

Impulse zur Demokratieförderung und Islamismusprävention

Fachpublikation

Diversity-Ansätze in der sekundären und
tertiären Prävention im Phänomenbereich
Islamismus

Herausgeber:
IFAK e.V.

verantwortliche Mitarbeiter*innen:

Vera Dittmar, Anja Herrmann, Anja Joest, Daniela Linka, Piotr Suder, Stefan Vieres

Diversity-Ansätze in der sekundären und tertiären Prävention im Phänomenbereich Islamismus

Inhalt

Beitrag	Titel	Autor*innen	Seite
	Einleitung	Vera Dittmar, Anja Herrmann, Anja Joest, Daniela Linka, Piotr Suder, Stefan Vieres	7
	1. Grundlagen und Konzepte		9
1	Diskriminierungskritik als Qualitätsstandard in der Präventionsarbeit	Brigitta Balogh, Catharina Döbrich, Lena-Marie Feld, Karin Meißner, Nick Scherer, Marcel Wegner	10
2	Der Capabilities Approach als handlungstheoretische Entwicklungsperspektive einer diversitätssensiblen Radikalisierungsprävention	Eike Bösing	19
	2. Spezifische Herausforderungen und Vulnerabilitäten		27
3	Antifeministische Allianzen: Wie misogynen Narrative extremistische Ideologien verbinden	Kristina Marlen Blaas	28
4	Anti-Genderismus & Antifeminismus als Propagandainstrument: Islamistische und christlich-religiöse Influencer*innen auf Social Media	Frederik Braune	38
5	Individuelle Hintergründe in Radikalisierungsprozessen – Medienkritikfähigkeit als präventiver Faktor zwischen biografischer Vulnerabilität und extremistischer Radikalisierung	Steven Avanzato-Driesner	47
6	Radikalisierung von Jugendlichen als neue Herausforderung	Prof. Dr. Florian Hartleb	57
	3. Praxis und Professionalisierung		67
7	Über Grenzen hinweg – phänomenübergreifende Präventionsarbeit in multikulturellen Teams und Kontexten am Beispiel eines Praxisprojekts in Deutschland und dem Libanon	Christina Förch Saab	68
8	Die Landkarten der Anderen Von der Kunst, professionelle Unterschiede produktiv zu machen	Juliane Kanitz	76
9	Interkulturelle Kommunikation und Sensibilisierung	Jessica Hamdan	87
10	Othering in der Islamismusprävention: Aktuelle Herausforderungen und rassismuskritische Handlungsansätze	Maida Ganević	94
	Autor*innenverzeichnis		103

Einleitung

■ Vera Dittmar, Anja Herrmann, Anaj Joest, Daniela Linka,
Piotr Suder, Stefan Vieres

Die gesellschaftliche Entwicklung der letzten Jahrzehnte ist von einer tiefgreifenden Diversifizierung geprägt: Eine Vielfalt der Lebensweisen gehört zunehmend selbstverständlich zum gesellschaftlichen Alltag. Parallel dazu kam es zu einer wachsenden rechtlichen und symbolischen Anerkennung dieser Vielfalt, etwa durch Antidiskriminierungsrecht, Gleichstellungspolitiken und eine breitere Repräsentation pluraler Lebensentwürfe. Diese Fortschritte bleiben jedoch nicht ohne Gegenreaktionen: In Politik und Öffentlichkeit manifestiert sich ein spürbarer Backlash gegen Vielfalt, der auch Muslim*innen und muslimische Communities zum Ziel von Misstrauen, Stigmatisierung und Abwertung macht.

Aber auch die islamistischen Gruppierungen selbst, die sich – auch aufgrund der Mobilisierung durch soziale Medien – in Deutschland etablieren, treten dezidiert antiplural auf. Sie propagieren geschlossene Weltbilder, homogene Gemeinschaftsvorstellungen und rigide Geschlechterordnungen, die mit demokratischer Diversität unvereinbar sind. Zwischen dem gesellschaftlichen Backlash und dem Antipluralismus islamistischer Akteur*innen entsteht so ein Spannungsfeld, in dem Anerkennung, Zugehörigkeit und Sicherheit politisch ausgehandelt werden.

In dieser Lage gewinnen Diversity-Ansätze in der Islamismusprävention besondere Bedeutung. Diversity bedeutet in diesem Kontext die Anerkennung unterschiedlicher Lebenslagen, Identitäten und Bedürfnisse unter Wahrung der Gleichwertigkeit aller Menschen. Für die Präventionsarbeit ist dies in dreifacher Hinsicht relevant:

1. pragmatisch, weil Zielgruppen nur erreicht werden können, wenn ihre Lebensrealitäten verstanden und ernst genommen werden;
2. wertorientiert, weil die Anerkennung von Vielfalt ein Gegenmodell zu extremistischen Ideologien bildet, die auf Abwertung, Homogenisierung und Feindbildern beruhen;

3. präventionsrelevant, weil mangelnde Anerkennung – etwa in Form gesellschaftlicher Stigmatisierung oder institutioneller Diskriminierung – selbst als Radikalisierungsfaktor wirken kann.

Gleichzeitig legen die im Sammelband zusammengestellten Beiträge nahe, dass Diversity-Ansätze nicht unreflektiert angewandt werden dürfen: Denn wer Vielfalt betont, läuft Gefahr, Menschen vorschnell identitären Kategorien zuzuordnen. Die Autor*innen setzen dieser potenziellen Engführung eine differenzierte, individuelle und reflexive Perspektive entgegen und zeigen, dass Diversity-Ansätze nur dann wirksam sind, wenn sie Komplexität ernst nehmen.

Um die Breite der Perspektiven sichtbar zu machen, gliedert sich dieser Band in drei Themenblöcke, die jeweils unterschiedliche Facetten von Diversity und Prävention beleuchten.

Themenblock 1: Grundlagen und Kontexte

Im ersten Teil werden theoretische und normative Rahmungen dargelegt, die Diversity als Strukturprinzip der Prävention definieren.

- Brigitta Meißner, Brigitta Balogh, Catharina Döbrich, Karin Meißner, Marcel Wegner und Nick Scherer zeigen in *„Diskriminierungskritik als Qualitätsstandard in der Präventionsarbeit“*, dass Prävention ohne eine systematische Auseinandersetzung mit Macht- und Ungleichheitsverhältnissen nicht auskommt. Sie plädieren dafür, Diskriminierungskritik als institutionellen Standard zu verankern.
- Eike Bösing entwickelt in *„Der Capabilities Approach als handlungstheoretische Entwicklungsperspektive“* einen normativ-ethischen Rahmen, in dem Handlungsfreiheit, Teilhabe und soziale Gerechtigkeit als Kern einer diversitätssensiblen Prävention verstanden werden.

Themenblock 2: Spezifische Herausforderungen und Vulnerabilitäten

Der zweite Teil richtet den Blick auf Zielgruppen, Risikodynamiken und Herausforderungen, die durch Diversity-Ansätze besser verstanden werden können.

- Kristina Marlen Blaas zeigt in „*Antifeministische Allianzen*“, wie misogyn-antifeministische Narrative Islamismus und Rechtsextremismus verbinden und warum geschlechtssensible Prävention unverzichtbar ist.
- Frederik Braune untersucht in „*Antigender & Antifeminismus als Propagandainstrument*“, wie christliche und islamistische Influencer*innen antifeministische Deutungen über Social Media verbreiten und dadurch neue Radikalisierungsdynamiken schaffen.
- Steven Avanzato-Driesner beleuchtet in „*Medienkritikfähigkeit als präventiver Faktor*“, dass digitale Mündigkeit – insbesondere bei Jugendlichen – ein zentraler Schutzfaktor gegen extremistische Narrative ist und in der Prävention stärker berücksichtigt werden muss.
- Florian Hartleb stellt in „*Radikalisierung von Jugendlichen als neue Herausforderung*“ vor, wie extremistische Gruppen gerade in dieser Lebensphase Verwundbarkeiten ausnutzen und schlägt differenzierte Lösungen vor.

Diese Beiträge zeigen, wie vielfältig die Herausforderungen sind, die in einem diversitätsbewussten Präventionsansatz adressiert werden müssen.

Themenblock 3: Praxis und Professionalisierung

Im dritten Teil stehen konkrete Projekte, Methoden und professionelle Anforderungen im Mittelpunkt.

- Christina Förch Saab stellt in „*Über Grenzen hinweg*“ das interkulturelle Projekt „XGames mit Dialogsession“ vor und zeigt, wie biografische Authentizität, transnationale Kooperation und erfahrungsorientierte Methoden nachhaltig präventiv wirken können – sowohl in Deutschland als auch im Libanon.

- Juliane Kanitz zeigt in „*Die Landkarten der Anderen*“, wie Diversität als epistemische Ressource in multiprofessionellen Teams wirkt, wenn Perspektivvielfalt strukturell verankert und methodisch reflektiert wird.
- Jessica Hamdan beleuchtet in „*Interkulturelle Kommunikation und Sensibilisierung*“, wie die Anerkennung kultureller Identitäten, partizipative Ansätze und interkulturelle Kommunikation als Schlüsselkompetenzen für die sekundäre und tertiäre Prävention verstanden werden können.
- Maida Ganević untersucht in ihren Beitrag „*Otherring in der Islamismusprävention*“, wie zentrale Diskurse im Feld zur (Re-)Produktion rassifizierender Wissensbestände beizutragen und zeigt anschließend auf, wie eine rassismuskritische Präventionspraxis aussehen kann.

Die Beiträge verdeutlichen, dass Diversität nicht nur ein theoretisches Konzept ist, sondern unmittelbar in der professionellen Praxis handlungsleitend wird.

Die hier versammelten Beiträge stellen ein umfassendes Kompendium an theoretischen Überlegungen, empirischen Befunden und praxisrelevanten Empfehlungen dar. Gemeinsam zeigen sie auf, dass eine wirksame Islamismusprävention diversitätssensibel, diskriminierungskritisch und werteorientiert sein muss. Sie erfordert Fachkräfte, die unterschiedliche Perspektiven produktiv machen können, Institutionen, die Gleichwertigkeit strukturell verankern, und Konzepte, die gesellschaftliche Vielfalt weder romantisieren noch stigmatisieren.

Das heißt, die Arbeit im Spannungsfeld von Radikalisierung, Diskriminierung und digitalen Räumen kann nur dann gelingen, wenn individuelle Unterstützung mit strukturellen Veränderungen zusammengedacht wird und Räume der Zugehörigkeit und des Empowerments jenseits extremistischer Angebote eröffnet werden.

Unser Dank gilt allen Autorinnen und Autoren, die mit ihren substanziellen und differenzierten Texten dieses Handbuch ermöglicht haben. Wir laden Sie nun ein, sich den einzelnen Fachbeiträgen zuzuwenden, um die Tiefe und Breite der Diversity-Ansätze in der sekundären und tertiären Prävention im Phänomenbereich Islamismus selbst zu erkunden.

1. Grundlagen und Kontexte



Diskriminierungskritik als Qualitätsstandard in der Präventionsarbeit

■ Brigitta Balogh, Catharina Döbrich, Lena-Marie Feld, Karin Meißner, Nick Scherer, Marcel Wegner

Abstract Deutsch

Präventionsarbeit im Themenbereich islamistischer Extremismus bewegt sich in einem sensiblen Spannungsfeld gesellschaftlicher Debatten, Verhältnisse und Differenzordnungen. Eine zu enge Fokussierung auf individuelle islamistische Gefährder*innen, ohne die strukturellen Ursachen von Radikalisierung zu reflektieren, kann daher kontraproduktiv wirken. Notwendig ist vielmehr eine diskriminierungskritische Perspektive: Sie betrachtet gesellschaftliche Machtverhältnisse und strukturelle Diskriminierung nicht nur als analytischen Rahmen, sondern bezieht auch den rechtlich fundierten Anspruch auf Nichtdiskriminierung mit ein.

Der vorliegende Artikel setzt sich für diskriminierungskritische Qualitätsstandards in der Prävention islamistischer Radikalisierung ein. Er steht für den Anspruch, diskriminierungskritische Standards mit Methoden der Organisationsentwicklung auf allen institutionellen Ebenen systematisch zu implementieren, begründet durch unverhandelbare Prinzipien wie Menschenrechte und das Recht auf Nichtdiskriminierung.

Abstract Englisch

Prevention work in the field of Islamist extremism operates within a sensitive area of tension shaped by public debates, conditions, and systems of difference. A narrow focus on individual Islamist threats, without reflecting on the structural causes of radicalization, can prove counterproductive. A discrimination-critical perspective addresses precisely this point: it not only considers societal power relations and structural discrimination as an analytical framework but also incorporates the legally grounded right to non-discrimination.

This article advocates for discrimination-critical quality standards in the prevention of Islamist radicalization. It calls for an institutional commitment to implementing such standards at all levels through methods of organizational development, grounded in non-negotiable principles such as the right of non-discrimination as well as human rights in general.

1 Einleitung

Wenn es um muslimisches Leben in Deutschland geht, überlagern sich gesellschaftliche Debatten, sicherheitspolitische Interessen und Fragen sozialer Gerechtigkeit (von Bullion, 2024; DIE ZEIT, 2024; Staib, 2024). Präventionsarbeit zu islamistischem Extremismus (IslEx) bewegt sich folglich in einem stark aufgeladenen, politisierten Diskursfeld (Schau & Figlestahler, 2023). Zwischen den Polen islamistischer Radikalisierung und antimuslimischem Rassismus (AMR) geraten Träger in ein Spannungsfeld widersprüchlicher Erwartungen. Zudem handeln sie in einer pluralisierten Gesellschaft, die von Konflikten geprägt ist, und in der Differenzlinien über Anerkennung oder Ablehnung entscheiden und Zugehörigkeiten sowie Partizipations- und Entwicklungsmöglichkeiten beeinflussen (Scherr et al., 2017; Bielefeldt, 2010). Strukturell spiegelt sich dies im institutionellen Alltag: in Förderlogiken, Berichtspflichten und Erwartungshorizonten. Hier werden Handlungsräume eröffnet, aber auch begrenzt, wenn Zuschreibungen organisational verfestigt werden.

Aushandlungsprozesse und Widersprüche sind zwar alltäglich und rechtlich zu bewerten, bleiben aber in Differenzordnungen eingebettet und erzeugen Konflikte. Das betrifft die Prävention im Phänomenbereich IslEx, die nicht nur sicherheitslogisch, sondern auch durch gesellschaftliche Vorannahmen über „den Islam“ oder „die Muslim*innen“ gerahmt ist – Diskurse, die medial und politisch verstärkt werden (Attia, 2009; Shooman, 2014). Die Leipziger Autoritarismus-Studie 2024 belegt verbreitete Muslimfeindlichkeit und antimuslimische Ressentiments (Decker et al., 2024). Diese Dynamiken prägen auch die Träger, denn sie agieren in diesen Diskursen und Machtverhältnissen und sind Teil davon.

Im Folgenden plädiert dieser Beitrag für ein Selbstverständnis der Präventionsarbeit als diskriminierungskritische Profession, die – über vorhandene diskriminierungskritische Haltungen hinaus – einen strukturell diskriminierungskritischen Ansatz als Qualitätsmerkmal begreift und implementiert: nicht nur, um Radikalisierungsfaktoren wie Marginalisierung und intersektionale Diskriminierung zu adressieren, sondern auch, um die eigene Positionierung im Feld

kritisch zu reflektieren. Prävention heißt damit nicht nur Schutz vor Extremismus, sondern auch Verantwortung im Umgang mit Vielfalt und Gerechtigkeit. Zugleich darf die reale Gefahr islamistischer Radikalisierung in der Präventionsarbeit weder relativiert noch ignoriert werden, sondern muss differenziert und diskriminierungskritisch bearbeitet werden.

2 Diskriminierungskritik — Was ist das?

Die deutsche Gesellschaft ist durch tiefgreifende Heterogenität geprägt – entlang von Differenzlinien wie Herkunft, Religion, Geschlecht und sozialer Lage (Lutz & Wenning, 2001). Diese Vielfalt ist Ausdruck fortlaufenden gesellschaftlichen Wandels und zugleich dessen Treiberin, weil sich mit ihr Bedürfnisse und Bedarfe verschieben. Vielfalt und Wandel sind daher als Normalität zu fassen.

Doch Vielfalt und Differenz sind nicht neutral. Sie sind in Ordnungen eingebettet, die von Macht- und Ungleichheitsverhältnissen geprägt sind (Riegel, 2023). Differenzordnungen bestimmen, wer als „anders“, „abweichend“ oder „problematisch“ gilt und wer leichter Zugang zu Teilhabe erhält. Sie hierarchisieren Unterschiede und erzeugen Verhältnisse von Privilegierung und Benachteiligung – und beeinflussen damit maßgeblich, wie gerecht Ressourcen und Möglichkeiten verteilt werden (Liebsch, 2015). Diese Einbettungen entfalten Wirkung in Verwaltung, Bildung, Medien und Zivilgesellschaft: Sie beeinflussen, wie Probleme wahrgenommen werden und worauf sich Aufmerksamkeit richtet. Zugleich prägen sie Erwartungen an die jeweiligen Adressat*innen und bestimmen, nach welchen Maßstäben Zugehörigkeit, Abweichung und Verantwortung zugeschrieben werden.

Diskriminierung ist in diesem Sinne „[d]ie unterschiedliche Verteilung von und der beschränkte Zugang zu Waren, Ressourcen, Dienstleistungen, Anerkennung; sowie der eingeschränkte Zugang zu einer vollständigen, gleichberechtigten, gesellschaftlichen Partizipation – basierend auf individueller Zugehörigkeit und Zuschreibung zu partikularen, strukturell hergestellten sozialen Gruppen“ (Czollek et al., 2012, S. 94). Diskriminierung ist fol-

lich nicht nur individuelles Verhalten, sondern ein gesellschaftliches Verhältnis: Sie entsteht dort, wo institutionelle, strukturelle und alltägliche Routinen bestimmte Gruppen markieren/konstruieren und systematisch benachteiligen oder ausschließen. Sie reduziert und essenzialisiert Merkmale, wertet sie ab und stabilisiert so Ungleichheitsverhältnisse und Privilegien (Foitzik, 2019). Dabei erklären und legitimieren tradierte Deutungsmuster Privilegierungen und Benachteiligungen. Die dahinter liegenden gesellschaftlichen Normen und Vorstellungen von Normalität werden gesellschaftlich hergestellt und (re-)produzieren eine ungleiche Verteilung von Ressourcen und Macht, die sich in soziale Strukturen und Praktiken einschreibt und dort sichtbar wird.

Ein diskriminierungskritisches Verständnis begreift Diskriminierung als strukturelles Problem. Es fragt „auf der Grundlage einer Analyse gesellschaftlicher Verhältnisse, was Diskriminierung für die jeweiligen Lebenspraxen von Personen bedeutet“ (Foitzik, 2019), deckt Risiken auf, die aus Normen und Praktiken entstehen, und formuliert Ansätze, um ihnen auf struktureller, institutioneller und individueller Ebene zu begegnen. Im Kontext der (Islamismus-)Prävention geht es daher nicht nur darum, Diskriminierung als Radikalisierungsfaktor zu erkennen, sondern auch darum, eigene institutionelle Verstrickungen in Ungleichheits- und Machtverhältnisse zu reflektieren. Diskriminierungskritik bedeutet für Träger, Risiken institutioneller Benachteiligung zu identifizieren und daraus konkrete Handlungsansätze auf allen Ebenen zu entwickeln – in Fachlichkeit, Angebotsgestaltung, Kommunikation, Personalstruktur und Leitbild. Sie ist damit ein zentraler Bestandteil professioneller, verantwortungsvoller Präventionsarbeit, die Macht- und Ungleichheitsverhältnisse nicht reproduziert und zugleich Radikalisierungsrisiken verringert.

3 Nichtdiskriminierung — Recht und/oder Haltung?

Das Recht auf Nichtdiskriminierung ist ein fundamentales Menschenrecht, verankert in nationalen und internationalen Quellen. Als Strukturprinzip der Menschenrechte begründet das Diskriminierungsverbot ein Gleichheitsgebot und verpflichtet die

Unterzeichnerstaaten der Europäischen Menschenrechtskonvention, gesetzliche und institutionelle Rahmen zu schaffen, die wirksamen Schutz gewährleisten (Fritzsche, 2023). In Deutschland bildet das Grundgesetz (GG) die zentrale Basis: Es garantiert Würde, unveräußerliche Menschenrechte sowie freie Entfaltung und körperliche Unversehrtheit (Art. 1, Abs. 1–2 & Art. 2) und benennt Gleichbehandlung, Gleichberechtigung und Gleichwertigkeit als leitend (Art. 1–5). Der Art. 4 schützt Glaubens- und Gewissensfreiheit, das religiöse und weltanschauliche Bekenntnis sowie die ungestörte Religionsausübung. Daraus folgt die Pflicht, Gesetzgebung, Verwaltung und Rechtsprechung an diesen Normen auszurichten. Das Allgemeine Gleichbehandlungsgesetz (AGG) konkretisiert diese Ansprüche. Das bedeutet: Auch wenn die Antidiskriminierungsgesetzgebung Lücken aufweist, begründet das Zusammenspiel aus internationalem Recht, GG und AGG einen Anspruch auf Nichtdiskriminierung. Dieser Anspruch muss dementsprechend jeder Präventionsarbeit zugrunde liegen.

Dennoch werden Vielfalt und Diskriminierung in der Praxis oft als Frage von Meinungen und Haltungen verhandelt. Workshops, Fortbildungen und Informationsangebote zielen häufig darauf ab, eine diskriminierungskritische Haltung zu fördern und Kompetenzen im Umgang mit Vielfalt, Diskriminierung und Machtverhältnissen zu vermitteln. Diese Formate stoßen jedoch an Grenzen, wenn Teilnehmende sich der Auseinandersetzung entziehen, Vortragenden „Meinungsmissionierung“ vorwerfen oder deren Expertise als realitätsfern abwerten. Solche Reaktionen zeigt zwar meist eine Minderheit, sie sind aber symptomatisch: Wo Nichtdiskriminierung lediglich als Haltung vermittelt wird, ohne als Recht und gesellschaftlicher Anspruch klar benannt zu sein, verliert sie ihre normative Verbindlichkeit.

Der Rechtsanspruch bildet daher die tragfähige Basis für diskriminierungskritische Haltungen, Strukturen und Praxis, muss aber durch Hinweise zur Implementierung ergänzt werden. Entscheidend ist dabei die Übersetzung in handhabbare Verfahren der konkreten Arbeit. In Organisationsentwicklungsprozessen sind Fachkräfte systematisch einzubinden und entsprechend zu qualifizieren: Sie müssen Recht und

Anspruch kennen und zugleich derart sensibilisiert sein, dass sie Macht- und Ungleichheitsverhältnisse erkennen, Diskriminierung ernst nehmen und über tragfähige Handlungsstrategien verfügen. Notwendig sind daher verbindliche Standards, kontinuierliche Fortbildungen, Supervision, Beschwerde- und Beteiligungswege sowie Evaluationen, die Wirksamkeit und Lernschleifen sichern. So wird das Recht auf Nichtdiskriminierung zur operativen Leitlinie, die Präventionsarbeit rechtlich fundiert, praktisch wirksam gestaltet und gesellschaftlich legitimiert.

4 Relevanz in der Islamismusprävention

Präventionsarbeit bewegt sich also in einem Spannungsfeld gesellschaftlicher Verhältnisse und Differenzordnungen. Für die Träger bedeutet dies, dass sie einerseits islamistischem Extremismus wirksam entgegenwirken sollen, aber andererseits Teil dieser ungleichheitsreproduzierenden Strukturen sind. Daraus erwachsen Risiken für Praxis und Legitimität:

- Erstens verengt die Fokussierung auf Arbeit mit Einzelpersonen und (vermeintlichen) Täter*innen den Blick auf gesellschaftliche Ursachen. Biografische Verläufe erklären Taten jedoch nur begrenzt; sie sind Ausdruck ihrer Zeit, der jeweiligen Umstände und Konfliktlinien (Kemmesies, 2020, S. 635). Prävention, die Ursachen adressiert, muss hingegen strukturelle Bedingungen berücksichtigen, die Differenz und Diskriminierung herstellen und festigen, statt individuelle Abweichung zu pathologisieren.
- Zweitens hat eine nicht sensible Praxis ggf. Nebenwirkungen. Eine Fokussierung auf Islam und muslimisches Leben kann bewirken, dass als muslimisch markierte Menschen unter Generalverdacht geraten und Präventionsträgern mit Skepsis begegnen, wenn Aufmerksamkeit stärker auf islamistischem Extremismus als auf Rechtsextremismus liegt (Abay Gaspar, 2023). Wo Maßnahmen als stigmatisierend gelten, drohen Distanzierung, Rückzug und Radikalisierung als Schutzreflex (Schädel & Giessmann, 2020, S. 659).

- Drittens arbeitet die Sekundär- und Tertiärprävention mit Zielgruppen, die sich bereits in Prozessen hin zu extremistischen Haltungen befinden und zugleich intersektionale Marginalisierungs- und Ausgrenzungserfahrungen gemacht haben. Werden diese Erfahrungen nicht ernstgenommen und lebensweltlich bearbeitet, reproduziert die Praxis Stigmatisierungen, verliert Vertrauen und erzeugt Gegeneffekte.

Es gilt also ernst zu nehmen, dass die Berücksichtigung struktureller Ungerechtigkeits- und Ungleichheitssysteme und damit verbundene Erfahrungen von Einzelpersonen oder Gruppen eine zentrale Rolle in der Prävention islamistischer Radikalisierung spielen. Eine kritische Reflexion und darauf aufbauende Ansätze für alle Arbeitsebenen und -bereiche als Standard tragen zu gelingender Präventionsarbeit bei.

Gleichzeitig gilt es aber auch unabhängig von Radikalisierungskontexten und -ursachen Diskriminierungskritik als Qualitätsanspruch in den eigenen Strukturen zu verankern. Ungleichheitsverhältnisse und strukturelle Diskriminierung wirken gesamtgesellschaftlich, müssen aber bei Trägern der Präventionsarbeit aufgrund der thematischen Einbindung umso ernster genommen und in Form von überprüfbaren Strategien und Standards in der Arbeit berücksichtigt werden.

Eine diskriminierungskritisch orientierte Prävention bleibt der realen Gefahr islamistischer Radikalisierung verpflichtet, arbeitet differenziert und faktenbasiert, reflektiert eigene Positionierungen und vermeidet Re-Stigmatisierungen. Sie verbindet Sicherheitsanforderungen mit Rechten auf Teilhabe und Nichtdiskriminierung, stärkt Beziehungen zu Zielgruppen und erhöht die Wirksamkeit präventiver Interventionen – nicht trotz, sondern wegen ihres struktursensiblen Zugriffs.

5 Umsetzung in der Praxis

Was bedeutet Diskriminierungskritik als Qualitätsanspruch konkret? Qualitätssysteme formulieren standardisierte Anforderungen an Strukturen und Fachkräfte. Instrumente des Qualitätsmanagements ordnen Abläufe und Prozesse. Die fachlichen Ansprü-

che der diskriminierungskritischen Präventionsarbeit wiederum beschreiben, wie Träger sich schrittweise zu einer diskriminierungskritischen Organisation entwickeln können. Der hier skizzierte Ansatz verbindet unterschiedliche Methoden der Organisationsentwicklung und bezieht alle Ebenen und Bereiche ein, indem er systematisch auf Diskriminierungsrisiken prüft und darauf aufbauend verbindliche Strategien zu deren Verringerung implementiert. Diesen Beitrag verstehen wir daher als ersten Impuls einer diskriminierungskritischen Qualitätsentwicklung der Präventionsarbeit, deren Fortführung insbesondere durch Erprobung und Praxisaustausch vorangetrieben werden sollte. Im Folgenden konkretisieren wir den Ansatz in Anlehnung an verwandte Prozesse anderer Fachbereiche (Meißner et al., 2024).

5.1 Organisationale Struktur

Die zentrale Verantwortung für einen diskriminierungskritischen Qualitätsanspruch liegt bei der Leitungsebene. Sie verantwortet eine Bestandsaufnahme, identifiziert Diskriminierungsrisiken und -fälle und entwickelt verbindliche Gegenstrategien. Dazu initiiert sie Grundsätze, Leitlinien und Handlungsleitfäden für alle Ebenen und Bereiche und gibt Impulse wie auch klare Vorgaben, die organisationweit wirksam werden. Qualität entsteht so nicht punktuell, sondern als gesteuerter, dokumentierter Prozess mit definierten Zielen, Zuständigkeiten, Ressourcen und Fristen sowie regelmäßiger Überprüfung. Zugleich muss die Leitung eigene Routinen kritisch prüfen. Um den Anteil von Menschen mit Diskriminierungserfahrungen zu erhöhen und benachteiligte Gruppen in Belegschaft und Führung gezielt zu repräsentieren, sind Ausschreibungen diskriminierungskritisch zu gestalten. Bei der Teamzusammensetzung zählt die Repräsentanz der Lebenswelten der Zielgruppen; Mehrsprachigkeit, unterschiedliche Bildungsbiografien und Ehrfahrungshintergründe sind als Ressourcen anzuerkennen. Diversität ist zu ermöglichen, aktiv zu fördern und strukturell abzusichern, d.h., die Vielfalt der Lebenslagen muss in Planung, Entscheidung und Evaluation einfließen.

Zugleich braucht es vertrauliche, niedrigschwellige Beschwerdewege und klare Abläufe mit festen Zuständigkeiten, Fristen und Dokumentation, genauso

wie verlässliche Regeln zu Prävention, Intervention und Sanktion. Denn nur wenn Betroffene – ob Beschäftigte oder Adressat*innen – sicher sein können, dass Meldungen ohne Nachteile und zeitnah bearbeitet werden, werden Vorfälle sichtbar und für Veränderung nutzbar. Transparente Abläufe, Schutz vor Retraumatisierung und die Einbindung externer Anlaufstellen erhöhen die Glaubwürdigkeit. Regelmäßige interne wie externe Evaluationen der Maßnahmen runden die Strategie ab. Sie prüfen Wirksamkeit, schaffen Feedbackschleifen und ermöglichen eine Weiterentwicklung der Maßnahmen. So wird diskriminierungskritische Qualitätsentwicklung nicht als Projekt, sondern als kontinuierlicher Organisationslernprozess verankert, der Steuerung, Personal, Kommunikation, Angebote und Monitoring integriert.

5.2 Fachlicher Standard

Diskriminierungskritik als Qualitätsanspruch verlangt Fach- und Führungskräfte, die über belastbares Wissen und Handlungskompetenzen im Umgang mit Vielfalt und Diskriminierung verfügen. Grundlage sind das Recht auf Nichtdiskriminierung und unverhandelbare Menschenrechte sowie besonders in diesem fachlichen Kontext das Recht auf freie Religionsausübung.

Fachkräfte sollten daher ein Bewusstsein für gesellschaftliche Positionierungen entwickeln und die eigene Verortung sowie Rolle im professionellen Kontext reflektieren. Erforderlich sind kontinuierliche Fortbildungen und Sensibilisierungen zu Diskriminierung, Macht- und Ungleichheitsverhältnissen, damit auf diskriminierende Dynamiken professionell, reflektiert und verantwortungsvoll reagiert und ihnen wirksam entgegengetreten werden kann. Fragen der Religiosität sind konsequent an der Lebens- und Glaubenswelt der Beratungssuchenden auszurichten; weder nichtmuslimische noch muslimische Beratende sollten in Erklärungs- oder Bekehrungsrollen verfallen.

Neben Fortbildungen braucht es regelmäßige Gelegenheiten zur diskriminierungskritischen Reflexion der Praxis. Diese Reflexion umfasst auch die in Beratungssettings verwendeten Materialien und Me-

thoden. Denn bspw. kann bereits die Einstufung von Personen als „radikalisiert“ auf stereotypen Annahmen beruhen, sodass eine kritische Auseinandersetzung mit Kategorisierungen wie „abweichendes“ Verhalten oder „abweichende“ Einstellungen geboten ist.

So entstehende Haltungen und Kompetenzen, getragen vom Recht auf Nichtdiskriminierung und von Menschenrechten, bilden die Basis, um die eigene Praxis systematisch auf Diskriminierungsrisiken zu überprüfen und Prozesse sowie Routinen diskriminierungsärmer weiterzuentwickeln.

5.3 Umgang mit Diskriminierungserfahrungen

Diskriminierungskritik als Qualitätsanspruch bedeutet zudem, dass der Umgang mit Diskriminierung konsequent, bewusst und verbindlich gestaltet wird. Sowohl interne als auch externe Diskriminierungen werden in der Einrichtung aktiv erkannt und benannt. Dazu gehört, sich klar und unmissverständlich gegen jede Form von Diskriminierung zu positionieren. Gerade im Umgang mit Zielgruppen, die von Diskriminierung betroffen sind, ist es zentral, ihre Erfahrungen ernst zu nehmen und Diskriminierungen aktiv entgegenzutreten, indem verbindliche Strategien entwickelt und umgesetzt werden. Dabei ist eine Vernetzung mit spezifischen Trägern der Antidiskriminierungs- oder, im Fall strafrechtlich relevanter Vorfälle, der Betroffenenberatung hilfreich. Zentral ist es, über das Recht auf Nichtdiskriminierung aufzuklären und Betroffene gezielt zu unterstützen. Gleichzeitig gilt es aber auch, Diskriminierungen, die von Zielgruppen oder Beschäftigten ausgehen, klar zu benennen. In der Regel fällt es Personen leicht, Diskriminierungen zu benennen, die sich gegen die eigenen Fachkräfte, Kolleg*innen oder Zielgruppen richten, deutlich anspruchsvoller ist es hingegen, Diskriminierungen zu thematisieren, die von Personen dieser „eigenen“ Gruppen ausgehen. Diskriminierung muss daher als Regelthema auf der Tagesordnung stehen, der Umgang mit Diskriminierung und diskriminierenden Strukturen zur Normalität werden. Es braucht klare Regeln und Strukturen, die festlegen, in welchen Situationen und auf welche Weise Fachkräfte auf diskriminierendes Verhalten oder entsprechende Äußerungen reagieren sollen, auch dann, wenn sie aus den eigenen Reihen

kommen. Auch für den pädagogischen Umgang mit Diskriminierungserfahrungen sollten Handlungsstrategien entwickelt werden, die durch verlässliche Anlauf- und Beschwerdestellen ergänzt werden.

5.4 Zielgruppenorientierung

Grundsätzlich erfordert diskriminierungskritische Arbeit Strukturen, die sich konsequent an den Lebenswelten und Hintergründen der Zielgruppen orientieren. Voraussetzung dafür ist sowohl die Kenntnis analoger wie digitaler Lebenswelten als auch ein bewusster Umgang mit unterschiedlichen Lebenslagen und gesellschaftlichen Positionierungen.

Gerade im Präventionsbereich ist es entscheidend, potenzielle Zugangsbarrieren und diskriminierende Faktoren, die auf Zielgruppen wirken können, zu identifizieren und gezielt abzubauen. Die Inanspruchnahme externer Beratungs- und Unterstützungsangebote ist sowohl für Betroffene als auch für ihr Umfeld oftmals mit erheblichen Hürden verbunden. Um Ängste vor Stigmatisierung abzubauen, ist eine besonders sensible Ansprache notwendig. Gleichzeitig sollten die Angebote konsequent an den Lebenswelten der Adressat*innen ausgerichtet sein. Für passgenaue und niedrigschwellige Zugänge braucht es daher eine zielgruppenorientierte Sprache, diskriminierungskritische Öffentlichkeitsarbeit sowie eine entsprechende Sichtbarkeit im öffentlichen Raum.

Darüber hinaus erfordern die Machtasymmetrien zwischen Fachkräften und Zielgruppen besondere Achtsamkeit. Eine kontinuierliche Reflexion der eigenen professionellen Rolle sowie das Bestreben, unterschiedliche Lebenswelten auch im Team abzubilden, sind zentrale Voraussetzungen dafür, die Klientel als Expert*innen ihrer Lebensrealität anzuerkennen, ihre Perspektiven ernst zu nehmen und bestehende Machtungleichgewichte zu verringern.

Da sich Lebenswelten und soziale Realitäten ständig verändern, ist es notwendig, bestehende Angebote und Maßnahmen regelmäßig zu überprüfen und gegebenenfalls so anzupassen, dass sie den Bedürfnissen und Lebenslagen der Zielgruppen weiterhin entsprechen.

5.5 Partizipation und Empowerment

Partizipation und Empowerment sind zentrale Prinzipien der Arbeit mit von Diskriminierung betroffenen Personen. Sie stärken das Recht auf Teilhabe und Nichtdiskriminierung und sind Instrumente, um marginalisierte Zielgruppen hinsichtlich ihrer gesellschaftlichen Teilhabechancen zu stärken. Auch Adressat*innen der Präventionsarbeit befinden sich häufig in marginalisierten Lagen. Oftmals sind dies Menschen, die selten Selbstwirksamkeit, Anerkennung und Zugehörigkeit erfahren, sich enge Handlungsspielräume zuschreiben und wenig Möglichkeiten haben, eigene Interessen zu vertreten. Beratungs- und Bildungsangebote müssen daher spezifische Settings entwickeln.

Ziel pädagogischer wie beratender Arbeit muss daher sein, Teilnehmende zu ermutigen, Anliegen einzubringen, für sie einzustehen und Erfahrungen außerhalb des bisherigen Alltags zu sammeln. Erforderlich ist ein ressourcenorientierter, ganzheitlicher Blick, der Mehrdeutigkeiten anerkennt: Personen können in einer Situation Täter*innen und in einer anderen Betroffene sein. Systemische und klient*innenzentrierte Ansätze unterstützen Ratsuchende, eigene Ressourcen zu erkennen, zu (re-)aktivieren und für die Lösung ihrer Anliegen zu nutzen (Schurbohm & Becker, 2024). So lassen sich Handlungsspielräume erweitern und Selbstwirksamkeitserfahrungen ermöglichen. Die Erfahrung, über Alternativen zu verfügen und Einfluss auf Problem- und Konfliktbearbeitung nehmen zu können, stärkt Selbstwirksamkeit und klärt, wann zusätzliche externe Expertise sinnvoll ist (Arkowitz & Miller, 2010). Partizipation verlangt echte Mitgestaltung – etwa durch Feedbackschleifen, Mitgestaltung von Angeboten oder geschützte Kritikräume. Dazu gehört der reflektierte Umgang mit Machtasymmetrien, die Vermeidung paternalistischer Überformung und die Anerkennung ambivalenter Rollen.

Zugleich sollten Personen, die Diskriminierungserfahrungen berichten, darin gestärkt werden, sich aktiv damit auseinanderzusetzen. Dazu gehören Aufklärung über das Recht auf Nichtdiskriminierung und auf Beratung, Hinweise auf Antidiskriminierungs- und Betroffenenstellen sowie Begleitung bei der Kontaktaufnahme. Darüber hinaus kommt Fachkräften die

Aufgabe zu, sie darin zu bestärken, diese Rechte aktiv einzufordern. Wichtig sind vertrauensbildende, zugängliche Formate: klare Informationen, Vertraulichkeit, Barrierefreiheit und klare Zuständigkeiten.

6 Fazit

Die Präventionsarbeit im Fachbereich IslEx bewegt sich innerhalb von gesellschaftlichen Strukturen und Diskursen. Daher birgt die Fokussierung auf einzelne Gefährder*innen, ohne dabei die strukturellen und gesellschaftlichen Faktoren diskriminierungskritisch zu berücksichtigen, das Risiko, Radikalisierungsfaktoren zu verstärken und dem Anspruch auf Nichtdiskriminierung nicht gerecht zu werden. Diesem Risiko können Träger der Präventionsarbeit entgegenwirken, indem sie die Herausforderung einer diskriminierungskritischen Organisationsentwicklung annehmen und diskriminierungskritische Standards als Qualitätsanspruch in ihren Strukturen etablieren. Damit nehmen sie einerseits radikalisierte Marginalisierungs- und Diskriminierungserfahrungen ernst und werden andererseits der Verpflichtung gerecht, das Recht und den Anspruch auf Nichtdiskriminierung auch strukturell zu fördern und zu gewährleisten. Vor diesem Hintergrund formuliert dieser Beitrag erste Ideen für Qualitätsstandards einer diskriminierungskritischen Praxis in der Präventionsarbeit. Auch wenn uns bewusst ist, dass vieles in der Praxis schon berücksichtigt wird, ist er als Ausgangspunkt für eine vertiefte Auseinandersetzung zu verstehen. So hoffen wir, Impulse für zukünftige Fachdebatten, Forschung und Praxisentwicklung zu geben, die darauf abzielen, diskriminierungskritische Ansätze weiter zu schärfen, zu evaluieren und nachhaltig als Standards in den Strukturen der Präventionsarbeit zu etablieren.

Literaturverzeichnis

Abay Gaspar, H. (2023). Unter Generalverdacht? Stigmatisierende Effekte der Islamismusprävention und Abmilderungsstrategien. *Ligante*, 6, 29-35. Abgerufen am 05.09.2025 von <https://www.bag-relex.de/ligante6>.

Antidiskriminierungsstelle des Bundes (o. J.). *Positive Maßnahmen zur Verhinderung oder zum Ausgleich bestehender Nachteile im Sinne des § 5 AGG - Steckbrief zur Studie*. Abgerufen am 05.09.2025 von https://www.antidiskriminierungsstelle.de/SharedDocs/forschungsprojekte/DE/Expertise_Positive_Massnahmen.html#:~:text=Was%20sind%20positive%20Ma%C3%9Fnahmen%3F,gegenw%C3%A4rtiger%20Diskriminierung%20zu%20erleiden%20haben.

Attia, I. (2009). *Die »westliche Kultur« und ihr Anderes. Zur Dekonstruktion von Orientalismus und anti-muslimischem Rassismus*. transcript Verlag.

Arkowitz, H., & Miller, W. R. (2010). Motivierende Gesprächsführung lernen, anwenden und vertiefen. In H. Arkowitz, H. A. Westra, W. R. Miller, & S. Rollnick (Hrsg.), *Motivierende Gesprächsführung bei der Behandlung psychischer Störungen* (S. 1-28). Beltz.

Bielefeldt, H. (2010). Das Diskriminierungsverbot als Menschenrechtsprinzip. In U. Hormel, & A. Scherr (Hrsg.), *Diskriminierung: Grundlagen und Forschungsergebnisse* (S. 21–34). Springer VS.

Czollek, L. C., Perko, G., & Weinbach, H. (2012). *Praxishandbuch Social Justice und Diversity: Theorien, Training, Methoden, Übungen*. Beltz Juventa.

Decker, O., Kiess, J., Heller, A., & Brähler, E. (2024). Die Leipziger Autoritarismus Studie 2024: Methoden, Ergebnisse und Langzeitverlauf. In O. Decker, J. Kiess, A. Heller, & E. Brähler (Hrsg.), *Vereint im Ressentiment- Autoritäre Dynamiken und rechtsextreme Einstellungen* (S. 29-100). Psychosozial-Verlag GmbH.

Foitzik, A. (2019). Einführung in theoretische Grundlagen: Diskriminierung und Diskriminierungskritik. In A. Foitzik, & L. Hezel (Hrsg.), *Diskriminierungskritische Schule: Einführung in theoretische Grundlagen* (S. 12–39). Beltz Verlagsgruppe.

Fritzsche, K.-P. (2023). Zur Begründung des Diskriminierungsverbots. In A. Scherr, A. C. Reinhardt, & A. El-Mafaalani (Hrsg.), *Handbuch Diskriminierung* (2. Auflage, S.671-693). Springer VS.

Kemmesies, U. (2020). Gesamtgesellschaftliche Extremismusprävention – einleitende Randnotizen und unbequeme Fragen. In B. B. Slama, & U. Kemmesies (Hrsg.), *Handbuch EXTREMISMUSPRÄVENTION. Gesamtgesellschaftlich Phänomenübergreifend* (S. 631–638). Bundeskriminalamt.

Liebsch, B. (2015). Von der Angst, ‚anders‘ zu sein, zur normalisierten Verschiedenheit? Disability and Diversity Studies (DDS) im Kontext einer Kultur der Differenzsensibilität. *Soziale Welt*, 66 (4), 351–370. Abgerufen am 05.09.2025 von <http://www.jstor.org/stable/24754591>.

Lutz, H., & Wenning, N. (2001). Differenzen über Differenz: Einführung in die Debatten. In H. Lutz & N. Wenning (Hrsg.), *Unterschiedlich verschieden: Differenz in der Erziehungswissenschaft* (S. 11–24). Springer VS.

Meißner, K., Döbrich, C., Dubiel, K., Oster, J.-L., & Stachel, C.-S. (2024). *Jugendhilfe im Umbruch. Bausteine für eine diskriminierungskritische Praxis*. FITT – Institut für Technologietransfer an der Hochschule für Technik und Wirtschaft des Saarlandes gemeinnützige GmbH.

Riegel, C. (2023). Soziale Verhältnisse von Differenz, Macht und Ungleichheit: Theoretische Zugänge und Analyseperspektiven. In N. Leonhardt, A. Goldbach, L. Staib, & S. Schuppener (Hrsg.), *Macht in der Schule: Wissen – Sichtweisen – Erfahrungen. Texte in Leichter Sprache, Einfacher Sprache und Fachsprache* (S. 71–84). Verlag Julius Klinkhardt.

Schädel, A., & Giessmann, H.-J. (2020). Möglichkeiten der Konflikttransformation. In B. B. Slama, & U. Kemmesies (Hrsg.), *Handbuch EXTREMISMUSPRÄVENTION. Gesamtgesellschaftlich Phänomenübergreifend* (S. 653-662). Bundeskriminalamt.

Schau, K., & Figlestahler, C. (2023). *Entwicklungen, Handlungspraxen und Herausforderungen im Arbeitsfeld „islamistischer Extremismus“: Schwerpunktbericht 2021* (DJI). Deutsches Jugendinstitut. Abgerufen am 03.09.2025 von <https://www.demokratie-leben.de/resource/blob/252394/2350817ce-8c59652ae64c772e0ced793/fp2-land-schwerpunktbericht-3-data.pdf>.

Scherr, A. (2017). Soziologische Diskriminierungsforschung. In A. Scherr, A. El-Mafaalani, & G. Yüksel (Hrsg.), *Handbuch Diskriminierung* (S. 39–58). Springer VS.

Schurbohm, A., & Becker, K. L. (2024). Einführung in die Beratung. In K. L. Becker, & T. Meilicke (Hrsg.), *Extrem. Kompetent. Beraten. Methoden für die Beratungspraxis im Themenfeld religiös begründeter Extremismus*. Interdisziplinäres Zentrum für Radikalisierungsprävention und Demokratieförderung e.V. (IZRD) und cultures interactive e.V.

Shooman, Y. (2014). »... weil ihre Kultur so ist«. *Narrative des antimuslimischen Rassismus*. transcript Verlag.

Staib, J. (2024, 29. April). *Warum die Islamisten-Demo nicht verboten wurde*. *Frankfurter Allgemeine Zeitung*. Abgerufen am 01.09.2025 von <https://www.faz.net/aktuell/politik/inland/islamisten-demonstration-in-hamburg-deshalb-wurde-sie-nicht-verbotten-19687297.html>.

von Bullion, C. (2024, 24. Juni). *Mehr als fünf islamfeindliche Angriffe täglich*. *Süddeutsche Zeitung*. Abgerufen am 01.09.2025 von <https://www.sueddeutsche.de/politik/muslimfeindlichkeit-bericht-claim-angriffe-rassismus-lux.9dSRWi-ABMjCbrCm8JmJsPt.html>.

ZEIT ONLINE (2024, 04. Juni). *Messerattacke in Mannheim: Faeser warnt nach Messerangriff vor Vorverurteilung von Muslimen*. Abgerufen am 01.09.2025 von <https://www.zeit.de/politik/deutschland/2024-06/nancy-faeser-messer-angriff-muslime.html>.

Der Capabilities Approach als handlungstheoretische Entwicklungsperspektive einer diversitätssensiblen Radikalisierungsprävention

■ Eike Bösing

Abstract Deutsch

Der Beitrag diskutiert eine am *Capabilities Approach* orientierte Soziale Arbeit als integrative Entwicklungsperspektive für eine diversitätssensible sekundäre und tertiäre Radikalisierungsprävention. Der Ansatz bietet einen normativen und analytischen Rahmen, der sowohl subjektive Bedingungen als auch gesellschaftliche Strukturen berücksichtigt, Handlungsspielräume sichtbar macht und die Förderung sozialer Gerechtigkeit in den Mittelpunkt stellt. Der Beitrag zeigt, wie normativ-ethische Fundierung, Fallverstehen und Handlungspraxis entlang des *Capabilities Approachs* entwickelt werden können, um Handlungsfreiheit, Daseinsmächtigkeit und Teilhabechancen von Adressat*innen zu stärken. Diversität wird dabei sowohl als Ressource verstanden als auch in ungleichheitskritischer Perspektive einbezogen.

Abstract English

The paper discusses a *Capabilities Approach*-oriented social work as a developmental perspective for diversity-sensitive P/CVE. The approach provides a normative and analytical framework that takes into account both subjective conditions and social structures, makes scopes of action visible, and focuses on the promotion of social justice. The paper illustrates how normative-ethical grounding, social diagnosis, and professional practice can be developed along the lines of the *Capabilities Approach* in order to strengthen the agency, empowerment, and participation of clients. Diversity is understood both as a resource and as an aspect to be critically considered from an inequality-sensitive perspective.

1 Einleitung

In der Prävention von Radikalisierung, in besonderem Maße im Bereich des Islamismus, spielen diversitätssensible Ansätze eine wichtige Rolle. Denn die Hinwendung junger Menschen zu extremistischen Ideologien oder Gruppen hängt neben individuellen Faktoren in hohem Maße mit den sie umgebenden sozialen und strukturellen Bedingungen zusammen. Gerade in juvenilen Phasen der Identitätsentwicklung können ein Mangel an Anerkennung und Erfahrungen der Ausgrenzung, Marginalisierung sowie der Nicht-Zugehörigkeit Türöffner für Radikalisierungsprozesse sein. Diversitätsdimensionen wie kulturelle und ethnische Herkunft, Religiosität, aber auch sozialer Status und Deprivation sind hier also äußerst relevant. Deshalb ist es notwendig, (drohenden) Hinwendungsprozessen ganzheitlich zu begegnen, das komplexe Zusammenspiel der subjektiven und strukturellen Bedingungen zu verstehen und daran angepasste Präventionsstrategien zu entwickeln. Eine am *Capabilities Approach* orientierte Soziale Arbeit bietet dafür eine handlungstheoretische Entwicklungsperspektive, die im vorliegenden Beitrag skizziert wird.

Um die komplexen Dynamiken der Hinwendung besser zu verstehen, gibt es verschiedene Erklärungsansätze. So verstehen etwa Kruglansky et al. (2019) Radikalisierungsprozesse entlang eines sozialpsychologischen Modells, wonach insbesondere eine subjektiv erlebte Bedrohung oder Einschränkung der persönlichen Bedeutsamkeit zur Radikalisierung führen kann. Die Hinwendung wird als Reaktion auf die Bedrohung oder als Strategie zum Erhalt oder zur Wiederherstellung der Bedeutsamkeit verstanden. Ideologische und gewaltlegitimierende Narrative fungieren dabei als Mittel zur Sinnstiftung und Rekonstruktion persönlicher Bedeutung. Radikale Netzwerke wiederum bestätigen und intensivieren die Narrative, wodurch bestehende Radikalisierungstendenzen verstärkt und entsprechende Handlungsdispositionen legitimiert werden können. Dieser Ansatz, der stärker die subjektive Ebene in den Blick nimmt, lässt sich zudem durch sozialisationstheoretische Überlegungen ergänzen. Demnach kann das Bedürfnis nach Bedeutsamkeit gerade bei jungen Menschen mit den teils paradoxen Entwick-

lungsaufgaben der Individuation und Vergemeinschaftung verknüpft sein. Die Bewältigung dieser Aufgaben ist erheblich erschwert, wenn es an personalen und sozialen Ressourcen mangelt. Dies kann zu externalisiertem Verhalten oder Ausweichstrategien führen (Hurrelmann & Quenzel, 2016). Radikalisierung erscheint dann als eine Bewältigungsstrategie für juvenile Krisen (Frank & Scholz, 2023). Diese Zusammenführung verdeutlicht die Rolle von Diversitätsmerkmalen, die in den Hinwendungsprozessen wirksam werden können. Ein subjektiv erlebter Bedeutungsverlust kann demnach in Zusammenhang mit gesellschaftlichen Differenzlinien und individuellen oder kollektiven Ausgrenzungserfahrungen stehen. Dies wiederum erschwert die gelingende Bewältigung von Entwicklungsaufgaben, wonach Radikalisierung als gangbare Strategie erscheinen kann.

Die subjekt- und strukturbedingten Zusammenhänge sollten in der Präventionspraxis systematisch berücksichtigt werden. Das Handlungsfeld hat sich dafür multiprofessionell aufgestellt, und vieles spricht dafür, den komplexen Herausforderungen durch verschiedene Zugänge zu begegnen. Dabei kommt der Sozialen Arbeit eine zentrale Rolle zu: Vielfach beziehen sich etwa Praktiker*innen – wenn auch unter einem relativ diffusen Methodenbegriff – auf die Profession (Kurtenbach & Schumilas, 2021; von Lautz et al., 2023). Zugleich arbeiten verschiedene Analysen die Überschneidungen und Anknüpfungsfähigkeit Sozialer Arbeit an die Radikalisierungsprävention heraus (Bösing, 2024; Hutson, 2021; Ostwaldt, 2022; Walkenhorst, 2022). Beides verdeutlicht, dass die Soziale Arbeit durch die vielen Anknüpfungspunkte, die disziplinären Diskurse und nicht zuletzt das methodische Repertoire eine Leitprofession innerhalb des multiprofessionellen Handlungsfelds bilden kann, deren Wissensbestände und Handlungsgrundlagen die Basis der Praxis sein können. Allerdings können die Ansätze zur Implementierung von Wissensbeständen der Profession und Disziplin nach wie vor weiter ausdifferenziert werden. Eine Möglichkeit dazu bietet der *Capabilities Approach*, in dem subjekt- und strukturtheoretische Perspektiven und damit Diversitätssensibilität angelegt sind.

2 Grundlagen des Capabilities Approachs

Der *Capabilities Approach*, maßgeblich entwickelt von Amartya Sen und Martha C. Nussbaum, rückt die Frage nach sozialer Gerechtigkeit und Teilhabe ins Zentrum und bietet einen normativen Rahmen für die Analyse und Gestaltung sozialer Praxis. Sen (1979) schlägt in seiner ökonomischen Theorie das Konzept der „*basic capability equality*“ vor, welches – anders als andere Modelle der Wohlfahrtsmessung – berücksichtigt, welche Fähigkeiten oder Verwirklichungschancen (*Capabilities*), also realen, substanziellen Möglichkeiten und Freiheiten, den Menschen zur Verfügung stehen. Das, was ein Mensch tun oder sein kann, also die tatsächlich realisierten Tätigkeiten (*Functionings*), resultiert nach Sen aus der Realisierung beziehungsweise Transformation der *Capabilities*. Daran anknüpfend, entwickelte Nussbaum (1999, 2011) den Ansatz als politische Theorie sozialer Gerechtigkeit weiter. Auch sie kritisiert liberale Gerechtigkeitstheorien und konzipiert Vorstellungen über das Gute als Grundlage sozialer Gerechtigkeit. *Capabilities* beschreibt sie als „freedoms or opportunities created by a combination of personal abilities and the political, social, and economical“ (Nussbaum, 2011, S. 20 f.). Sie umfassen also nicht nur persönliche Fähigkeiten, sondern auch strukturelle Bedingungen und Machtverhältnisse, die den gesellschaftlichen Möglichkeitsraum determinieren. Weiter noch, lassen sich die *Capabilities* als Realisierungsbedingungen von Menschenwürde verstehen (Dabrock, 2010).

Der *Capabilities Approach* ist ein diversitätssensibler Ansatz. Denn einerseits geht er von einer Pluralität der *Functionings* und *Capabilities* aus, wobei jedoch mit den Verwirklichungschancen keine normative Vorstellung darüber verknüpft ist, *ob* oder *inwiefern* diese realisiert werden. Vielmehr werden Selbstbestimmung und Handlungsfreiheit als konstitutiv für Gerechtigkeit verstanden. Und andererseits berücksichtigt der *Capabilities Approach* individuelle, soziale und umweltbezogene *Conversion Factors*, durch die Ressourcen in Handlungsmöglichkeiten, die *capabilities* in *Functionings*, transformiert werden:

„Each individual has a unique profile of conversion factors, some of which are body-related, while others are shared with all people from her community, and still others are shared with people with the same social characteristics (e.g. same gender, class, caste, age, or race characteristics)” (Robeyns, 2017, S. 113).

Dabei ist zu betonen, dass diese nicht als objektive Kategorien essenzialisiert, sondern auch in ihrer sozialen Konstruiertheit verstanden werden sollten.

Der *Capabilities Approach* ist für die Soziale Arbeit durch den Fokus auf die Förderung sozialer Gerechtigkeit äußerst gewinnbringend, denn die Verbindung des Strukturtheoretischen, Subjekttheoretischen und Normativen bietet Anknüpfungspunkte an die klassischen Theorie- und Praxislinien der Sozialarbeit und Sozialpädagogik. Dabei liegt eine besondere Stärke des Ansatzes darin, dass er zwar normativ robust ist, den Menschen jedoch keine bestimmten Lebensentwürfe vorschreibt, sondern Wahlfreiheiten und Verwirklichungschancen stärken und damit Voraussetzungen für ein selbstbestimmtes Leben schaffen will (Otto et al., 2010).

3 Der Capabilities Approach als Entwicklungsperspektive einer diversitätssensiblen und emanzipatorischen Radikalisierungsprävention

Im Folgenden wird auf mehreren Ebenen dargelegt, inwiefern eine am *Capabilities Approach* orientierte Soziale Arbeit einen Mehrwert für eine diversitätssensible und emanzipatorische Radikalisierungsprävention bringen kann. Zunächst wird die Bedeutung einer robusten normativ-ethischen Fundierung erläutert, um daran anknüpfend Ansätze für das Fallverstehen und für die sozialpädagogische Praxis abzuleiten.

3.1 Die normativ-ethische Fundierung der Radikalisierungsprävention

Zur Erläuterung der Bedeutung einer normativ-ethischen Fundierung lohnt ein kurzer Blick auf strukturfunktionalistische Fragen. Soziale Arbeit kann demnach als eine (sozial)staatliche Antwort auf soziale Problemlagen – so auch auf Radikalisierung – verstanden werden. In dem Feld der Radikalisierungsprävention zeigt sich sogar noch prägnanter und offener als in klassischen Arbeitsfeldern der Profession, wie sehr sie dabei kriminalpolitisch eingebettet ist und eine ordnungsstabilisierende Funktion erfüllt. Denn insbesondere die Radikalisierungsprävention bewegt sich in einem „Vor- und Umfeld strafender Ausschließung“ (Anhorn, 2021, S. 163). Dadurch ist sie mit der Gefahr verknüpft, die Praxis weitgehend externen, sicherheitsorientierten Logiken nachzuordnen. Dieses Phänomen ist im Handlungsfeld bereits breit unter dem Begriff der Versicherheitlichung diskutiert worden (exemplarisch siehe Schuhmacher, 2018). Dies meint eine weitgehende Reduktion der Deutung sozialer Probleme auf Sicherheitsfragen und die Aufwertung sicherheitsbezogener Diskurse und Politiken. Die Versicherheitlichung der Pädagogik kann zu stärkeren Risikokategorisierungen, höherer Interventionshärte und ausgeweiteter sozialer Kontrolle führen. Gerade durch den Religionsbezug im Bereich Islamismus gehen damit außerdem massive Stigmatisierungsgefahren einher. Anstatt also einer allzu naiven Selbstverortung der Praxis als primär *Hilfeleistung* zu verfallen, gilt es, sich auch den im-

pliziten Sicherheits- und Kontrollinteressen, die mit der Arbeit verknüpft sind, bewusst zu sein und damit verbundene Widersprüche auszuhandeln.

Für die gelingende Aushandlung der unterschiedlichen, zum Beispiel pädagogischen versus sicherheitsorientierten Problemdeutungen und Handlungsstrategien braucht es nun die bereits angesprochene normativ-ethische, fachliche Fundierung der Praxis. Diese erlaubt es, eigene Handlungsaufträge zu entwickeln und verhindert damit, zu einem bloßen Erfüllungsgehilfen ordnungspolitischer Interessen zu werden. Stattdessen schafft sie den Raum, um pädagogische Problemdeutungen und entsprechende Handlungsaufträge zu entwickeln. Es handelt sich also um einen elementaren Bestandteil professionalisierter und unabhängiger Präventionsarbeit. Durch den *Capabilities Approach*, wird eine konsequente Orientierung an der Stärkung sozialer Gerechtigkeit mit der übergeordneten Verhinderungslogik verknüpft. Ziele sind dabei die Ausweitung der Verwirklichungschancen der Adressat*innen und deren Befähigung, diese zu realisieren. Konstitutiv für die Praxis ist also das Verständnis, dass die Erweiterung der realen Handlungsmöglichkeiten der Adressat*innen zum Gelingen einer nachhaltigen Verhinderung und Abwendung von demokratiefeindlicher Radikalisierung beitragen kann.

3.2 Das Fallverstehen entlang des Capabilities Approachs

Über diese Fundierung hinaus, lässt sich der Ansatz auch für die Fallarbeit nutzbar machen. Denn ein zentrales Element professioneller Radikalisierungsprävention ist das Fallverstehen, bzw. die soziale Diagnostik. Und da die Stärke des *Capabilities Approachs*, wie oben erläutert, in der Verknüpfung subjekt- und strukturbezogener Dimensionen liegt, lässt sich entlang des Ansatzes eine ganzheitliche Analyseperspektive entfalten, durch die Radikalisierungsprozesse und deren Bedingungen im Einzelfall nachvollziehbar gemacht und blinde Flecken aufgedeckt werden. Dazu wird der gesellschaftliche Möglichkeitsraum, in dem sich die Adressat*innen bewegen, „einerseits als Weltaneignungsmöglichkeit und andererseits als Weltaneignungsbarriere“ (Röh, 2018, S. 107) betrachtet. Er ist dabei determiniert durch

politische und sozioökonomische sowie durch soziale und sozialstrukturelle Dimensionen. Dementsprechend geht es im Fallverstehen um die Fragen, welche *Capabilities* zur Verfügung standen und inwiefern *Conversion Factors* die Umsetzung der *Capabilities* beeinflusst haben. Mit anderen Worten also um die Frage, welche realen Handlungsfreiheiten die betroffene Person hatte und hat. Um dies zu untersuchen, bietet sich eine Differenzierung nach *internen Capabilities* (veränderbare, dynamische Charakteristiken, individuelle Fähigkeiten und Zustände), *basic Capabilities* (angeborene Grundfähigkeiten) sowie *externe*, also *soziale*, *politische* und *ökonomische Capabilities* an. Denn diese Differenzierung erlaubt es, die Vielfalt individueller Lebenslagen und biografischer Voraussetzungen systematisch zu erfassen und mit sozialen und strukturellen Bedingungen zu verschränken. Entlang dieser Dimensionen wird der Möglichkeitsraum abgesteckt und der Fall analysiert – also immer entlang der Frage, welche realen Handlungs- und Entscheidungsfreiheiten bestanden und als umsetzbar erkannt wurden.

Die Analyse deckt also auf, inwiefern und wodurch der Möglichkeitsraum und damit die Entscheidungsfreiheiten der Betroffenen im Verlauf der Radikalisierung eingeschränkt oder erweitert waren. Soziale und strukturelle Dimensionen werden systematisch einbezogen und zu persönlichen Bedingungen relationiert, ohne einer Individualisierung von Radikalisierung zu verfallen. Zudem richtet sich der Blick auf Repräsentations- und Partizipationsfragen, wodurch auch Fragen (kollektiver) Ermächtigungsstrategien berücksichtigt werden. So werden Bedingungen von Radikalisierungsprozessen beleuchtet, die mit Diversitätsmerkmalen zusammenhängen und daher relevante Einschränkungen oder Erweiterungen von Verwirklichungschancen darstellen. Beispielsweise wird so deutlich, dass Ausgrenzungserfahrungen junger Muslim*innen dazu führen können, dass sie in der Identifikation mit einem muslimischen Kollektiv eine kollektive Ermächtigungsstrategie sehen.

Diversitätssensibilität bedeutet hier also, dass unterschiedliche soziale Positionierungen, Zugehörigkeiten und Diskriminierungserfahrungen nicht nur als individuelle Hintergründe betrachtet werden, sondern systematisch in die Fallanalyse einfließen.

Verschiedene Risikofaktoren und begünstigende Bedingungen von Radikalisierung, etwa autoritäre Einstellungen, biografische und identitäre Krisen, Erfahrungen relativer Deprivation, Gelegenheitsstrukturen und Vergemeinschaftungen in radikalen Jugendgruppen oder aber (kollektive) Diskriminierungserfahrungen werden systematisch beleuchtet. Damit verbindet der Ansatz eine diversitätssensible und herrschaftskritische Perspektive mit einer systematischen Diagnostik, die das Subjekt in seinen sozialen, strukturellen, kulturellen und politischen Kontexten verortet.

3.3 Die Bedeutung des Ansatzes in der sozialpädagogischen Praxis

Die sozialpädagogische Arbeit mit den Adressat*innen ergibt sich aus der normativ-ethischen Fundierung in Form der Förderung sozialer Gerechtigkeit. Das Fallverstehen wiederum liefert die sozialdiagnostische Grundlage, indem Möglichkeitsräume, *Capabilities* und Barrieren im biografischen Verlauf sichtbar gemacht werden können. Röh (2013), der den *Capabilities Approach* handlungstheoretisch für die Soziale Arbeit ausdifferenziert hat, sieht in der Förderung der Handlungsbefähigung und der Erweiterung der Handlungsspielräume der Adressat*innen einerseits sowie in der Kritik der Lebensverhältnisse und im Abbau struktureller Barrieren andererseits die zentralen Handlungsaufträge der Sozialen Arbeit. Die leitende Idee ist die sogenannte daseinsmächtige Lebensführung, die „das selbstbestimmte und selbstmächtige Handeln des Menschen innerhalb sozialer Gemeinschaften, gesellschaftlicher Strukturen wie auch kultureller und natürlicher Umwelten“ umfasst (ebd., S. 61). Übertragen auf die Radikalisierungsprävention bedeutet dies, sowohl die radikalisierungsfördernden Lebensbedingungen in den Blick zu nehmen, als auch die Radikalisierung kritisch zu adressieren. Durch die Verbesserung der Lebensbedingungen auf materieller, sozialer und persönlicher Ebene werden die Möglichkeitsräume der Adressat*innen erweitert. Alternative Lebensentwürfe werden denk- und realisierbar. Sie werden zu einer realen Alternative, für die sich die Betroffenen aus guten Gründen entscheiden können, was als eine zentrale Bedingung nachhaltiger Abwendung und Reintegration gilt (Emser et al., 2022; Morrison et al., 2021).

Die Erweiterung von Handlungsfreiheiten und das Schaffen von Möglichkeitsräumen als Bedingungen sozialer Gerechtigkeit umfasst zugleich eine konsequente Diversitätssensibilität, da unterschiedliche soziale Positionierungen, die reale Chancen eröffnen oder verschließen, systematisch miteinbezogen werden. Die Analysefolie des *Capabilities Approachs* macht sichtbar, dass es gerade die unterschiedlichen *Conversion Factors* sind, die reale Ungleichheiten befördern können, denn sie beeinflussen die Transformationsmöglichkeiten der Ressourcen in Tätigkeiten. Dimensionen wie Klasse, Race, und Gender sowie Religion und Migration können die Transformation in *Functionings* determinieren, beispielsweise in Bezug auf Bildungszugänge, (Un-)Sicherheit, Marginalisierung und (das Fehlen an) Anerkennung. Zugleich bringt Diversität jedoch selbst Ressourcen mit sich und ist selbst ein *Conversion Factor*. Daran gilt es anzuknüpfen und es nutzbar zu machen. Handlungsspielräume können somit etwa über Zugehörigkeiten zu Gemeinschaften, religiöse Sinnstiftung oder kulturelle Kompetenzen erweitert werden.

Strukturell wirksam kann die Praxis letztlich durch ein advokatisches Verständnis werden, in dem strukturelle Barrieren kritisiert und politisch adressiert werden, um Ressourcenzugänge zu sichern. Das Mandat solcher politischen Produktivität ergibt sich aus dem Gerechtigkeitsverständnis und stärkt auf unterschiedlichen Ebenen die Teilhabemacht der Adressat*innen: auf erster Ebene durch die unmittelbare Interaktion mit der Klientel, auf zweiter Ebene durch das Einwirken auf fachpolitische Debatten und auf dritter Ebene durch Auseinandersetzungen in der breiten Öffentlichkeit (Kunstreich, 2018).

Abschließend müssen noch kurz das für das Handlungsfeld relevante Spannungsverhältnis zwischen Handlungsfreiheit und Eingrenzung sowie die Frage des Paternalismus aufgegriffen werden. Denn durch eine konsequente Orientierung an der Erweiterung der Handlungsfreiheiten und Verwirklichungschancen als Bedingungen sozialer Gerechtigkeit kann sowohl der Gefahr der Beliebigkeit der Praxis als auch einem stark *entmündigenden* Paternalismus entgegengewirkt werden. Einerseits werden Handlungsfreiheiten und Befähigungen soweit erweitert, dass

eine daseinsmächtige Lebensführung möglich wird, und zwar ohne allzu starre Vorstellungen darüber, wie dies realisiert werden muss. Und andererseits besteht gleichzeitig ein klares Verständnis über die Ansprüche an ein gutes, gerechtes Leben. Die Praxis kommt deshalb nicht umhin, „die durch verschiedene Erfahrungen gewonnene aktuelle Daseinsmächtigkeit von Subjekten dann zu kritisieren, wenn diese [Subjekte] sich in einer für sie kurz-, mittel- oder langfristig schädlichen Weise zu ihrer Welt stellen, Ressourcen nicht nutzen oder sie in einer Art und Weise nutzen, die für sie schädlich ist.“ (Röh, 2013, S. 254).

Für die Prävention bedeutet dies, dass Radikalisierung zwar kurzfristig zur Daseinsmächtigkeit beitragen, aber nicht als gute und gelingende Lebensführung akzeptiert werden kann, da sie für die Betroffenen schädlich ist. Es braucht hier klare Grenzen und einen *sanften* Paternalismus, der die ideologischen Dimensionen und damit verknüpften Gefährdungen berücksichtigt und entsprechend interveniert. Gleichwohl gilt es die subjektive Bedeutung des Verhaltens und die individuelle Verantwortung für die eigene Lebensführung anzuerkennen. Selbstbestimmung heißt dann beispielsweise, eine potenziell als unliebsam markierte religiöse Praxis zuzulassen, solange sie sich im legalen und unschädlichen Rahmen bewegt.

bilities und *Conversion Factors* systematisiert wird. Und drittens in der Ableitung sozialpädagogischer Praxis, die auf die Erweiterung von Möglichkeitsräumen und Verwirklichungschancen als Bedingung sozialer Gerechtigkeit ausgerichtet ist. Dies wird als Voraussetzung langfristiger Deradikalisierung und nachhaltiger Integration verstanden.

Diese Perspektiven finden sich durchaus auch in anderen Ansätzen der Radikalisierungsprävention, und die vorliegenden Ausführungen müssen für die Praxis weiter operationalisiert werden. Dennoch liegt eine besondere Stärke im *Capabilities Approach*, nämlich seine schlüssige Verbindung der subjekt- und strukturtheoretischen sowie normativen Dimensionen. Er bietet damit eine Entwicklungsperspektive mit Integrationspotenzial in bestehende Zugänge, die sowohl nach innen als auch nach außen wirken kann.

4 Fazit

Radikalisierungsprozesse entstehen nicht im luftleeren Raum, sondern sind – trotz aller Individualität – mit gesellschaftlichen Bedingungen und insofern auch mit Differenzlinien verbunden. Es braucht deshalb eine Präventionspraxis, die diversitätssensibel das komplexe Zusammenspiel von Subjekt und Struktur aufdeckt und adressiert. Eine handlungstheoretisch am *Capabilities Approach* orientierte Radikalisierungsprävention ermöglicht es, dies systematisch in die Praxis zu integrieren. Dies kann auf mehreren Ebenen gelingen: erstens auf der Ebene der normativen Selbstverortung, die die Grundlage für die Aushandlung potenziell konkurrierender Problemdeutungen und Aufträge darstellt. Zweitens im Fallverstehen, indem die Analyse entlang der *Capa-*

Literaturverzeichnis

- Anhorn, R. (2021).** Gesellschaftliche Grundlagen sozialer Ausschließung. Aktualisierende Anmerkungen zur Frage, warum soziale Ausschließung immer noch und mehr denn je Gegenstand einer kritischen Theorie und Praxis Sozialer Arbeit sein sollte. In R. Anhorn, & J. Stehr (Hrsg.), *Handbuch Soziale Ausschließung und Soziale Arbeit* (S. 3–190). Springer VS.
- Bösing, E. (2024).** Professionelles Handeln in der Islamismusprävention. *Soziale Arbeit* 73 (7), 242–249. DOI: 10.5771/0490-1606-2024-4-242.
- Dabrock, P. (2010).** Befähigungsgerechtigkeit als Ermöglichung gesellschaftlicher Inklusion. In H.-U. Otto, & H. Ziegler (Hrsg.), *Capabilities - Handlungsbefähigung und Verwirklichungschancen in der Erziehungswissenschaft* (S. 17–53). VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Emser, C., Haase, I., Moeller, M., Nagel, C. & Pelzer, R. (2022).** *Distanzierungsverläufe vom salafistischen Extremismus: eine empirische Studie über die Vielfalt individueller Wege der Loslösung vom Salafismus*. Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (BAMF) Forschungszentrum Migration, Integration und Asyl (FZ).
- Frank, A., & Scholz, A. F. (2023).** *Islamismus in der Jugendphase*. Verlag Barbara Budrich.
- Hurrelmann, K., & Quenzel, G. (2016).** *Lebensphase Jugend. Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Jugendforschung*. Beltz Juventa.
- Hutson, R. A. (2021).** Preventing Violent Extremism and Social Work: Recent US History and Prospects. *Journal of human rights and social work*, 6 (4), 298–306. DOI: 10.1007/s41134-021-00177-x.
- Kruglanski, A. W., Bélanger, J. J., & Gunaratna, R. (2019).** *The Three Pillars of Radicalization: Needs, Narratives, and Networks*. Oxford University Press.
- Kunstreich, T. (2018).** „Vorwärts – und nicht vergessen: die Politische Produktivität!“ Erinnerung an Abgebrochenes und Unabgegoltene in der Sozialen Arbeit. In R. Anhorn, E. Schimpf, J. Stehr, K. Rathgeb, S. Spindler, & R. Keim (Hrsg.), *Politik der Verhältnisse - Politik des Verhaltens* (S. 71–88). Springer VS.
- Kurtenbach, S., & Schumilas, L. (2021).** Angebotslandschaften zur Prävention islamistischer Radikalisierung – Eine deutschlandweite und kommunale Analyse. In MAPEX-Forschungsverbund (Hrsg.), *Radikalisierungsprävention in Deutschland. Mapping und Analyse von Präventions- und Distanzierungsprojekten im Umgang mit islamistischer Radikalisierung* (S. 143–175). MAPEX.
- Morrison, J., Silke, A., Maiberg, H., Slay, C., & Stewart, R. (2021).** *A Systematic Review of Post-2017 Research On Disengagement and Deradicalization*. Full Report: Centre for Research and Evidence on Security Threats.
- Nussbaum, M. C. (1999).** *Gerechtigkeit oder Das gute Leben*. Suhrkamp.
- Nussbaum, M. C. (2011).** *Creating Capabilities. The Human Development Approach*. Harvard University Press.
- Ostwaldt, J. (2022).** Soziale Arbeit und Radikalisierungsprävention: Kritische Überlegungen zur Methodenintegration. *ZepRa Zeitschrift für praxisorientierte (De-)Radikalisierungsforschung*, 1 (1), 4–34.
- Otto, H.-U., Scherr, A., & Ziegler, H. (2010).** Wieviel und welche Normativität benötigt die Soziale Arbeit? Befähigungsgerechtigkeit als Maßstab sozialarbeiterischer Kritik. *Neue Praxis*, 40 (2), 137–163.
- Robeyns, I. (2017).** *Wellbeing, Freedom and Social Justice*. Open Book Publishers.
- Röh, D. (2013).** *Soziale Arbeit, Gerechtigkeit und das gute Leben. Eine Handlungstheorie zur daseinsmächtigen Lebensführung*. Springer VS.

Röh, D. (2018). Theoretische Einbettung der Sozialen Diagnostik. In P. Buttner, S. B. Gahleitner, U. Hochuli-Freund, & D. Röh (Hrsg.), *Handbuch Soziale Diagnostik. Perspektiven und Konzepte für die Soziale Arbeit* (S. 103–109). Lambertus Verlag.

Schuhmacher, N. (2018). Ein neues Bild der Prävention? Zur Tendenz der „Versicherheitlichung“ im pädagogischen Feld. *Sozialmagazin Sonderband*, 2, 158–166.

Sen, A. (1979). Equality of what? In S. McMurrin (Hrsg.), *Tanner Lectures on Human Values* (S. 197–220). Cambridge University Press.

von Lautz, Y., Bösing, E., Kart, M. & Stein, M. (2023). Counseling towards the Deradicalization of Islamist Extremists: An Overview of Approaches Based on Two Qualitative Interview Studies with Prevention Practitioners in Germany. *Journal for Deradicalization*, 36, 23–62.

Walkenhorst, D. (2022). Fragmentierung und Entkopplung. Warum im Feld der Distanzierungsarbeit kein systematischer Erfahrungs- und Wissensaustausch stattfindet - und was dagegen getan werden kann. *Unsere Jugend*, 74 (4), 172–180. DOI: 10.2378/uj2022.art25d.

2. Spezifische Herausforderungen und Vulnerabilitäten



Antifeministische Allianzen: Wie misogynen Narrative extremistische Ideologien verbinden

■ Kristina Marlen Blaas

Abstract Deutsch

Misogyne Narrative fungieren als ideologisches Bindeglied zwischen unterschiedlichen extremistischen Strömungen und stellen die Präventionsarbeit vor neue Herausforderungen. Die vorliegende Untersuchung analysiert geschlechterdifferente Radikalisierungsmuster in der Instagram-Kommunikation islamistischer und rechtsextremistischer Akteur*innen. Mittels der dokumentarischen Methode wurden zehn Instagram-Postings qualitativ ausgewertet, um strukturelle Gemeinsamkeiten misogynen Mobilisierungsstrategien zu identifizieren. Die Befunde zeigen, dass antifeministische Narrative trotz unterschiedlicher Legitimationsstrategien identische Funktionsmechanismen aufweisen: Sie konstruieren gemeinsame Feindbilder, ermöglichen emotionale Mobilisierung und bieten vereinfachte Antworten auf gesellschaftliche Transformationsprozesse. Für die Präventionspraxis ergeben sich daraus konkrete Implikationen: Die Integration geschlechtssensibler Perspektiven in bestehende Programme, die Entwicklung zielgruppenspezifischer Angebote für vulnerable Gruppen sowie die Berücksichtigung plattform-spezifischer Dynamiken sozialer Medien. Der Beitrag plädiert für einen intersektionalen Diversity-Ansatz, der Geschlecht als eine zentrale Analysekategorie in der Extremismusprävention etabliert.

Abstract Englisch

Misogynistic narratives function as an ideological bridge between different extremist movements and pose new challenges for prevention work. This study analyzes gender-specific radicalization patterns in the Instagram communication of Islamist and right-wing extremist actors. Using the documentary method, ten Instagram posts were qualitatively evaluated to identify structural similarities in misogynistic mobilization strategies. The findings show that anti-feminist narratives, despite different legitimation strategies, exhibit identical functional mechanisms: they construct common enemy images, enable emotional mobilization, and offer simplified answers to social transformation processes. This results in concrete implications for prevention practice: the integration of gender-sensitive perspectives into existing programs, the development of target-group-specific services for vulnerable groups, and the consideration of platform-specific dynamics of social media. The article advocates for an intersectional approach that positions gender as a central analytical category in extremism prevention.

1 Einleitung

Die digitale Transformation hat neue Resonanzräume für extremistische Kommunikation geschaffen, in denen Ideologien nicht nur verbreitet, sondern auch emotionalisiert und visuell aufgeladen werden. Nutzer*innen fungieren dabei nicht allein als Konsument*innen, sondern entwickeln sich zu aktiven Produzent*innen und Multiplikator*innen frauenfeindlicher Inhalte. Sie umfassen dabei Personen aller Geschlechter, die sich an der Verbreitung frauenfeindlicher Narrative beteiligen. Diese „antifeministische Agitation“ (Meier-Arendt, 2023) ist häufig öffentlich zugänglich und über verschiedene Plattformen „nur einen Mausklick entfernt“ (Strick, 2021).

Algorithmisch gesteuerte Sichtbarkeit emotionalisierender Inhalte ermöglicht es misogynen Narrativen auf Instagram, erhebliche Reichweiten zu erzielen. Ihre Verortung im rechtlich schwer fassbaren Graubereich, gepaart mit ihrer alltäglichen Präsenz, erschwert eine effektive Moderation oder Einordnung. Häufig fehlt die strafrechtliche Relevanz, sodass normativ problematische Inhalte online verbleiben. Die crossmediale Verbreitung über mehrere Plattformen verstärkt diesen Effekt zusätzlich: Hasskampagnen, Hetze und persönliche Herabwürdigungen entfalten eine persistente digitale Wirksamkeit (Rafael, 2023).

Besonders relevant im digitalen Extremismuskontext ist die Funktion von Misogynie als ideologisches Brückennarrativ. Sowohl im Rechtsextremismus als auch im Islamismus fungieren frauenfeindliche Vorstellungen nicht nur als Ausdruck patriarchaler Ordnung, sondern auch als stabilisierende und mobilisierende Klammer von Geschlechterdifferenz und -hierarchie. Die Ablehnung von Gleichstellung, die (Re-)Naturalisierung binärer Geschlechterrollen sowie die Konstruktion ‚abweichender Weiblichkeit‘ als Bedrohung bilden zentrale Elemente beider Ideologiefamilien (Kracher, 2023; Rafael, 2023). Antifeminismus dient dabei sowohl der internen Festigung extremistischer Weltbilder als auch der Schaffung gruppenübergreifender Anschlussfähigkeit (BFF, 2022; Brate & Suromai, 2022).

Die Leipziger Autoritarismusstudie 2024 zeigt, dass antifeministische, sexistische und queerfeindliche

Einstellungen tief in der deutschen Bevölkerung verankert sind und eine breite Anschlussfähigkeit in der politischen Mitte besitzen (Decker et al., 2024). Besonders auffällig ist die hohe Zustimmung zu der Aussage, Frauen sollten sich „wieder mehr auf ihre Rolle als Ehefrau und Mutter besinnen“ – ein Narrativ, das sowohl in rechtsextremen als auch in islamistischen Kontexten prominent ist.

Die vorliegende Untersuchung analysiert, wie islamistische und rechtsextremistische Akteur*innen misogynen Narrative strategisch zur Mobilisierung und ideologischen Vernetzung einsetzen. Im Zentrum steht die Frage, welche Implikationen sich daraus für eine diversity-sensible Präventionsarbeit ergeben.

2 Theoretischer Hintergrund

Hegemonie manifestiert sich nach Connell (2015) als Form von Männlichkeit, die durch die durch Ungleichheit und Hierarchie geprägten Geschlechterverhältnisse strukturell legitimiert wird. Die Unterordnung von Frauen konstituiert die zentrale Achse des Patriarchats, das sich trotz feministischer Bestrebungen vielfältig perpetuiert. Obwohl nur wenige Männer hegemoniale Männlichkeit vollumfänglich realisieren, partizipieren sie dennoch strukturell an deren Privilegien. Connell (1990) konzeptualisiert dies als „patriarchale Dividende“ – den systematischen Nutzen aus der Unterordnung von Frauen.

Rechtspopulistische und autoritäre Bewegungen instrumentalisieren diese Dynamik durch Opposition zu liberalen Geschlechterkonzepten und Propagierung konservativer Ideale wie männlichen Stolz oder soldatische Disziplin (Meuser, 2025). Dabei entstehen ideologische Verbindungen zu autoritären Strömungen wie dem Islamismus mit hypermaskulinen Ordnungsvorstellungen. Wie Meiering et al. (2018) demonstrieren, fungieren Männlichkeitskulte als Brücken zwischen autoritären Bewegungen. Sie dienen der symbolischen Ordnungstiftung und politischen Mobilisierung.

Frauenhass (Antifeminismus/Misogynie) fungiert als gemeinsames ideologisches Bezugssystem extre-

mistischer Strömungen und dient als politisches Instrument zur systematischen Abwertung feministischer Bewegungen sowie als ideologische Vorstufe für geschlechtsbezogene Gewalt, z.B. Femizide (Hartmann & Rahner, 2023). Als „Brückennideologie“ verbindet Antifeminismus unterschiedliche politische Milieus (Amadeu Antonio Stiftung, 2023) und erleichtert durch seine gesellschaftliche Anschlussfähigkeit Verbindungen zu antidemokratischen Weltbildern wie Rassismus, Antisemitismus oder Rechtsextremismus.

Trotz weltanschaulicher Unterschiede teilen rechtsextremistische und islamistische Strömungen Grundannahmen über Geschlecht, Macht und Ordnung (Freund-Möller, 2023; Birsl, 2023). Frauen erscheinen als Projektionsflächen kollektiver Ängste und Symbole gesellschaftlichen Verfalls (Behrens, 2020). Beide Ideologien lehnen Feminismus fundamental ab: Im Rechtsextremismus wird er als „Zerstörung der natürlichen Ordnung“ diffamiert (Henninger et al., 2021), im Islamismus als koloniales Projekt, das muslimische Frauen entfremde (Strube et al., 2021; Amadeu Antonio Stiftung, 2019).

In der islamistischen Ideologie wird der Frau eine dem Mann subordinierte Rolle in Gesellschaft und Politik zugeschrieben. Annahmen über ihre psychische und physische „Schwäche“ legitimieren eine geschlechterdifferente Aufgabenverteilung. In Fatwas – religiösen Gutachten – wird der Kontakt zwischen Männern und Frauen, insbesondere außerhalb der Ehe, als unerwünscht oder verboten dargestellt. Außer- oder voreheliche Beziehungen gelten als unzulässig, da geschlechterübergreifende Interaktionen als potenziell „verführerisch“ und moralisch riskant betrachtet werden (El-Wereny, 2021). Ein zentrales Motiv ist die weibliche Verpflichtung, „Unzucht“ zu vermeiden oder keine Versuchung darzustellen. Weiblichkeit wird dabei – je nach Auslegungstreue – als inhärenter Auslöser männlichen Begehrens konzipiert. Dies bezieht sich auf Körper, Stimme, Blick und generelles Verhalten. Die Orientierung an den Prophetenfrauen fungiert als normative Richtschnur – ihre Lebensweise gilt als nachzuzuhemendes Ideal für alle Musliminnen. Dabei werden insbesondere Eigenschaften wie Bescheidenheit, Gehorsam und Frömmigkeit hervorgehoben, die als Vorbild für weibliches Verhalten dienen (Schröter, 2015).

Erwerbstätigkeit ist für Frauen nur unter bestimmten Bedingungen gestattet: Sie muss mit ihrer „Natur“ kompatibel sein, was Pflege- oder Erziehungsberufe als geeignet erscheinen lässt, und darf die Verpflichtungen gegenüber Ehemann, Haushalt oder Kindern nicht behindern. Geschlechtertrennung gilt als fundamental und umfasst auch Bildungseinrichtungen (Seidensticker, 2014).

Rechtfertigungsnarrative rechtsextremistisch motivierter Gewalttaten weisen häufig ein Konglomerat aus Rassismus, Antisemitismus und Antifeminismus auf. Antifeminismus fungiert als diskursives Kontinuum, das sowohl von Rechtsextremen als auch von Maskulisten – männerrechtlichen Gruppierungen – geteilt wird, die dem Feminismus und seinen gesellschaftlichen Errungenschaften ablehnend gegenüberstehen (Beck, 2021). Männlichkeitskonzepte im Rechtsextremismus orientieren sich an soldatischer Männlichkeit, die Gewalt legitimiert, hegemoniale Dominanz beansprucht und den weißen weiblichen Körper als zu schützendes Reproduktionsobjekt konstruiert (Virchow, 2010). Das cis-heteronormative Familienbild fungiert als zentrales identitätsstiftendes Element. In Anlehnung an die historische „Trümmerfrau“ wird die aufopferungsvolle Pflege der „Volksgemeinschaft“ zur weiblichen Aufgabe stilisiert (Freund-Möller, 2023).

Lehnert (2017) charakterisiert das rechtsextreme Verständnis von Volksgemeinschaft als nach innen binär strukturiert und nach außen rassistisch abgegrenzt – in Anlehnung an das nationalsozialistische Rassendenken. Die Frau übernimmt die Rolle der ideologischen Hüterin. Die aus der völkischen Bewegung entstandene „Muttertumsideologie“ verpflichtet sie zur Aufrechterhaltung und Reproduktion der „Rasse“ (Wiedemann, 2007).

3 Methodik

Die Untersuchung basiert auf einer qualitativ-rekonstruktiven Analyse narrativer Strukturen und ideologischer Funktionen misogyn codierter Inhalte in extremistischen Strömungen. Als Analyseinstrument wurde die dokumentarische Methode nach Bohnsack (2011) gewählt, da sie sich für die Erforschung

von Instagram-Posts besonders eignet, indem sie sowohl Bildinterpretation als auch Rekonstruktion latenter Sinnstrukturen ermöglicht.

Die Analyse fokussiert die Eigenlogik des Bildes: Wie macht das Bild durch Komposition, Perspektivität und räumliche Anordnung soziale Ordnungen und habituelle Orientierungsmuster sichtbar? Die Auswertung erfolgte in drei systematischen Schritten: formulierende Interpretation (präzise Beschreibung des Bildinhalts), reflektierende Interpretation (Analyse der Bildgestaltung zur Rekonstruktion latenter Bedeutungen) und ikonologisch-ikonische Interpretation (Untersuchung tiefenstruktureller Botschaften).

Zur systematischen Beantwortung der Forschungsfrage wurde ein mehrstufiges Design entwickelt. Zunächst wurden zehn Accounts identifiziert. Anschließend erfolgte ein Screening von 457 Posts und Reels aus dem Zeitraum Januar 2023 bis März 2025. Die Auswahl folgte einem explorativ-heuristischen Vorgehen: Ausgehend von bekannten Akteur*innen und Organisationen wurden über Follower*innen-Netzwerke und algorithmische Empfehlungen weitere Inhalte erschlossen. Für die Tiefenanalyse wurden zehn Beiträge (je einer pro Account) ausgewählt, um fallübergreifende Deutungsmuster zu rekonstruieren.

4 Empirische Befunde

Die analysierten islamistischen Accounts weisen Follower*innenzahlen zwischen 8.355 und 200.000 auf. Ein zentrales Motiv ist die Konstruktion der „frommen Muslima“ als Idealtyp. Auch wenn die Accounts voraussichtlich von einer geschlechtergemischten Anhängerschaft rezipiert werden, richtet sich ihre visuelle und sprachliche Ansprache primär an Frauen. Ein Account mit 200.000 Follower*innen inszeniert wiederholt eine verschleierte Frau mit Texten wie „CHOOSE A RELIGIOUS WOMAN“. Die Botschaft richtet sich explizit an Männer, denen ein idealisiertes Bild weiblicher Religiosität als wünschenswert präsentiert wird, implizit aber auch an Frauen, denen vermittelt wird, welche Eigenschaften sie besitzen müssen, um als begehrenswert zu gelten. Die zentrale Platzierung, frontale Kameraeinstellung und mi-

nimalistische Hintergrundgestaltung etablieren eine Autoritätsposition. Weiblichkeit wird ausschließlich über Bedeckung, Gottestreue und Ablehnung säkularer Lebensweisen definiert. Das Idealbild basiert auf einer essentialistischen Geschlechterordnung, in der Mann und Frau als komplementär und ‚gottgewollt‘ unterschiedlich erscheinen.

Ein weiteres prägnantes Muster zeigt sich in der Kontrolle weiblicher Kommunikation. Ein Post mit 689 Likes präsentiert das Zitat eines klassischen Gelehrten: „Eine Frau sollte mit einem fremden Mann nur sprechen, wenn es notwendig ist, wie beim Handel, bei rechtlichen Angelegenheiten oder religiösen Fragen.“ Die visuelle Gestaltung – goldene Schrift auf mystischem Waldhintergrund – verleiht der restriktiven Norm spirituelle Autorität. Frauen erscheinen als potenzielle Quelle von Unordnung, deren soziale Teilhabe einer religiösen Rechtfertigung bedarf. Besonders aufschlussreich ist die Dämonisierung des Feminismus. Ein Account mit 8.355 Follower*innen kombiniert eine ästhetische Lifestyle-Darstellung (Kaffeetasse, warme Farben) mit einem konfrontativen Text über eine „verwirrte Feministin“ mit Beziehungsproblemen. Der Islam wird als Ordnungssystem präsentiert, das Stabilität ermögliche. Da die Analyse auf der Beobachtung öffentlich zugänglicher Accounts basiert, bezieht sich die Beschreibung auf die visuelle und inhaltliche Selbstinszenierung – nicht auf die tatsächliche Identität der Betreiberinnen. Die Kombination aus harmloser Ästhetik und radikalem Inhalt verschleiert den normativen Gehalt.

Die Inszenierung männlicher Kontrolle als Schutz zeigt sich exemplarisch in einem Post mit 144 Likes. Ein religiöser Prediger erklärt: „DAS ERTRÄGT KEIN MANN“ – bezogen auf Frauen, die sich auf Social Media zeigen. Weibliche Sichtbarkeit wird als Angriff auf männliche Ehre konstruiert. Die vorgeschlagenen Lösungen – arrangierte Ehen, familiäre Kontrolle – werden als Fürsorge gerahmt.

Ein Account mit 21.800 Follower*innen spiritualisiert die Unterordnung durch visuelle Karussellposts. Die zentrale Frage „Was ist die Sunnah einer Frau gegenüber dem Ehemann?“ wird mit drei Hadithen- also Überlieferungen der Lebenspraxis und Aussprüche

des Propheten Mohammed - beantwortet: Dankbarkeit gegenüber dem Ehemann, das Verbot das Haus ohne Erlaubnis zu verlassen, die Pflicht zu Gehorsam. Die Frau erscheint nicht als handelndes Subjekt, sondern als Adressatin autoritärer Regeln des Mannes.

Die analysierten rechtsextremistischen Accounts (1.584 bis 283.000 Follower*innen) nutzen kulturelle und biologische Argumentationsmuster. Ein zentrales Motiv ist die Essentialisierung von Mutterschaft. Ein Post mit 137 Likes zeigt eine Frau in einem Dirndl vor blühender Wiese mit dem Text „Die feminine Essenz“. Weiblichkeit wird auf drei Qualitäten reduziert: Empfänglichkeit, Bewahren und Hingabe – direkt aus der Biologie abgeleitet. Die pastorale Bildsprache evoziert völkische Blut-und-Boden-Ästhetik. Die Ablehnung von Schwangerschaftsabbrüchen fungiert als weiteres Mobilisierungsthema. Ein Account mit 283.000 Follower*innen präsentiert in einem Reel „Top 5 Gründe, wieso Frauen eine Abtreibung wollen“. Die statistische Darstellung suggeriert Objektivität, während Frauen als fehlgeleitet oder in Not konstruiert werden. Das religiöse Zitat „God created them male and female“ verleiht der Argumentation moralische Unverrückbarkeit.

Antifeminismus als Lifestyle zeigt sich in einem Post mit 809 Likes: „Propaganda I’m NOT Falling For“ listet Feminismus gleichrangig mit „50/50 relationships“ und „Boss babe lifestyle“. Die moderne Küchenästhetik maskiert reaktionäre Inhalte. Ein weiterer Post (503 Likes) inszeniert „MUT ZUR WEIBLICHKEIT“ mit dem Bild einer Mutter mit Kind. Weiblichkeit wird ausschließlich über Mutterschaft definiert.

Die religiöse Legitimation patriarchaler Ordnung findet sich auch im rechtsextremistischen Spektrum. Ein Post mit 669 Kommentaren zeigt eine Frau beim Kochen mit dem Text: „Wenn du einen männlichen Versorger geheiratet hast und deine einzige Sorge nun ist, was es zum Abendessen gibt“. Die „göttliche Hierarchie“ wird als Erleichterung inszeniert, wobei die Frau sich bewusst aus dem öffentlichen Diskurs zurückzieht.

Die Analyse offenbart charakteristische Instagram-Strategien zur Verbreitung misogynen Narratives. Die

ästhetische Normalisierung erfolgt durch Pastellfarben, Lifestyle-Ästhetik und professionelle Bildgestaltung. Emotionale Aufladung wird durch persönliche Ansprache, Empowerment-Rhetorik und affektive Symbolik erzeugt. Die strategische Hashtag-Nutzung kombiniert harmlose Begriffe (#naturliebe, #kaffee-liebe) mit ideologischen Tags (#antiemanzipation, #dawah, arabisch für „Einladung zum Glauben“). Diese Mischung erhöht die algorithmische Sichtbarkeit und ermöglicht das Erreichen von Nutzer*innen außerhalb extremistischer Echokammern. Die hohen Interaktionsraten – bis zu 1.839 Kommentare – zeigen die Mobilisierungskraft emotionalisierender Geschlechternarrative.

5 Diskussion

Die empirische Analyse bestätigt die zentrale These: Sowohl islamistische als auch rechtsextremistische Akteur*innen vermitteln systematisch misogynen Inhalte. Trotz grundlegend unterschiedlicher ideologischer Ausgangspunkte zeigen sich bemerkenswerte strukturelle Parallelen in der Abwertung weiblicher Autonomie und der Konstruktion traditioneller Geschlechterordnungen.

Parallelen manifestieren sich in der systematischen Delegitimierung autonomer weiblicher Lebensentwürfe, die konsequent als gesellschaftliche Gefährdungsquelle konstruiert werden. Beide Spektren propagieren ein Weiblichkeitsideal, das durch Häuslichkeit, Unterordnung und eine als „Reinheit“ codierte Tugendhaftigkeit geprägt ist. Die Frau erscheint nicht als selbstbestimmtes Subjekt, sondern als Trägerin kollektiver Ordnungsvorstellungen – sei es der „Volksgemeinschaft“ oder der religiösen Gemeinschaft.

Wesentliche Unterschiede zeigen sich in den Begründungsmustern: Während religiös-extremistische Akteur*innen theologische Autoritäten und göttliche Ordnungsvorstellungen instrumentalisieren, greifen rechtsextremistische Akteur*innen auf kulturelle, biologische oder emotionale Argumentationsmuster zurück. Da die Analyse auf der Beobachtung öffentlich zugänglicher Social-Media-Accounts basiert, bleibt offen, ob sich hinter weiblich

inszenierten Profilen tatsächlich Frauen verbergen oder ob diese Geschlechtsidentität strategisch genutzt wird. Künftige Untersuchungen sollten prüfen, ob und wie sich die Inszenierungsweisen misogynen Narrative je nach Geschlecht der Akteur*innen unterscheiden.

Misogyne Narrative fungieren als struktureller Verbindungsmechanismus zwischen ideologisch divergenten extremistischen Gruppierungen. Die Funktionalität misogynen Narrative manifestiert sich in mehreren Dimensionen: Sie ermöglichen symbolische Grenzziehungen gegenüber als bedrohlich wahrgenommenen gesellschaftlichen Entwicklungen wie westlichem Liberalismus oder „Genderwahn“, stellen scheinbar klare symbolische Ordnungen in einer als chaotisch wahrgenommenen Moderne her und reproduzieren traditionelle Geschlechterverhältnisse als Stabilitätsversprechen. Die Verbreitung misogynen Narrative auf Instagram birgt durch die schleichende Normalisierung von Frauenhass in vermeintlich unpolitischen Kontexten erhebliche gesellschaftliche Risiken. Durch ästhetisch ansprechenden und emotionalisierenden Content erreichen misogynen Botschaften eine Breitenwirkung über extremistische Zielgruppen hinaus. Diese schleichende Normalisierung kann als Form kognitiver Radikalisierung verstanden werden, die demokratische Grundwerte ohne zunächst entwickelte Gewaltbereitschaft untergräbt (Abay Gaspar et al., 2018).

Das algorithmische Design sozialer Medien verstärkt diese Dynamik erheblich, da Plattformalgorithmen extreme und polarisierende Positionen mit höherer Sichtbarkeit belohnen. Die Brückenfunktion misogynen Narrative zeigt sich in ihrer Flexibilität als modulares Puzzleteil eines extremistischen Ideologiebaus, der je nach Kontext und Zielgruppe variiert werden kann.

6 Implikation für die Präventionspraxis

Präventionsprogramme müssen Geschlecht als zentrale Analysekategorie etablieren. Dies erfordert die systematische Schulung von Fachkräften zur Sensibilisierung für misogynen Einstiegsnarrative und deren Erkennungsmerkmale. Die curriculare Verankerung geschlechtersensibler Module in bestehenden Programmen sowie intersektionale Ansätze, die die Verschränkung von Geschlecht mit anderen Diskriminierungsformen berücksichtigen, sind dabei zentral.

Die inhaltliche Integration bedeutet, dass die Analyse misogynen Narrative zu einem festen Bestandteil der Risikoeinschätzung werden muss. In der Arbeit mit männlichen Klienten sollten Männlichkeitsbilder systematisch thematisiert werden, da diese häufig Ausgangspunkt für antifeministische Einstellungen sind. Zugleich gilt es, auch weibliche Klientinnen für internalisierte Geschlechterstereotype und antifeministische Narrative zu sensibilisieren, während gleichzeitig eine kontinuierliche Reflexion eigener Geschlechterstereotype im Team stattfindet.

Die Befunde zeigen geschlechterdifferente Vulnerabilitäten, die differenzierte Ansätze erfordern. Für männliche Jugendliche bedarf es alternativer Männlichkeitskonzepte jenseits dominanzorientierter Modelle. Die Reflexion misogynen Online-Kulturs und die Stärkung emotionaler Kompetenzen stehen dabei im Vordergrund. Mentoring-Programme mit positiven männlichen Vorbildern können alternative Lebensentwürfe erfahrbar machen. Für weibliche Jugendliche sind Empowerment-Ansätze zur Stärkung von Autonomie zentral. Kritische Medienkompetenz bezüglich religiös legitimierter oder als „gottgewollt“ dargestellter Unterordnung sowie Safe Spaces für die Auseinandersetzung mit Rollenkonflikten erweisen sich als besonders wichtig. Die Befunde der Studie zeigen, dass gerade Frauen selbst als Multiplikatorinnen misogynen Narrative fungieren können, was spezifische Präventionsansätze erfordert. Dabei steht weniger die tatsächliche Identität der Accountbetreibenden im Fokus als die kommunikative Inszenierung weiblicher Rollenbilder. Entscheidend ist, wie diese Darstellungen – unabhängig vom realen Geschlecht der Akteur*innen – zur

Normalisierung und Attraktivierung misogynen Gedankenguts beitragen.

Die Plattformlogik sozialer Medien erfordert angepasste Strategien. Die Entwicklung ästhetisch ansprechender Counter-Narrative, Kooperationen mit reichweitenstarken Influencer*innen sowie die Schulung zu Funktionsweisen digitaler Radikalisierung sind dabei zentral. Die Befunde zeigen, dass emotionalisierende Inhalte wie antifeministische Polemiken algorithmisch privilegiert werden (Gross et al., 2024). Die Instagram-spezifische Ästhetisierung und Emotionalisierung normalisiert extremistische Inhalte und macht sie über ideologische Kernzielgruppen hinaus anschlussfähig. Präventionsarbeit muss diese Mechanismen verstehen und gezielt nutzen, um eigene Inhalte sichtbar zu machen.

Die ideologieübergreifende Funktion misogynen Narrative erfordert die phänomenübergreifende Zusammenarbeit zwischen Islamismusprävention und Rechtsextremismusprävention. Der Austausch über ideologieübergreifende Narrative und die Entwicklung gemeinsamer Handlungsstrategien sind dabei zentral. Regelmäßige Fortbildungen zu digitalen Geschlechterdiskursen sowie das systematische Monitoring misogynen Online-Trends ermöglichen es, aktuelle Entwicklungen zu erkennen und darauf zu reagieren. Dabei ist zu berücksichtigen, dass die Implementierung geschlechtersensibler Ansätze auf verschiedene Hindernisse stoßen wird. In konservativen Communities werden geschlechtsrollenkritische Ansätze oft als „westliche Agenda“ abgelehnt. Hier bedarf es eines kultursensiblen Framings, das religiös anschlussfähige Argumentationen entwickelt und positive Beispiele aus der islamischen Geschichte nutzt.

Der chronische Ressourcenmangel in der Präventionsarbeit erschwert die Integration neuer Perspektiven. Die Nutzung bestehender Strukturen durch Gender Mainstreaming sowie die gezielte Beantragung spezifischer Fördermittel können hier Abhilfe schaffen. Auch die schnelle Evolution digitaler Kommunikationsformen erschwert nachhaltige Interventionen und macht flexible Strategien, die übertragbare Kompetenzen fördern, notwendig. Die intersektionale Komplexität erhöht die Anforderung

rungen an Praktiker*innen erheblich. Denn die Verschränkung verschiedener Diskriminierungsformen erfordert differenzierte Analysen und Interventionsstrategien, die über eindimensionale Ansätze hinausgehen.

Auf der Ebene der Primärprävention sollte geschlechtssensible Medienbildung in Schulen etabliert werden. Die Elternarbeit zu digitalen Geschlechterdiskursen sowie die Förderung positiver Rollenvorbilder sind wichtige Teile dieser Institutionalisierung. Denn die Befunde zeigen, dass misogynen Narrative besonders dann wirkmächtig sind, wenn sie an bestehende gesellschaftliche Geschlechterstereotype anknüpfen können. In der Sekundärprävention bedarf es Screening-Tools zur Früherkennung misogynen Radikalisierung. Niedrigschwellige Beratungsangebote und Peer-to-Peer-Ansätze können gefährdete Jugendliche erreichen, bevor sich extremistische Weltbilder verfestigen. Zu beachten ist dabei, dass gerade die ästhetische Normalisierung auf Instagram die Früherkennung erschwert. Die Tertiärprävention erfordert geschlechtshomogene Module in Ausstiegsprogrammen, die Raum für gendersensible und diversitätsoffene Ansätze lassen. Neben geschlechtsspezifischen Gruppenangeboten sollten auch Formate berücksichtigt werden, die Personen jenseits binärer Geschlechteridentitäten oder heteronormativer Beziehungsmodelle einschließen. Die traumasensible Arbeit mit Betroffenen sowie der Einbezug des sozialen Umfelds sind ein wichtiger Bestandteil dieser Arbeit. Die Befunde verdeutlichen, dass misogynen Narrative oft tief in die Identitätskonstruktion eingebettet sind und daher langfristige Bearbeitungsprozesse erfordern.

7 Ausblick

Die Untersuchung zeigt erheblichen weiteren Forschungsbedarf. Plattformübergreifende Analysen sollten die Übertragbarkeit der Instagram-spezifischen Erkenntnisse auf andere soziale Medien prüfen. Gerade die Unterschiede in Ansprache, Reichweite und Ästhetik misogyn motivierter Inhalte zwischen verschiedenen Plattformen bedürfen einer systematischen Untersuchung.

Auch psychologische und biografische Faktoren der Anziehungskraft antifeministischer Narrative erfordern eine vertiefte empirische Analyse. Denn die emotionalen, sozialen oder biografischen Vulnerabilitätsfaktoren, die Menschen für diese Narrative empfänglich machen, sind bislang unzureichend erforscht. Mittels der Transfer- und Wirkungsforschung sollte zudem den Übergang von Online-Inhalten zu realweltlichen Äußerungen und Handlungen untersucht werden.

Intersektionale und geschlechtersensible Perspektiven müssen verstärkt berücksichtigt werden. Denn die Verschränkung von Geschlecht mit Migration, Religion oder sexueller Orientierung sowie die Viktimisierung durch Online-Misogynie sind in der Forschung bislang unterrepräsentiert. Es zeigt sich ein erhebliches Forschungsdesiderat an der Schnittstelle von Geschlechter-, Extremismus- und Digitalforschung.

8 Fazit

Misogyne Narrative fungieren als unterschätzte Brückenideologie zwischen verschiedenen extremistischen Strömungen. Ihre Normalisierung auf Plattformen wie Instagram macht sie zu wirkmächtigen Instrumenten der Radikalisierung, die besonders junge Menschen ansprechen. Die Analyse zeigt, dass trotz unterschiedlicher Legitimationsstrategien – religiöse Autorität versus kulturell-biologische Begründungsmuster – identische Funktionsmechanismen wirken: die Konstruktion gemeinsamer Feindbilder, emotionale Mobilisierung und vereinfachte Weltdeutungen.

Für die Präventionsarbeit ergibt sich daraus die Notwendigkeit, Geschlecht als zentrale Diversity-Dimension zu etablieren. Dies bedeutet die systematische Integration geschlechtersensibler Perspektiven in alle Präventionsbereiche, die Entwicklung zielgruppenspezifischer Angebote, die vergeschlechtlichte Vulnerabilitäten berücksichtigen, sowie den Aufbau digitaler Kompetenzen zur Bekämpfung misogynen Online-Narrative. Ein intersektionaler Ansatz, der die Verschränkung von Geschlecht mit anderen Ungleichheitskategorien berücksichtigt, erscheint dabei besonders vielversprechend.

Die Entwicklung geschlechtersensibler Präventionsstrategien ist keine optionale Ergänzung, sondern eine notwendige Voraussetzung für wirksame Extremismusprävention im digitalen Zeitalter.

Die Herausforderung besteht darin, theoretische Erkenntnisse in praktikable Handlungsansätze zu übersetzen, die der Komplexität des Phänomens gerecht werden. Dies erfordert kontinuierliche Forschung, interdisziplinäre Vernetzung und die Bereitschaft, etablierte Präventionsansätze kritisch zu hinterfragen und weiterzuentwickeln. Nur durch die konsequente Berücksichtigung der Geschlechterdimension und deren Wechselwirkung mit anderen Ungleichheitskategorien kann Präventionsarbeit der ideologischen Vernetzung extremistischer Strömungen wirksam begegnen.

Literaturverzeichnis

Abay Gaspar, H., Daase, C., Deitelhoff, N., Junk, J., & Sold, M. (2018). *Was ist Radikalisierung? Präzisionen eines umstrittenen Begriffs* (PRIF-Report 6/2018). Peace Research Institute Frankfurt.

Amadeu Antonio Stiftung (2019). *Online-Lebenswelten als Orte der Radikalisierung: Hate Speech in islamistisch, türkisch- und russisch-nationalistisch geprägten Online-Szenen*. Abgerufen am 20.07.2025 von https://www.amadeu-antonio-stiftung.de/wp-content/uploads/2019/11/Online_Lebenswelten_web.pdf.

Amadeu Antonio Stiftung (2023). *Antifeminismus*. Bündnis für Demokratie und Toleranz.

Beck, D. (2021). Diskursive Brückenschläge: Medien, Maskulismus, Rechtsextremismus. *Zeitschrift für Rechtsextremismusforschung*, 1(1), 90–107.

Behrens, M. (2020). Bedrohte Männlichkeit auf einem sterbenden Planeten: Klimawandelleugnung und Misogynie. *Ethik und Gesellschaft*, 2, 1–26.

BFF (2022). *Frauenhass Online: Bericht zu digitaler Gewalt gegen Frauen*. Bundesverband Frauenberatungsstellen und Frauennotrufe.

Birsl, U. (2023). Wenn Feminismus zum „absoluten Feind“ wird – zu den Konturen eines antisemitischen Antifeminismus. In Institut für Demokratie und Zivilgesellschaft (Hrsg.), *Wissen schafft Demokratie. Schwerpunkt Antifeminismus & Hasskriminalität* (Bd. 13, S. 34–45). Institut für Demokratie und Zivilgesellschaft.

Bohnsack, R. (2011). *Qualitative Bild- und Videointerpretation: Die dokumentarische Methode* (2. Aufl.). Barbara Budrich.

Brate, A., & Suromai, A. (2022). *Alles Einzelfälle? Misogynie und sexistisch motivierte Gewalt von rechts*. Amadeu Antonio Stiftung.

Connell, R. W. (1990). *Masculinities*. Polity Press.

Connell, R. (2015). *Der gemachte Mann: Konstruktion und Krise von Männlichkeiten* (4. Aufl.). Springer VS.

Decker, O., Kiess, J., Heller, A., & Brähler, E. (Hrsg.) (2024). *Vereint im Ressentiment: Autoritäre Dynamiken und rechtsextreme Einstellungen. Leipziger Autoritarismus Studie 2024*. Psychosozial-Verlag.

El-Wereny, M. (2021). *Radikalisierung im Cyberspace*. Bundeszentrale für politische Bildung.

Freund-Möller, C. (2023). Das überdauernde Narrativ der Hüterin der Volksgemeinschaft – rechte Frauen und nationaler Feminismus damals und heute. In Institut für Demokratie und Zivilgesellschaft (Hrsg.), *Wissen schafft Demokratie. Schwerpunkt Antifeminismus & Hasskriminalität* (Bd. 13, S. 48–61). Institut für Demokratie und Zivilgesellschaft.

Gross, T., Michaud, A., Zerrouki, Y., & Hamood, A. (2024). *Eine Enthüllung, wie Instagram seine Algorithmen schönredet* (ZeMV e-Publikation, 05/2024). Zentrum für Medienpsychologie und Verhaltensforschung.

Hartmann, A., & Rahner, J. (2023). Antifeminismus, geschlechtsspezifische Gewalt und Hasskriminalität. In Institut für Demokratie und Zivilgesellschaft (Hrsg.), *Wissen schafft Demokratie. Schwerpunkt Antifeminismus & Hasskriminalität* (Bd. 13, S. 20–33). Institut für Demokratie und Zivilgesellschaft.

Henninger, A. et al. (Hrsg.) (2021). *Mobilisierungen gegen Feminismus und Gender*. GENDER Sonderheft, 6. Barbara Budrich.

Kracher, V. (2023). *Incels: Geschichte, Sprache und Ideologie eines Online-Kults*. Ventil.

Lehnert, E. (2017). Die Relevanz der Geschlechterrollen im modernen Rechtsextremismus. *Gender Matters!? Demokratie, Freiheit und Sicherheit*, 4, 201–220.

Meier-Arendt, D. (2023). Antifeministische Männlichkeit(en) im Netz: Digitale Transformation und technisch vermittelte Agitation. *GENDER: Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft*, 15(1), 57–71.

Meiering, D., Dziri, A., & Foroutan, N. (2018). *Brückennarrative – Verbindende Elemente für die Radikalisierung von Gruppen* (HSFK-Reportreihe „Gesellschaft Extrem“, PRIF Report 7/2018). Peace Research Institute Frankfurt.

Meuser, M. (2025). Hegemoniale Männlichkeit – Leitkategorie oder überholtes Konzept der Männlichkeitsforschung? In L. Weber, A. Heilmann, A. Kasper, J. Müller, J. Peters, S. Rother, & C. Wille (Hrsg.), *Geschlecht und Gerechtigkeit* (S. 51–63). Springer Fachmedien.

Rafael, S. (2023). Frauenhassende Online-Subkulturen. In Institut für Demokratie und Zivilgesellschaft (Hrsg.), *Wissen schafft Demokratie. Schwerpunkt Antifeminismus & Hasskriminalität* (Bd. 13, S. 94–95). Institut für Demokratie und Zivilgesellschaft.

Schröter, S. (2015). Die jungen Wilden der Ummah. Heroische Geschlechterkonstruktionen im Jihadismus. In J. Kursawe, M. Johannsen, C. Baumgart-Ochse, M. von Boemcken & I.-J. Werkner (Hrsg.), *Friedensgutachten 2015* (S. 175–186). Lit Verlag.

Seidensticker, T. (2014). *Islamismus: Geschichte, Vordenker, Organisationen*. C.H. Beck.

Strick, S. (2021). *Rechte Gefühle: Affekte und Strategien des digitalen Faschismus*. transcript.

Strube, S. A., Kleffner, H., & Sommer, S. K. (Hrsg.) (2021). *Christlicher Fundamentalismus in Deutschland: Bewegungen, Milieus und Organisationen*. Vandenhoeck & Ruprecht.

Virchow, F. (2010). Geschlechterkonstruktionen und Geschlechterverhältnisse in der extremen Rechten. In F. Virchow, K.-S. Rehberg, & G. Lengereau (Hrsg.), *Handbuch Rechtsextremismus* (S. 325–373). Springer VS.

Wiedemann, F. (2007). *Rassenmutter und Rebellen: Hexenbilder in Romantik, völkischer Bewegung, Neuheidentum und Feminismus*. Königshausen & Neumann.

Anti-Genderismus & Antifeminismus als Propagandainstrument: Islamistisch- und christlich-religiöse Influencer*innen auf Social Media

■ Frederik Braune

Abstract Deutsch

Der Beitrag untersucht, wie Christfluencer*innen und islamistische Influencer*innen Social Media einsetzen, um antifeministische Positionen zu legitimieren, Anti-Genderismus voranzutreiben und demokratiefeindliche Narrative zu verbreiten. Während institutionelle Kirchen und Moscheegemeinden dort kaum präsent sind, gewinnen Einzelakteur*innen durch missionarische Zielsetzung, parasoziale Kommunikation und den Anspruch auf eindeutige Wahrheiten zunehmend Einfluss – insbesondere auf Jugendliche. Analysiert wird, welche Faktoren ihre Onlineauftritte erfolgreich machen und vor welche Herausforderungen dies die Präventionsarbeit stellt. Abschließend werden bereits bestehende digitale Gegenangebote kurz vorgestellt und verbindliche Standards und strukturelle Sicherheiten diskutiert.

Abstract Englisch

This paper examines how Christfluencers and Islamist influencers use social media to spread anti-feminist, anti-gender, and democracy-critical narratives. While institutional churches and mosque communities are scarcely represented online, individual actors gain influence—particularly among young people—through missionary ambition, parasocial communication, and claims to absolute truth. The paper explores the factors behind their digital success and the challenges this poses for prevention work. Finally, existing digital counter-narratives are highlighted, and the need for binding standards and structural safeguards is discussed.

1 Einleitung

Der öffentliche und politische Diskurs suggeriert, Die christlich-religiöse Landschaft befindet sich seit Längerem im Umbruch. Im Globalen Norden verlieren kirchliche Institutionen und traditionelle Frömmigkeitsformen an Bedeutung, während das Christentum im Globalen Süden wächst und vielfältige, oft unkonventionelle Ausdrucksformen hervorbringt. Die Konfession tritt zunehmend in den Hintergrund; stattdessen bilden Netzwerke aus Einzelpersonen und Gruppen mit teils widersprüchlichen Überzeugungen und Visionen neue Bindeglieder. Große kirchliche Strukturen in Deutschland wie die katholische Kirche oder die Landeskirchen der evangelischen Kirchen (EKD) verlieren an Einfluss und spielen in den sozialen Medien kaum eine Rolle. Stattdessen prägen aufstrebende Christfluencer*innen¹ mit oft streng evangelikaler Ausrichtung die religiösen Diskurse in den sozialen Netzwerken. Ähnlich sieht es auch bei islamischen Glaubensgemeinschaften aus. Nicht die großen muslimischen Moscheegemeinden in Deutschland repräsentieren den muslimischen Glauben in den sozialen Medien, sondern einzelne islamistische Influencer*innen, die oftmals misogynie, queerfeindliche und antidemokratische Glaubensvorstellungen vertreten. Was die Akteuer*innen aus beiden Phänomenbereichen eint, ist eine ausgesprochen konservative und wörtliche Auslegung der Bibel und des Korans. Gemeinsam sind ihnen Antifeminismus, biologistische Vorstellungen einer vermeintlich gottgegebenen Zweigeschlechtlichkeit sowie eine demokratieablehnende Haltung. In ihrem Content verbinden sie alltägliche Themen – wie etwa Ehe, Männlichkeit, Spiritualität oder Gerechtigkeit – mit unterschwelliger Kritik an liberal-demokratischen Wertevorstellungen.

Der vorliegende Text befasst sich einerseits mit christlichen Influencer*innen, die ihre Herrschaftstheologie zunehmend global verbreiten und damit auch im deutschsprachigen Raum erheblichen gesellschaftlichen Einfluss gewinnen, und andererseits mit sogenannten islamistischen Influencer*innen, die der im Jahr 2003 verbotenen transnationalen islamistischen Partei Hizb ut-Tahrir (HuT) oder

¹ Christliche Influencer*innen vertreten nicht zwangsläufig eine konservative oder wörtliche Auslegung der Bibel. Allerdings prägen insbesondere die großen, reichweitenstarken Christfluencer*innen die öffentliche Wahrnehmung so stark, dass theologisch oder politisch differenziertere Stimmen in diesem Feld deutlich weniger sichtbar sind.

dem salafistischen Spektrum zugerechnet werden können. Dabei wird herausgearbeitet, wie weit die Akteur*innen mit ihren Narrativen bereits in die Mitte der Gesellschaft vorrücken konnten, welche Anziehungskraft sie auf Jugendliche ausüben und welche Präventionsansätze oder Gegenangebote es bereits gibt. Besonders bei christlichen Influencer*innen ist eine Nähe zu Rechtspopulist*innen zu beobachten, mit starken Tendenzen zur Vernetzung, was Präventionsakteur*innen vor neue Herausforderungen stellt.

Um die gegenwärtigen Umbrüche in Deutschland besser verstehen zu können, lohnt sich ein kurzer Blick auf das Verhältnis zwischen Glaubensgemeinschaften und Staat. Die deutsche Verfassung ist zwar religiös und ideologisch neutral, strebt jedoch eine sogenannte positive Neutralität gegenüber Religionsgemeinschaften an. Für Religionsgemeinschaften, die als Körperschaften des öffentlichen Rechts anerkannt sind, wie bspw. die römisch-katholische Kirche und die EKD, erhebt der Staat einen Mitgliedsbeitrag in Form einer Steuer. Außerdem ermöglicht er den großen Religionsgemeinschaften, Religionsunterricht an öffentlichen Schulen zu erteilen, theologische Studien an öffentlichen Universitäten anzubieten und einen Großteil der sozialen Dienste zu übernehmen (Lo Mascolo, 2024). Von diesen Religionsgemeinschaften erwartet der Staat im Gegenzug theologische Aufklärungsarbeit, eine historisch-kritische statt rein wörtliche Bibelauslegung, die Förderung der kirchlichen Ökumene, die Pflege des interreligiösen Dialogs sowie eine klare Abgrenzung zu fundamentalistischen Strömungen und Sekten. Für Moscheen und muslimische Verbände erhebt der deutsche Staat keine Steuer. Es wird jedoch darüber diskutiert, eine solche Steuer einzuführen, um die finanzielle Unabhängigkeit der Gemeinden zu fördern und ihre Abhängigkeit von ausländischer Finanzierung zu reduzieren. Eine staatliche Anerkennung als Körperschaft des öffentlichen Rechts, die die Erhebung einer solchen Steuer ermöglichen würde, ist für viele muslimische Gemeinschaften allerdings eine Hürde, da eine Mitgliederregistrierung nicht immer gegeben ist (Suliak, 2018)

2 Christliche Netzwerke und Visionen

Christliche Netzwerke sind schwer durchschaubar; für Außenstehende ist es oftmals schwierig, ihre konfessionelle Zugehörigkeit oder ihre spezifische Strömung eindeutig zu bestimmen. Um solche Akteur*innen dennoch erfassen zu können, definiert Maria Hinsenkamp in ihrer Publikation „Visionen eines neuen Christentums“ (2024) die Terminologie der *Kingdom-minded Network Christianity*² (KiNC). Dabei rückt sie nicht die jeweilige Konfession der Akteur*innen in den Vordergrund, sondern das übergeordnete Ziel dieser Strömungen: die Bildung von Netzwerken und das Verfolgen gemeinsamer Visionen.

KiNC ist eine Strömung im heutigen Christentum, die sich nicht mehr an festen Kirchenstrukturen, sondern an lockeren, oft global agierenden Netzwerken orientiert. Diese umfassen Christ*innen und Organisationen verschiedener Konfessionen mit dem gemeinsamen Ziel, die Ausbreitung des Reiches Gottes als langfristigen, weltweiten Prozess zu fördern (Hinsenkamp, 2024, S. 18). Der Schwerpunkt liegt dabei auf Beziehungen und geteilten Visionen. KiNC-Akteur*innen spiegeln zugleich religiöse, politische und soziale Entwicklungen wider, da konfessionelle Unterschiede zugunsten gemeinsamer Zielvorstellungen in den Hintergrund treten. Die Bewegung ist transkonfessionell, überschreitet institutionelle Grenzen und gründet also nicht auf einer festgelegten Theologie, sondern auf einer gemeinsamen Vision, die Orientierung, Motivation, Handeln und Beteiligung in den Mittelpunkt stellt (Probst et al., S. 130; Hinsenkamp, 2024, S. 20).

Auf Grundlage dieser Definition werden im weiteren Verlauf alle christlichen Onlineakteur*innen mit einem biblizistisch-fundamentalistischen Bibelverständnis als KiNC-Akteurinnen bezeichnet. Damit soll zum einen verdeutlicht werden, dass nicht eine spezifische Glaubensgemeinschaft im Fokus steht, sondern die von ihnen gemeinsam vertretenen Visionen und Netzwerke. Zum anderen dient der Begriff dazu, eine klare Abgrenzung zu jenen Christfluencer*innen zu wahren, die liberaldemokratische Werte vertreten und die Bibel historisch-kritisch auslegen.

² „Kingdom-minded“ (königreichsgesinnt) bezieht sich auf eine Denkweise, die das Reich Gottes und seine Werte in den Mittelpunkt stellt und danach strebt, diese in allen Lebensbereichen zu leben und zu fördern.

3 Religiöse Praktiken und der Profisport

Seit einiger Zeit lässt sich beobachten, dass reichweitestarke Influencer*innen ihre Kanäle zunehmend zur öffentlichen Artikulation religiöser Überzeugungen nutzen. Auch im Profifußball bekennen sich einzelne Spieler*innen durch Gesten oder Trikotaufdrucke sichtbar zu ihrem christlichen oder muslimischen Glauben. Das gesellschaftliche Echo auf solche Bekenntnisse fällt jedoch je nach religiöser Zugehörigkeit unterschiedlich aus. Dabei scheinen christliche Glaubensbekenntnisse weniger in Frage gestellt zu werden als muslimische Glaubenspraktiken. Seinen Glauben zur Schau zu stellen – beispielsweise durch großflächige Tattoos, sich nach einem Tor zu bekreuzigen oder ein Stoßgebet gen Himmel zu senden – ist im Fußball nicht neu und insbesondere in Südamerika und Südeuropa fester Bestandteil im Fußballgeschehen (Schwermer, 2025).

Mehrere deutsche Profifußballer*innen, darunter Giovanna Hoffmann, Sarai Linder oder Felix Nmecha – der zuletzt durch queerfeindliche Äußerungen aufgefallen ist –, bekennen sich öffentlich zu einem streng evangelikalen Glauben. Sie betrachten ihr Talent als Gottesgeschenk, beten vor den Spielen und tragen dies auch öffentlich zur Schau. In Sarai Lindners Instagram Bio steht bspw. „God first“, und sie postet regelmäßig Bibelverse (Linder, 2025).

Das öffentliche Bekunden des eigenen Glaubens steht unter dem Schutz der im Grundgesetz garantierten Religionsfreiheit und ist per se erstmal nicht verwerflich.

Doch nutzen diese Influencer*innen ihre Reichweite, um missionarisch tätig zu werden, etwa an Schulen oder auf ihren Social-Media-Kanälen. Organisationen wie „Fußball mit Vision“, in der Giovanna Hoffmann aktiv ist, oder „Ballers in God“ setzen gezielt auf Sportler*innen als Multiplikator*innen, um Menschen zum vermeintlich „richtigen Glauben“ zu bekehren. „Fußball mit Vision“ formuliert den Anspruch, Profifußballer*innen ganzheitlich nach biblischen Prinzipien zu begleiten, unterstützt sie bei persönlichen und sportlichen Herausforderungen, vernetzt sie untereinander, bietet Gottesdienste für

Sportler*innen an und steht ihnen in allen Lebenslagen beratend zur Seite (Fußball mit Vision, 2025). Die Vernetzung, der Missionierungsgedanke sowie der ganzheitliche Anspruch auf alle Lebensbereiche sind typische Merkmale von KiNC-Akteur*innen und verdeutlichen, wie weit diese bereits relativ unauffällig in die Mitte der Gesellschaft vorgedrungen sind. Obwohl an diesem Vorgehen vieles problematisch ist, stößt die öffentliche Zurschaustellung religiöser Praktiken einschließlich des Missionierungsgedankens auf wenig Widerstand. Kaum vorstellbar wäre es hingegen, dass muslimische Fußballer*innen in Deutschland an Schulen missionarisch tätig würden, ohne damit einen öffentlichen Aufschrei der Empörung auszulösen. Sie sind stattdessen in der Vergangenheit bereits für harmlose religiöse Bekundungen in die Kritik geraten oder waren rassistischen Anfeindungen ausgesetzt (LTO, 2024).

4 KiNC-Influencing

Während islamistische Influencer*innen im Mittelpunkt vieler Berichterstattungen stehen und regelmäßig in Bundes- und Landesverfassungsschutzberichten aufgeführt werden, geraten sogenannte KiNC-Influencer*innen deutlich seltener in den Blick. Dabei sind sie auf Social-Media-Plattformen mindestens ebenso erfolgreich, bleiben jedoch häufig unter dem Radar, werden von Medien und Politik weniger aufgegriffen und deutlich weniger kritisch rezipiert. Doch sie erfreuen sich einer wachsenden Follower*innenschaft. Die wachsende digitale Reichweite von KiNC-Akteur*innen im deutschsprachigen Raum zeigt sich exemplarisch an den Accounts von Jasmin Friesen³ „Liebe zur Bibel“, Jana Hochhalter „Highholder“ und Leonard Jäger „Ketzer der Neuzeit“. Mit hohen fünfstelligen Follower*innenzahlen auf Plattformen wie Instagram, TikTok⁴ und YouTube und Videoklicks im teilweise sechsstelligen Bereich erreichen sie mit ihren Inhalten eine breite Masse an Menschen.

Friesens und Hochhalters Videos, Predigten und Reels thematisieren vor allem Liebe, Familie, Geschlecht und Sexualität und behandeln diese Themen auf der Basis eines wörtlichen Verständnisses

³ Jasmin Friesen hat kürzlich geheiratet und heißt nun nicht mehr Neubauer mit Nachnamen

⁴ Keiner der genannten Akteur*innen hat einen TikTok-Account. Durch Fan-Mirror-Uploads sind jedoch viele der Videos auch auf TikTok zu sehen.

der Bibel. Sie vermitteln den Anspruch auf absolute Wahrheit und geben den Betrachtenden ein hohes Maß an Gewissheit und Klarheit. Konservative evangelikale Glaubensinhalte werden dabei in eine jugendaffine Medienästhetik eingebettet und sind somit attraktiv für Jugendliche, die in Zeiten gesellschaftlicher Verunsicherung nach Orientierung suchen (Hinsenkamp, 2024, S. 312). In ihrer Instagram-Profilbeschreibung fasst Hochhalter ihr Selbstverständnis prägnant zusammen: „Clarity in a world of confusion“ – auf Deutsch: „Klarheit in einer Welt der Verwirrung“.

Parallel dazu offenbaren sich bei beiden Akteurinnen wiederholt die Nähe und Überschneidungen zu rechtspopulistischen und antidemokratischen Positionen. Die Nähe zu politischen Rechten zeigt sich nicht nur in den Inhalten, sondern auch in konkreten Allianzen, etwa mit dem rechtsextremen Influencer Leonard Jäger oder in Friesens Wunsch, ein Interview mit der AfD-Bundesvorsitzenden Alice Weidel zu führen (Deutschlandfunk, 2025b). Nach öffentlicher Kritik betonte Friesen, jedem Menschen, unabhängig von dessen politischer Haltung, von Jesus erzählen zu wollen. Diese Begründung wird von Kritiker*innen als theologisch und ethisch problematisch eingestuft, da sie politischen Extrempositionen eine unkritische Bühne verschaffe. Martin Fritz, der Friesen und Hochhalter schon länger beobachtet, beschreibt diese Entwicklung als „[...]Vermählung von Rechtspopulismus und evangelikalem Christentum“ und ordnet sie als reaktionäres, antimodernes Phänomen mit starkem Drift in Richtung antidemokratischer Tendenzen ein (Fritz, zitiert nach Plesch, 2025, Abs. 27).

Das Kinderbuch „Jesus & Gender“, welches von Friesen entworfen wurde, ist ein für Kinder im Alter von etwa 4 bis 10 Jahren gestaltetes Bilderbuch, das in einer kindgerechten Aufmachung theologische Zusammenhänge zur Schöpfung von Mann und Frau erläutert. Die zentrale Botschaft des Buches lautet unmissverständlich: Du bist richtig und gewollt als Junge oder eben als Mädchen – Geschlechter seien keine gesellschaftlichen Konstrukte, sondern ein durchdachtes Werk Gottes. Das Buch vermittelt jedoch eine stark einseitige Sichtweise auf Glauben und Gender. Es blendet andere Perspektiven völlig

aus – etwa das Verständnis von Geschlecht und Geschlechtsidentität als soziale Konstruktionen oder die Vielfalt von Geschlecht jenseits der Bipolarität männlich-weiblich. Stattdessen wird die biblische Haltung als einzig richtige Wahrheit dargestellt. Anstatt Kindern einen Raum für Selbstreflexion zu geben, kritisches Denken zu fördern und verschiedene Sichtweisen zu vergleichen, werden nur feste Glaubenshaltungen vermittelt, die nicht hinterfragt werden sollen (Hinsenkamp, 2024, S. 312).

Leonard Jäger, der bereits oben erwähnt wurde, ist ein junger KiNC-Influencer mit großer Reichweite, der rechtsextreme und queerfeindliche Positionen in missionarischer Form verbreitet. Anders als klassische rechte Aktivist*innen rückt er das Christentum bewusst ins Zentrum: Mit Bibelziten, Gebeten und religiöser Symbolik inszeniert er sich als Sprachrohr göttlicher Wahrheit und propagiert die wörtliche Auslegung der Bibel (Ayyadi, 2025). Laut eigener Aussage ist er erst seit einigen Jahren gläubiger Christ und erst 2024 öffentlichkeitswirksam getauft worden (Probst et al., 2025, S. 138). Jäger verbindet in seinen Videos fundamentalistische Glaubensinhalte mit modernen Unterhaltungselementen wie Q&A-Formate, Lifestyle-Ästhetik und Straßeninterviews. Diese Form der Inszenierung lässt seine Beiträge oberflächlich harmlos erscheinen, während sie sein ideologisches Programm transportieren. Im Zentrum steht die Abwertung von queeren Lebensweisen, feministischen Positionen und gesellschaftlichem Pluralismus, die durch ein streng religiös legitimes Weltbild ersetzt werden sollen (Ayyadi, 2025). Hinzu kommt, dass Jäger diese Inhalte mit rechtsextremen Narrativen⁵ verknüpft – etwa durch Verschwörungserzählungen oder kulturkämpferische Rhetorik –, wodurch seine Videos nicht nur missionarisch-fundamentalistisch, sondern auch klar politisch aufgeladen sind. Gerade die Kombination aus jugendnaher Präsentation, religiöser Legitimation und rechtsextremen Deutungsmustern macht seine Inhalte zu einem besonders wirkmächtigen Propagandastil und zu einem Paradebeispiel für einen KiNC-Akteur.

⁵ Jäger sucht sowohl national als auch international die Nähe zu rechtsextremen Akteur*innen. So interviewte er bereits die AfD-Politikerin Alice Weidel und Hans Georg Maaßen und reiste unmittelbar nach dem erneuten Wahlsieg Donald Trumps in die USA, um ihm öffentlichkeitswirksam zu gratulieren.

5 Islamistisches Influencing

Nach der Betrachtung von KiNC-Akteur*innen richtet sich der Blick nun auf islamistische Influencing. Wie auch die christliche Online-Szene, hat sich die islamistische Onlineszene in den letzten Jahren stark diversifiziert. Zu den Akteur*innen klassischer islamistischer Bewegungen wie der Muslimbruderschaft, Hamas oder Hisbollah und dem sog. „IS“ sind in den letzten Jahren Gruppen hinzugekommen, die sich in Ansprache, Inhalt und Auftreten klar von den traditionellen Akteur*innen unterscheiden (Nordbruch, 2022). Bei Gruppierungen um die Hizb ut-Tahrir-nahen Prediger Suhaib Hoffmann (ehemals Realität Islam) sowie Ahmad Tamim und Bilal Oromo (ehemals Generation Islam) oder bei „Muslim Interaktiv“ stehen weniger theologische oder religiöse ‚Antworten‘ im Vordergrund. Stattdessen fokussieren sie gesellschafts- und tagespolitische Themen, verbreiten das Narrativ einer allgemeinen Unterdrückung von Muslim*innen durch den ‚Westen‘ und präsentieren sich als politische Aktivist*innen und als Widerstands- und Protestbewegung‘ (Nordbruch, 2022; Frosch & Orhon, 2025). Aber auch altbekannte salafistische Prediger*innen wie Pierre Vogel oder neue Akteur*innen wie Abul Baraa oder Sheikh Ibrahim El-Azzazi erzielen eine beachtliche Reichweite auf TikTok, YouTube und Instagram. Neben längeren Predigten sind auch Kurzvideos, Straßenumfragen oder Liveformate beliebt, in denen sie knappe und eindeutige Antworten zu Themen wie Ehe, Männlichkeit oder eine vermeintlich islamisch korrekte Lebensführung geben. Jungen Menschen werden klare Strukturen aufgezeigt und Verhaltensvorgaben gemacht, wobei die Prediger*innen als Autoritätsfiguren auftreten. In Livestreams werden für die Follower*innenschaft tagespolitische Ereignisse aufgegriffen, und Zuschauende können direkt Fragen stellen, die unmittelbar beantwortet werden, wodurch die Prediger*innen auf Social Media nahbar wirken und Jugendlichen ein Gefühl von Teilhabe vermitteln (jugendschutz.net, 2024).

Islamistisches Influencing folgt denselben Mustern wie das klassische Lifestyle-Influencing: Durch gezieltes Selbstmarketing und die Inszenierung von Authentizität gelingt es Influencer*innen, als Meinungsführer*innen aufzutreten, Diskursräume zu

besetzen und möglichst die Deutungshoheit zu gewinnen. Zentrale Wirkung entfalten dabei parasoziale Beziehungen, also die Illusion einer persönlichen Nähe zum Publikum, sowie eine visuell-emotional aufgeladene Ansprache, die besonders junge Menschen erreicht (Frosch & Orhon, 2025). Dabei werden die bewährten Strategien des Influencer*innen-Marketings mit angepasster Ästhetik und einer jugendnahen Sprache kombiniert, um religiös-politische Inhalte mit einschlägig ideologischer Unterfütterung zu verbreiten. Der Übergang von scheinbar unproblematischem religiösem Lifestyle-Content zu demokratiefeindlichen, antifeministischen oder die reale Vielfalt von Geschlecht negierenden Botschaften erfolgt oft schleichend und ist von außen schwer erkennbar. Verstärkt wird dieser Effekt durch professionell gestaltete Videos, emotionales Storytelling und die Einbettung realer Diskriminierungserfahrungen in ideologisch aufgeladene Opfernarrative (ebd).

6 Misogynie und Queerfeindlichkeit

Vor allem salafistische Influencer*innen greifen auf ihren Social-Media-Kanälen regelmäßig Fragen zur Rolle muslimischer Frauen sowie zu angeblichen Unterschieden zwischen den Geschlechtern auf. Im Zentrum stehen dabei Themen wie Verschleierung, Verhaltensregeln und die Pflichten einer Ehefrau (jugendschutz.net, 2024, S. 4 f.). Mit ihren Inhalten wenden sie sich in der Regel an muslimische Männer – Ehemänner, Väter oder Brüder –, die angehalten werden, „ihre“ Frauen entsprechend zu instruieren. In Anlehnung an eine fundamentalistische Auslegung islamischer Quellen werden Frauen dabei nicht die gleichen Rechte zugesprochen wie Männern. So wird etwa propagiert, dass sie nicht ohne männliche Begleitung reisen dürfen, dass sie dem Ehepartner auf Verlangen, auch sexuell, zur Verfügung stehen sollen und dass Gewalt ein legitimes Mittel der „Züchtigung“ sei. Emanzipation und Gleichberechtigung werden hingegen als westliche Konstrukte und vermeintlich gefährlicher Irrweg abgelehnt. Diese Vorstellungen können insbesondere bei jungen muslimisch Gläubigen das Bild einer untergeordneten Rolle der Frau festigen, was letztlich zur Abwertung und Diskriminierung von Mädchen und Frauen führt (ebd.).

Auch queerfeindliche Haltungen sind sowohl im salafistischen als auch im politisch-aktivistischen Umfeld verbreitet. Besonders Homosexualität und Transidentität werden diffamiert: Gleichgeschlechtliche Liebe gilt als widernatürlich und wird als „Prüfung Allahs“ dargestellt, der man widerstehen müsse. Öffentliches Engagement für LGBTIQ*-Rechte wird als Bedrohung der göttlichen Ordnung und der Familie interpretiert. Eine vermeintliche „LGBTIQ*-Propaganda“ wird als Teil eines herrschenden „Meinungsdiktats“ und als Ausdruck eines Kampfes gegen islamische Werte beschrieben. Kindern, so die Unterstellung, solle dadurch eine Sexualisierung, Indoktrinierung oder gar Umerziehung aufgezwungen werden (Korucu & Oschwald, 2024).

7 Ansätze für die Präventionsarbeit

Christfluencer*innen und islamistische Influencer*innen unterscheiden sich zwar in ihrem religiösen und politischen Hintergrund, nutzen jedoch ähnliche Mechanismen in den sozialen Medien. Beide bieten ihren Follower*innen Sinn und Orientierung, indem sie sich und die Religion als etwas Alltägliches und Lebensnahes darstellen. Dabei inszenieren sie sich als authentische Vorbilder, die zeigen, wie man Religiosität und modernes Leben miteinander verbinden kann. Durch die produzierten Inhalte wie Q&A-Formate, Straßenumfragen und Livestreams mit Kommentar- und Likefunktion entsteht ein „Wir-Gefühl“, das den Zusammenhalt der Zuschauer*innenschaft stärkt. Zudem beanspruchen beide Gruppen eine moralische Deutungshoheit, indem sie klare Regeln und Werte propagieren und auf komplexe Fragen scheinbar einfache Antworten haben. Sie fördern ein „Wir-gegen-die“-Denken, oft verbunden mit einer Abgrenzung gegenüber einer als säkular, oberflächlich oder gar verfallen empfundenen Außenwelt.

Jugendliche stehen bei der Entwicklung ihrer Geschlechtsidentität und sexuellen Orientierung unter starkem gesellschaftlichem Erwartungsdruck. Dieser wird in den sozialen Medien häufig aufgegriffen und scheinbar reduziert, indem islamistische wie auch KiNC-Influencer*innen einfache Antworten und klare Rollenvorgaben anbieten und damit Orientie-

rung schaffen. Deshalb braucht es neben pädagogischen Angeboten an Schulen und in Jugendclubs oder im Religionsunterricht auch Konzepte für die Onlinewelt, die Jugendlichen vergleichbare Räume eröffnen und idealerweise in ähnlichen Formaten zu ähnlichen Themen arbeiten, um die digitalen Räume nicht allein KiNC- oder islamistischen Influencer*innen zu überlassen. Präventionsprojekte werden immer vor der Herausforderung stehen, dass sich die einfachen, verkürzten und radikaleren Botschaften besser verbreiten lassen als liberale und gemäßigte Stimmen, und dass die Akteur*innen bewusst in Grauzonen agieren: Ihre Inhalte sind nicht illegal, aber dennoch problematisch, und sie verstehen es, genau an der Grenze des Sagbaren zu bleiben, ohne von Plattformen reglementiert oder gelöscht zu werden.

Die Stärkung von Medienkompetenz ist dementsprechend ein entscheidender Aspekt jeder Präventionsarbeit, denn Jugendliche sind in den sozialen Medien täglich mit Desinformation, diskriminierenden und rassistischen Narrativen und extremistischen Inhalten konfrontiert. Informations- und Nachrichtenkompetenz hilft ihnen, diese Inhalte einzuordnen und manipulative Strategien zu durchschauen und kritisch zu reflektieren. So werden sie befähigt, aktiv und verantwortungsbewusst an digitalen Debatten teilzunehmen und ihre Resilienz gegenüber Rassismus, Rechtsextremismus, Islamismus, Queerfeindlichkeit und antifeministischen Ideologien zu stärken. Ein curricular verankerter medienpädagogischer Ansatz kann Schulen und pädagogische Fachkräfte dabei unterstützen, Jugendliche gezielt im Umgang mit den Dynamiken sozialer Medien zu fördern. Dafür existieren bereits verschiedene zivilgesellschaftliche Angebote zur Medienbildung, etwa von ufuq.de, mediale-pfade.org oder das inzwischen abgeschlossene Projekt ExPO der IFAK e.V. Ziel dieser Initiativen ist es, Lehrkräfte und Jugendliche in Workshops für problematische Inhalte im Netz zu sensibilisieren und kritisches Denken anzuregen. Das Projekt Streetwork@online geht einen Schritt weiter und versucht Jugendliche auf Plattformen wie Instagram, TikTok, Telegram und Discord genau dort zu erreichen, wo sie sich aufhalten. Streetworker*innen sprechen Jugendliche direkt an, bieten Austausch und Unterstützung, sensibilisieren für den Umgang

mit problematischen Inhalten und setzen sich für demokratische Werte und Vielfalt ein.

Dass es erfolgreiche Ansätze auf Social Media gibt, die von der Zielgruppe angenommen werden, zeigen zum Beispiel eine Islamwissenschaftlerin mit dem Alias „Immernochcharlotte“, die seit 2018 in sozialen Medien aktiv ist und sich in ihren Videos, Reels und Storys erfolgreich gegen antimuslimischen Rassismus einsetzt, sowie der Sozialarbeiter Mehmet Koc, der sich auf TikTok mit seinem Account „mehmets.meinung“ gegen antimuslimische Narrative engagiert und teilweise islamistischen Content erklärt und einordnet. Auch das TikTok-Projekt „Cop & Che“ ist ein dialogorientiertes Präventionsformat, in dem ein Wiener Polizist (Cop) und ein junger Tschetschene (Che) Fragen von Jugendlichen zu Polizei, Recht und Alltagsthemen behandeln. Es adressiert auch sensible Themen wie Polizeigewalt oder *Racial Profiling* und erreicht durch seine niedrigschwellige, plattformgerechte Ansprache eine hohe Reichweite unter Jugendlichen. Darüber hinaus existieren Bildungsinfluencer*innen – wie etwa heeyleonie, keine.erinnerungskultur oder itsruffydk –, die Themen wie Antirassismus, Feminismus und Demokratiebildung diskursiv bearbeiten und pädagogisch adressieren. In den meisten Fällen handelt es sich um engagierte Einzelpersonen, die aus intrinsischer Motivation heraus präventive Arbeit leisten, ohne dafür eine finanzielle Vergütung zu erhalten. Zur Steigerung der Authentizität ihrer Accounts treten sie mit ihrem eigenen Gesicht vor die Kamera. Für viele in Präventionsprojekten tätige Akteur*innen stellt dies jedoch eine erhebliche Hemmschwelle dar, da mit einer solchen öffentlichen Sichtbarkeit in sozialen Medien potenzielle Risiken verbunden sind – etwa die Gefahr von Stigmatisierung, Anfeindungen oder der ungewollten Preisgabe persönlicher Informationen.

Das von der EKD seit 2020 geförderte Projekt „yeet“ ist ein Netzwerk christlicher Influencer*innen, das als Gegenentwurf zu KiNC-Akteur*innen fungiert. Ziel ist es, im digitalen Raum liberale evangelische Stimmen sichtbar zu machen und insbesondere junge Zielgruppen anzusprechen. Dabei versteht sich yeet nicht als zentralisierter Kanal, sondern als Netzwerk autonom agierender Content-Creator*innen (yeet, 2025). Aktuell umfasst das Netzwerk 33 Creator*in-

nen mit rund 17.000 Follower*innen auf Instagram – deutlich weniger als KiNC-Influencer*innen, aber ein erster Schritt zur Bündelung liberaler Stimmen.

Neben innovativen Onlineformaten benötigt die Präventionslandschaft vor allem strukturelle Sicherheiten und verbindliche Standards, auf die sich sowohl Praktiker*innen als auch politische Akteur*innen und Behörden stützen können. In diese Richtung zielen bspw. die Handlungsempfehlungen der Task Force Islamismusprävention, die von der Einrichtung agiler Wissensnetzwerke zwischen Sicherheitsbehörden, Wissenschaft und Praxis bis hin zu konkreten Maßnahmen für die Onlineprävention reichen (Task Force Islamismusprävention des Bundesministeriums des Innern, 2025).

Auch die Rahmenbedingungen und Standards für erfolgreiche Onlineprävention der BAG RelEx zielen in diese Richtung. Sie geben einen Überblick über Ansätze und Methoden digitaler Präventionsarbeit und basieren auf dem Austausch, den Erfahrungen und den Impulsen der Mitarbeiter*innen der Onlineprojekte innerhalb der Mitgliedsorganisationen der BAG RelEx. Dabei wurden Chancen und Herausforderungen digitaler wie hybrider Prävention benannt. Das Ergebnis ist ein umfassender Überblick, was Onlineprojekte der Demokratieförderung und Radikalisierungsprävention ausmacht, welche Standards in der Onlinearbeit bedeutend sind und wie sie langfristig gestärkt werden können (BAG RelEx, 2023).

Literaturverzeichnis

Ayyadi, K. (2025). „Ketzer der Neuzeit“: Extrem rechter Influencer und Missionar. Abgerufen am 20.08.2025 von https://www.belltower.news/ketzer-der-neuzeit-extrem-rechter-influencer-und-missionar-160053/?utm_source=chatgpt.com.

BAG RelEx (2023). *Rahmenbedingungen und Standards für gelingende Onlineprävention.*

Deutschlandfunk (2025). *Christfluencer in Deutschland: Fromm, keusch, patriarchal.* Abgerufen am 20.08.2025 von <https://www.deutschlandfunk.de/christfluencer-evangelikale-rechtspopulismus-patriarchal-bibeltreu-keusch-100.html>.

Frosch, F., & Orhon, K. (2025). Wie Islam-Fluencer*innen in den sozialen Medien gesellschaftliche Spannungen instrumentalisieren. In Institut für Demokratie und Zivilgesellschaft (Hrsg.), *Wissen schafft Demokratie*. Schwerpunkt Uncivil Society – „Schattenseiten“ der Zivilgesellschaft (Band 17, S. 122–133).

Fußball mit Vision (2025). *Fußball mit Vision | Unsere Vision.* Abgerufen am 21.08.2025 von <https://fussballmitvision.de/profifussball/#unsere-vision>.

Hinsenkamp, M. (2024). *Visionen eines neuen Christentums: Neuere Entwicklungen pfingstlich-charismatischer Netzwerke.* transcript Verlag.

Jugendschutz.net (2024). *Islamistisches Influencing – Demokratie- und Menschenfeindlichkeit unter dem Deckmantel des Islam.* Abgerufen am 22.08.2025 von https://www.jugendschutz.net/fileadmin/daten/publikationen/praxisinfos_reports/report_islamistisches_influencing.pdf.

Korucu, C., & Oschwald, S. (2024). *LGBTIQ*-Feindlichkeit in islamistischen Social-Media-Beiträgen | Infodienst Radikalisierungsprävention | bpb.de.* Abgerufen am 26.08.2025 von <https://www.bpb.de/themen/infodienst/546656/lgbtiq-feindlichkeit-in-islamistischen-social-media-beitraegen/>.

Linder (2025, 25. April). Instagrambeitrag. Abgerufen am 21.08.2025 von <https://www.instagram.com/p/C6MgfAfrlqA/>.

Lo Mascolo, G. (Hrsg.) (2024). *The Christian Right in Europe: Movements, networks, and denominations* (1. Aufl.). transcript Verlag.

LTO (2024). *Rüdiger und DFB stellen Strafanzeige gegen Julian Reichelt.* Abgerufen am 04.09.2025 von <https://www.lto.de/recht/nachrichten/n/antonio-ruediger-julian-reichelt-dfb-islam-beleidigung-anzeige>.

Nordbruch, G. (2022). *Und es macht Klick. Wie Präventionsarbeit auf die Diversifizierung der islamistischen Szene in Deutschland reagieren kann.* KNIX Report. Abgerufen am 24.08.2025 von <https://kn-ix.de/wp-content/uploads/2022/12/KNIX-Report-2022.pdf>. Plesch, I. (2025). *Unter dem Deckmantel der Religion: Wie christliche Influencer*innen rechtes Gedankengut streuen.* Abgerufen am 18.08.2025 von <https://www.sonntagsblatt.de/artikel/gesellschaft/unter-dem-deckmantel-der-religion-wie-christliche-influencerinnen-rechtes>.

Probst, H.-U., Gautier, D., Ritter, K., Jacobs, C., & Arndt, M. (2025). *Topoi und Netzwerke der Religiösen Rechten: Verbindende Feindbilder Zwischen Extremem Rechten und Christentum* (1. Aufl.). transcript Verlag.

Schwermer, A. (2025). *Religiöse Fußballspielerinnen: God first | taz.de.* Abgerufen am 21.08.2025 von <https://taz.de/Religioese-Fussballspielerinnen/!6098167/>.

Suliak, H. (2018). *Körperschaften: Rechtliche Hürden für Moscheesteuer.* Abgerufen am 25.08.2025 von <https://www.lto.de/recht/hintergruende/h/islam-moscheesteuer-abgabe-religionsverfassungsrecht-koerperschaft-oeffentliches-recht-religionsgemeinschaft>.

Task Force Islamismusprävention des Bundesministeriums des Innern (2025). *Handlungsempfehlungen der Task Force Islamismusprävention – Radikalisierungsprävention im Zeitalter gesellschaftlicher Unsicherheiten.* Abgerufen am 04.09.2025 von https://www.bag-relex.de/wp-content/uploads/2025/07/handlungsempfehlungen_fb3_iit_islamismuspraevention_lang_A4_2025_DE.pdf.

yeet (2025). *Wer oder was ist yeet?* | yeet.evangelisch.de. Abgerufen am 22.08.2025 von <https://yeet.evangelisch.de/wer-oder-was-ist-yeet>.

Individuelle Hintergründe in Radikalisierungsprozessen – Medienkritikfähigkeit als präventiver Faktor zwischen biografischer Vulnerabilität und extremistischer Radikalisierung

■ Steven Avanzato-Driesner

Abstract Deutsch

Dieser Beitrag betrachtet, wie individuelle Hintergründe die Radikalisierungsgefährdung junger Menschen beeinflussen und welche Rolle Medienkritikfähigkeit dabei in der Sekundär- und Tertiärprävention zukommt. Untersucht wird dies anhand einer Studie des Verfassers, die quantitative und qualitative Daten kombiniert. Die quantitativen Ergebnisse weisen einen signifikanten Zusammenhang zwischen niedriger Medienkritikfähigkeit und erhöhter Radikalisierungsgefährdung nach. Auch Faktoren wie Geschlecht, Bildung und Alter zeigen sich als signifikante Einflussgrößen auf extremistische Radikalisierungsprozesse. Ergänzend verdeutlichen qualitative Interviews mit inhaftierten sowie haftentlassenen Personen aus dem Phänomenbereich religiös motivierter Kriminalität mehrheitlich, dass gering ausgeprägte Fähigkeiten im Umgang mit digitalen Medien rückblickend als ein wesentlicher Faktor für individuelle Radikalisierungserfahrungen benannt werden. Anhand dieser Befunde wird veranschaulicht, dass Präventionsarbeit im Kontext von Radikalisierung und Extremismus vor allem dann wirksam sein kann, wenn sie unterschiedliche biografische, soziale sowie bildungsbezogene Voraussetzungen junger Menschen berücksichtigt. Abschließend werden praxisorientierte Implikationen für eine diversitätssensible Präventionsarbeit skizziert.

Abstract Englisch

This article examines how individual backgrounds influence the risk of radicalization among young individuals and what role media literacy can contribute as a preventive factor in secondary and tertiary prevention. This is addressed on the basis of a mixed-methods study by the author, which combines quantitative and qualitative data. The quantitative results show a significant correlation between a lower level of media literacy and an increased risk of radicalization. Factors such as gender, education, and age also emerge from the study as significant factors in extremist radicalization processes. In addition, qualitative interviews with incarcerated and released prisoners involved in religiously motivated (violent) crime indicate that retrospectively, insufficient digital media skills are cited as a key factor in individual experiences of radicalization. Findings illustrate that prevention work in the context of radicalization and extremism can be particularly effective when it takes into account the different biographical, social, and educational backgrounds of young individuals. Finally, practical implications for diversity-sensitive prevention work are outlined.

1 Die Fähigkeit zur Medienkritik im Kontext diverser Lebenswelten

Die Auseinandersetzung mit Prozessen der Radikalisierung im Phänomenbereich Islamismus hat in Forschung und Praxis an Dynamik gewonnen. Mit Blick auf sekundäre und tertiäre Prävention rückt dabei u.a. die Frage in den Mittelpunkt, welche individuellen Hintergründe Radikalisierungsrisiken erhöhen oder abmildern und wie Präventionsarbeit diese Heterogenität adressieren kann. Ein zentrales Ergebnis der Forschung konstatiert, dass Radikalisierung keinen linearen Prozess abbildet, sondern in vielfältigen, von intersektionalen Lebensrealitäten geprägten Verläufen erfolgt (Köhler & Horgan, 2016; Beelmann et al., 2017; Rabasa et al., 2010). Faktoren wie soziale Herkunft, Bildung, Sprache, Geschlecht und Diskriminierungserfahrungen stehen dazu ergänzend in Wechselwirkung mit ontogenetisch verankerten Fragen nach Identität und Selbstwert und beeinflussen so die Anfälligkeit junger Menschen für extremistische Narrative (Hafez & Mullins, 2015).

Die Debatten über diese hochdiversen Lebenswelten sind dabei untrennbar mit sich dynamisch verändernden Medienökologien verbunden. So ist *Social Media* für eine gesamte Generation zum Alltagsmedium geworden; 98 % der 12- bis 19-Jährigen verfügen über einen Computer bzw. ein Smartphone mit Internetzugang (mpfs, 2024, S. 5). Gleichzeitig berichten junge Menschen in hohem Maß von negativen Online-Erfahrungen: Gemäß der JIM-Studie 2024 wurden innerhalb eines Monats mehr als die Hälfte aller Befragten mit beleidigenden Kommentaren konfrontiert; 40 % nahmen Hassbotschaften wahr, 61 % stießen auf *Fake News* – und nur weniger als ein Viertel blieb von all dem unbehelligt (mpfs, 2024, S. 54; n = 1.200 Jugendliche, 12–19 Jahre). Auch in der allgemeinen Nachrichtenrezeption wächst die Bedeutung sozialer Medien: 63 % der Erwachsenen in Deutschland nutzen *Social Media* regelmäßig als Nachrichtenquelle; bei jungen Menschen sind soziale Medien für 44 % die wichtigste Ressource, 15 % der 18- bis 24-Jährigen informieren sich sogar ausschließlich darüber (Reuters Institute, 2023, S. 9 ff.).

Obgleich junge Menschen etablierten Medien wie dem Öffentlich-Rechtlichen Rundfunk und Pressemedien weiterhin das größte Vertrauen entgegenbringen und deren Inhalte zunehmend online rezipieren (Mediatheken, YouTube, Apps, Podcasts), gelten Nachrichten in sozialen Netzwerken grundsätzlich als weniger vertrauenswürdig – ein Informationsparadoxon, welches zwischen journalistischer Qualitätserwartung und plattformspezifischen Distributionslogiken oszilliert (mpfs, 2024). Diese Konstellation verschärft die Notwendigkeit, kritische Medienkompetenz als Voraussetzung informierter Teilhabe und als präventive Ressource gegen manipulative, desinformative und extremistische Inhalte zu stärken.

Vor diesem Hintergrund versteht dieser Beitrag Medienkritikfähigkeit als eine Kernkomponente von Medienkompetenz (Baacke, 1997) sowie als die Bestrebung nach einer digitalen Mündigkeit – und somit als einen diversitätssensitiven Ansatzpunkt der Radikalisierungsprävention. Medienkritik umfasst die Fähigkeit, Quellen zu prüfen, Kontexte einzuordnen, Argumentationsmuster zu analysieren und Affektmobilisierungen zu erkennen; sie ist jedoch ungleich erworben und variiert nach Bildungsbiografie, Sprachkompetenzen, Sozialisation und biografischen Erfahrungen (Jörissen & Marotzki, 2009; Bettinger & Jörissen, 2022; Frischlich, 2019).

Empirisch stützt sich dieser Beitrag auf meine Mixed-Methods-Untersuchung (Avanzato-Driesner, 2025), die auf einen signifikanten Zusammenhang zwischen Medienkritikfähigkeit und Radikalisierungsgefährdung hinweist. Ergänzend zeigen die aus qualitativen Interviews mit inhaftierten und haftentlassenen Personen aus dem Bereich religiös motivierter Kriminalität gewonnenen Erkenntnisse, dass mitunter gering ausgeprägte Fähigkeiten zur Medienkritik retrospektiv als ein wesentlicher Faktor der eigenen Hinwendung zu extremistischen Radikalisierungsprozessen erlebt wurden. Die Befunde unterstreichen zudem, dass die Diversität der Ausgangslagen im Bildungs- und Spracheniveau sowie biografische Brüche zu unterschiedlichen Präventionsschwerpunkten führen können und auf die Notwendigkeit der Berücksichtigung individueller Hintergründe in der Präventionsarbeit mit jungen Menschen im Kontext von Radikalisierung und Extremismus hindeuten.

Ziel dieses Beitrags ist es daher, die Fähigkeit zur Medienkritik bzw. Medienbildung im Allgemeinen als einen wesentlichen Faktor einer diversitätssensiblen sekundären und tertiären Prävention insbesondere bei jungen Menschen zu profilieren. Und dies nicht lediglich als „Add-on“, sondern als strukturierendes Prinzip einer Praxis, die individuelle Hintergründe in den Fokus rückt und dadurch Resilienzen gegenüber islamistisch geprägten Deutungshoheiten ausformt und nachhaltig stärkt.

2 Theoretische Perspektiven zu Medienkompetenz und digitaler Mündigkeit

Der Begriff Medienkompetenz ist seit den 1990er-Jahren ein zentraler Referenzpunkt der Medienpädagogik; maßgeblich prägend ist Baackes Viergliederung in Medienkunde, -nutzung, -gestaltung und -kritik (Baacke, 1997). Während die ersten drei Dimensionen vor allem edukative und instrumentell-produktive Fertigkeiten bündeln, markiert Medienkritik den reflexiven Kern: die Fähigkeit, Deutungen zu prüfen, gesellschaftliche Funktionen mitzudenken und das eigene Urteilen kritisch zu reflektieren (ebd., 2001; Gapski, 2006). In der hier zugrunde gelegten Systematik umfasst Medienkritik eine analytische, reflexive und ethische Dimension. Analytisch bedeutet, über Hintergrundwissen zu verfügen, das Medienentwicklungen nicht kritiklos hinnimmt – etwa die Konsequenzen der Werbefinanzierung privater Programme. Reflexiv heißt, dieses Wissen auf das eigene Verhalten zu beziehen und die eigene Mediennutzung regelmäßig zu hinterfragen. Ergänzt wird dies durch ethisches Betroffensein, das analytisches Denken und Reflexion sozialverantwortlich ausrichtet: Was ist technisch möglich, was gesellschaftlich vertretbar? Diese dreifache Differenzierung betont die Verbindung von Selbst-, Sach- und Sozialkompetenz im Konzept der Medienkritik (Baacke, 1997).

Weitere Ansätze zur Operationalisierung von Medienkritik finden sich bei Ganguin (2003) und Groeben (2004). Ganguin unterscheidet Dimensionen wie Wahrnehmung, Dekodierung, Analyse, Reflexion und Bewertung von Medieninhalten. Groeben versteht Medienkritik als erlernbare Fähigkeit, die sich auf inhaltliche und formale Aspekte bezieht und in

die Bereiche Information, Unterhaltung, Werbung und Nutzer*innenkommunikation gegliedert werden kann. Diese bereichsspezifische Modellierung ist für die Präventionsarbeit bedeutsam, da sie konkrete Lernziele – etwa Quellenheuristiken, Inszenierungsbewusstsein, Intentionalitätserkennung oder datenethisches Handeln – ermöglicht und überprüfbar macht.

Insbesondere an der medienkritischen Unterdimension der ethischen Betroffenheit knüpft das Konzept der digitalen Mündigkeit an: Es verbindet klassische Medienkompetenz mit spezifischen Anforderungen von Mündigkeit. Zu den Hauptkriterien des Mündigkeitsbegriffs im Kontext von Bildung, mit denen er sich näher bestimmen lässt, zählen nach Dammer und Wortmann (2014) insbesondere eine Verknüpfung im traditionellen sowie modernen Verständnis mit Eigenverantwortlichkeit und freier Selbstbestimmung als auch ein Zuspruch der Mündigkeit durch juristische Festlegung oder gesellschaftliche Konventionen (Dammer & Wortmann, 2014, S. 78 f., zit. nach Beck et al., 2018, S. 4). Nach Dorsch und Kanwischer (2019) wird mündigkeitsorientierte Bildung durch drei Dimensionen geprägt: Reflexion, Sich-seiner-selbst-bewusst-sein und Autonomie. In diesem Kontext befähigt Reflexion Individuen dazu, sowohl das eigene Denken und Handeln als auch externe Beobachtungsgegenstände kritisch zu prüfen (vgl. Adorno, 1969, S. 87, zit. nach Dorsch & Kanwischer, 2019, S. 100 f.). Das Sich-seiner-selbst-bewusst-sein ermöglicht Differenzierung und Orientierung und bildet somit die Basis einer selbstbestimmten Lebensgestaltung und gesellschaftlicher Partizipation aus eigenem Antrieb (Köbler & Jacobs, 1989, zit. nach Dorsch & Kanwischer, 2019, S. 101). Autonomie als dritte Facette des Konstrukts der mündigkeitsorientierten Bildung setzt Bewusstsein für authentische Zwecke voraus. Je stärker Handlungen eigenen Bedürfnissen entsprechen, desto autonomer sind sie; zugleich verlangt Autonomie die Einbettung in moralische Normen (wie beispielsweise Respekt, Toleranz) und kritische Selbstaufklärung (vgl. Adorno, 1970, S. 93, zit. nach Dorsch & Kanwischer, 2019, S. 102).

Überträgt man den Mündigkeitsbegriff in den digitalen Raum, ergibt sich das Konzept der digitalen Mündigkeit.

In der Literatur meint dies vor allem die Fähigkeit, Informationen kritisch zu hinterfragen und sich ein selbstständiges Urteil zu bilden (Schröder, 2010, S. 124). Verwandte Begriffe sind digitale Souveränität oder Selbstbestimmtheit. Während Souveränität primär die Kontrolle über digitale Technologien auf technischer und infrastruktureller Ebene beschreibt (Boberach et al., 2013), geht digitale Mündigkeit darüber hinaus: Sie umfasst neben technischen auch ethische und soziale Dimensionen und befähigt Individuen, digitale Inhalte kritisch zu bewerten und mit ihnen verantwortlich umzugehen (Meyers et al., 2013, S. 355-367; Fréchette, 2015). Der Fokus liegt somit weniger auf technologischer Handlungsmacht, sondern auf kritisch-reflexivem Umgang mit digitalen Medieninhalten und Diskursen – ein zentraler Bestandteil medienpädagogischer Präventionsarbeit.

Für die Radikalisierungsprävention im Phänomenbereich Islamismus folgt daraus: Eine defizitäre digitale Mündigkeit bzw. Medienkritikfähigkeit kann als potenzieller Risikofaktor verstanden werden, ihre Förderung hingegen als potenzieller Schutzfaktor. Wirft man allerdings einen Blick auf den Erwerb der Fähigkeit zur Medienkritik oder der Ausprägung digitaler Mündigkeit insbesondere bei jungen Menschen, werden deutliche individuelle Unterschiede erkennbar. Bildungsbiografien strukturieren, wie früh und wie systematisch Quellenkritik gelernt wird; sprachliche Ressourcen entscheiden, ob komplexe Narrative verstanden und dekonstruiert werden können; familiäre/soziale Kontexte prägen, ob Ambiguitätstoleranz gefördert oder nach einfachen Deutungen gesucht wird (Jörissen & Marotzki, 2009; Bettinger & Jörissen, 2022; vgl. auch Süss, Lampert & Wijnen, 2013). Extremistische Akteur*innen machen sich diese vielfältigen Hintergründe in digitalen Räumen zu eigen, indem sie komplexe Lagen simplifizieren, Affekte mobilisieren und Identitätsangebote unterbreiten. Ohne kritische Distanz wächst das Risiko, solche Deutungen zu übernehmen und in geschlossene Weltbilder einzutreten.

Es erscheint daher unabdingbar, die Fähigkeit zur Medienkritik als eine akute Schlüsselressource zu fassen. Dies wird im Folgenden auch mit empirischen Befunden belegt.

3 Individuelle Voraussetzungen im Spiegel aktueller Forschung

Obgleich Diversity-Ansätze in der Sekundär- und Tertiärprävention im Phänomenbereich Islamismus in Forschung und Praxis an Sichtbarkeit gewonnen haben, werden weiterhin belastbare Datensätze zu Wirkzusammenhängen und differenten Zielgruppen benötigt. Der Zugang zu den relevanten Zielgruppen – insbesondere in indizierten bzw. tertiären Settings – ist jedoch methodisch sowie ethisch mit herausfordernden Implikationen versehen. Dies gilt in besonderem Maße für Untersuchungen, die belastbare quantitative Zusammenhänge mit dichten biografischen Rekonstruktionen verbinden; Mixed-Methods-Designs sind in diesem Feld weiterhin unterrepräsentiert, ebenso wie Studien mit inhaftierten bzw. haftentlassenen Personen. Vor diesem Hintergrund versteht sich der folgende Abschnitt als wichtiger empirischer Baustein zur Reduktion der Forschungslücke: Er stellt auf Basis aktueller Befunde Zusammenhänge zwischen Medienkritikfähigkeit

und Radikalisierungsprozessen junger Menschen dar. Im Rahmen der Untersuchung wurde auch quantitativ geforscht. Nach Bereinigung unvollständiger Datensätze umfasst die Stichprobe $n = 351$ vollständig ausgefüllte Fragebögen. Die Befragten waren zum Untersuchungszeitpunkt 14 bis 34 Jahre alt, im Median 24 Jahre ($M = 23,62$).⁶

Die gewonnenen Daten wurden zunächst mithilfe standardisierter Verfahren extrahiert und tabellarisch aufbereitet und anschließend anhand etablierter Matrizen (Jerusalem & Schwarzer, 2003; Klimmt et al., 2014) ausgewertet. Die Gesamtpunkte für Selbstwirksamkeitserwartung (SWE), Medienkritikfähigkeit (MKF) und Radikalisierungsgefährdung (RG) wurden kumuliert; die Mittelwerte wurden berechnet und einer Skala von 0–90 Punkten zugeordnet: gering (0–19), erhöht (20–39), hoch (40–59) sowie beginnender Radikalisierungsprozess (60–79). Werte über 80 traten nicht auf. Der Mittelwert der Stichprobe lag mit $M = 20,36$ knapp über der Schwelle zur erhöhten Gefährdung und signalisiert Handlungsbedarf bereits im Bereich der Sekundärprävention.

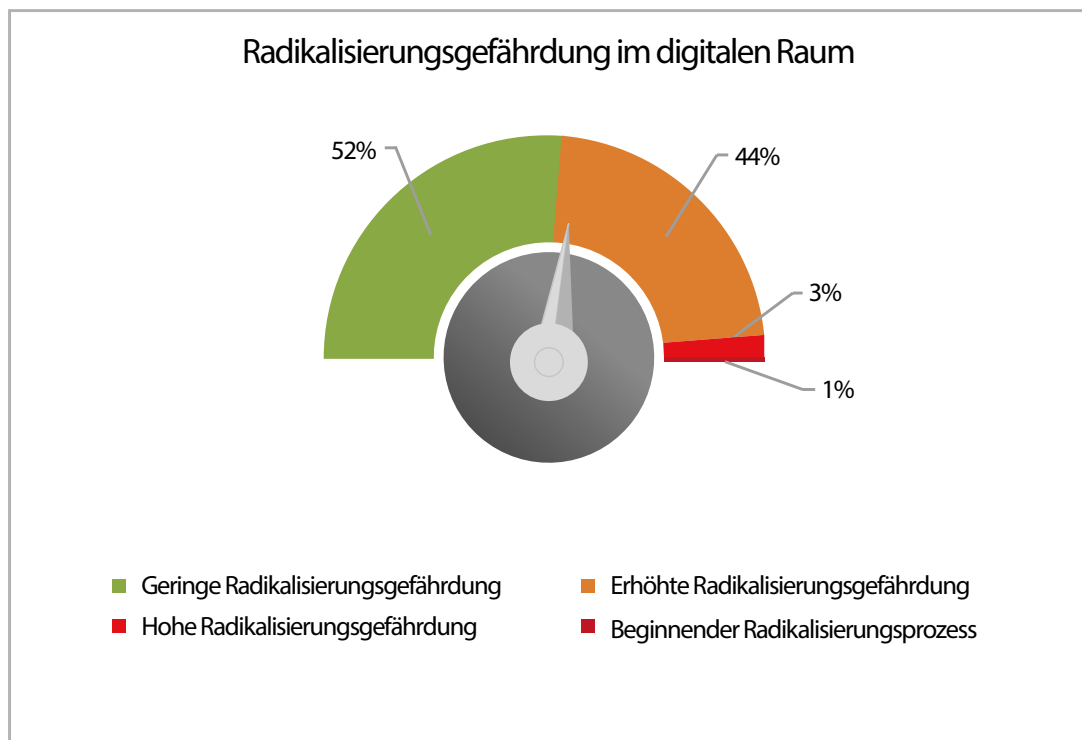


Abbildung 1: Die Radikalisierungsgefährdung junger Menschen im digitalen Raum (Quelle: eigene Darstellung)

⁶ Die Stichprobe umfasst junge Menschen der Generationen Y und Z, die besonders im Kontext von digitalem Wandel, Bildung und politischer Sozialisation diskutiert werden.

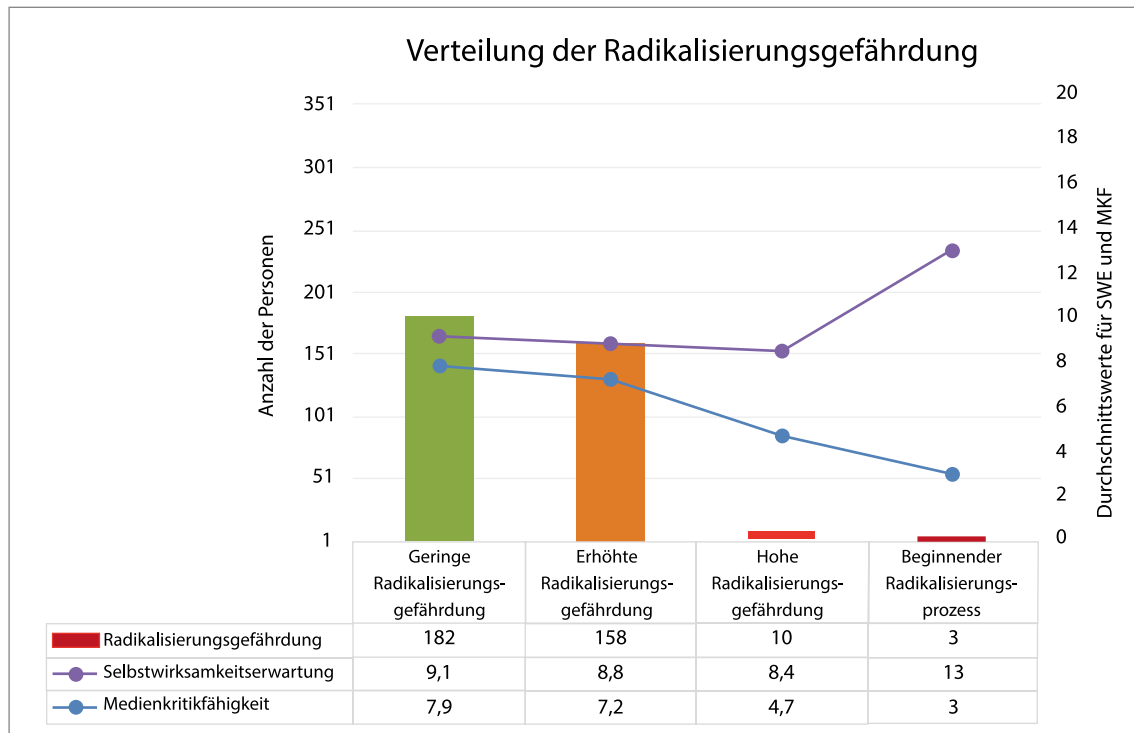


Abbildung 2: Verteilung der kategorisierten Radikalisierungsgefährdung (Säulen, farblich kodiert) mit den Durchschnittswerten der Selbstwirksamkeitserwartung (Linie, violett) und Medienkritikfähigkeit (Linie, blau), n = 351 (Quelle: eigene Darstellung)

Die Gruppe mit der Charakteristik „erhöhte Radikalisierungsgefährdung“ umfasst mit ca. 44 % etwas weniger als die Hälfte der Stichprobe und stellt gemäß der vorgenommenen Einteilung bereits eine Risikogruppe dar. Die Daten deuten darauf hin, dass diese Gruppe zwar noch keine ideologische Verfestigung zeigt, jedoch anfällig für manipulative Inhalte sein könnte.

Die weitere Untersuchung zeigt, dass sowohl Medienkritikfähigkeit (MKF) als auch Selbstwirksamkeitserwartung (SWE) mit zunehmender Radikalisierungsgefährdung deutlich abnehmen. In der kleinen Teilgruppe „beginnender Radikalisierungsprozess“ (n = 3) sinkt der MKF-Wert weiter, während der SWE-Wert auf 13 Punkte steigt. Dieser auf den ersten Blick kontraintuitive Befund lässt sich durch psychologische und soziologische Mechanismen erklären, die in der Literatur zur Selbstwirksamkeit und Radikalisierungsforschung beschrieben sind. Ein Erklärungsansatz ist der psychologische Effekt der ideologischen Bestätigung. Personen in Radikalisierungsprozessen entwickeln oft klare Überzeugungen, die ihnen eine gesteigerte Handlungsfähigkeit verleihen.

Bandura (1977) beschreibt Selbstwirksamkeit als Wahrnehmung von Kontrolle über eigenes Handeln und dessen Folgen. Überträgt man diese Überlegungen auf Prozesse der Radikalisierung, kann die Zugehörigkeit zu einer extremistischen Gruppe ein Gefühl von Macht und Einfluss erzeugen, das die Selbstwirksamkeitserwartung erhöht. Diese Wahrnehmung wird durch sozialen Rückhalt und Bestätigung innerhalb solcher Gruppen zusätzlich verstärkt (vgl. Kruglanski et al., 2014, S. 78 f.).

Die weiteren inferenzstatistischen Analysen mittels SPSS belegten einen moderaten negativen Zusammenhang zwischen Medienkritikfähigkeit und Radikalisierungsgefährdung ($r = -0,317$; $p < 0,001$). Eine lineare Regressionsanalyse bestätigte diesen Effekt: Mit jedem Punkt, um den die Medienkritikfähigkeit anstieg, verringerte sich die Radikalisierungsgefährdung der Teilnehmenden durchschnittlich um 1,072 Punkte. Damit erwies sich der individuelle Ausprägungsgrad medienkritischer Fähigkeiten in dieser Untersuchung als prädiktiver Faktor hinsichtlich der Radikalisierungsgefährdung junger Menschen.

Ein weiterer wichtiger Befund betrifft die in der Studie erfassten soziodemografischen Einflussfaktoren Bildung, Alter und Geschlecht. Bildung erwies sich als moderater Schutzfaktor. Ein höherer Bildungsabschluss war signifikant mit einer niedrigeren Radikalisierungsgefährdung assoziiert ($\beta = -0,171$; $p = 0,001$). Alter als Einflussfaktor zeigte einen negativen Zusammenhang, wobei ältere Befragte tendenziell eine geringere Gefährdung aufwiesen ($r = -0,153$; $p = 0,004$). Der Einflussfaktor Geschlecht konstatierte ebenfalls eine signifikante Wirkung. Männliche Teilnehmende zeigten sich mit einer durchschnittlichen Differenz von fast fünf Punkten deutlich vulnerabler in ihrer Radikalisierungsgefährdung als weibliche Befragte (genauer: 4,97 Punkte; $p < 0,001$; $\eta^2 = 0,085$). Vor allem dieser Umstand erscheint nicht nur statistisch signifikant, sondern auch praktisch sehr bedeutsam – besonders, wenn man berücksichtigt, dass der Gesamtmittelwert der operationalisierten Radikalisierungsgefährdung aller Teilnehmenden der quantitativen Erhebung bei 20,36 Skalenpunkten liegt (vgl. „Tacho-Diagramm“). Männliche Teilnehmende liegen somit im Schnitt bei ca. 23,5 Punkten, weibliche Teilnehmende hingegen nur bei ca. 18,5

Punkten. Im Kontext der Gesamtskala von 0–90, wobei 0 „keine/geringe Radikalisierungsgefährdung“ und 90 „ausgeprägte Radikalisierung“ bedeutet, ist dieser Unterschied im mittleren Bereich deutlich erkennbar und praktisch relevant.

Die qualitativen Interviews verdichteten die inferenzstatistisch erfassten Muster, indem sie die Rahmung medienkritischer Anwendung durch emotionale und soziale Konstellationen sichtbar machten: In Phasen von Unsicherheit, Verlust, Isolation oder familiären Konflikten wurden emotional aufgeladene Narrative eher übernommen, und eine kritische Distanz fiel schwerer. Umgekehrt stärkten stabile, vertrauensvolle Beziehungen und verlässliche Unterstützungssysteme (Familie, Peers, zivilgesellschaftliche Angebote) die Fähigkeit, manipulative Botschaften zu erkennen und zu kritisieren. Exemplarisch schilderte ein Interviewpartner, wie die Ansprache durch eine als „Vaterfigur“ wahrgenommene Autorität in einer Krisensituation den Einstieg in ein dichotomes Weltbild befördert habe, bevor therapeutische Begleitung und Beratung eine Distanzierung ermöglichten.



Was ich wahrgenommen habe, ist immer jeder, der kriminell ist oder, egal, ob christlich, muslimisch. Wir finden alle zu Gott im Gefängnis. Weil nichts anderes übrigbleibt. Also wer in so einer schwierigen Situation ist, drinnen gefangen, dass jeder anfängt zu beten. Die anderen gehen sonntags in die Kirche, die anderen beten fünfmal am Tag. Sachen, die wir draußen normalerweise vielleicht nicht machen würden. Das hat dieser Prediger sehr, sehr gut gesehen, Hat mich sehr, sehr eingebunden, würde ich mal sagen, sehr gut belehrt. Der Mann wurde zu meinem Vater. Der wurde für mich wie eine Vaterfigur, wie ein großer Bruder. Der war mein ein und alles. Ich habe ihn sehr, sehr geliebt. Aber, schleichender Prozess, hat er mir eine andere Version des Islam näher beigebracht. Einen sehr intoleranten Islam, einen schwarz-weiß denkenden Islam. ‚Wir sind gut, die anderen sind schlecht.‘ Ich würde sagen, er hat mich in einem sehr, sehr guten Zeitpunkt getroffen. Bester Freund gerade gestorben. Ich war in ein sehr tiefes Loch. Depression. Ich habe vorgenommen, mein Leben zu ändern. Er kam genau in diese Zeit rein. Ich bin ohne Vater groß geworden. Also ich habe. Der war für mich alles.

(Avanzato-Driesner, 2025, Interviewauszug).

Diese und weitere Befunde der Studie weisen in der Gesamtschau auf folgende Aspekte von Diversity-Ansätzen hin: Medienkritikfähigkeit kann als relevanter Schutzfaktor fungieren, ist jedoch ungleich ausgeprägt, da an Bildungsverläufe, sprachliche Ressourcen, biografische Brüche und soziale Einbettung gekoppelt. Sie schützt bspw. vor emotionalisierten Soft-Influence-Taktiken auf digitalen Plattformen, die ohne kritische Reflexion rasch Anschluss fänden. Notwendig ist dementsprechend eine Präventions- und Distanzierungsarbeit, welche entlang typologischer Profile und individueller Lebenslagen diversitätssensibel gestaltet wird, denn diese bildet in einer umfassenderen Weise realweltliche Entwicklungsprozesse junger Menschen ab. Wirksam erscheinen Arrangements, die die Stärkung medienkritischer Kompetenzen systematisch mit sozialer Stabilisierung, sprach- und bildungsbezogener Unterstützung sowie vertrauensvollen Arbeitsbeziehungen verschränken.

4 Implikationen für die Präventionspraxis

Die empirischen Ergebnisse legen nahe, dass Medienkritikfähigkeit und digitale Mündigkeit sowohl theoretisch als auch praktisch schutzwirksame Ressourcen der Sekundär- und Tertiärprävention im Phänomenbereich Islamismus sind (sowie auch in anderen Phänomenbereichen). Medienbildung im Allgemeinen und die Fähigkeit zur Medienkritik im Besonderen adressiert jene Passagen, in denen digitale Propaganda Deutungsmonopole anbietet, Zugehörigkeit verspricht und die Toleranz zur Ambiguität auflöst. Die vorgestellten empirischen Befunde verweisen darauf, dass pädagogische Interventionen sowie kritische Prüfung, Kontextualisierung und Gegenargumentation im digitalen Alltag präventive Effekte entfalten können (Avanzato-Driesner, 2025). Hieraus leiten sich wesentliche Implikationen für die Präventionspraxis ab, aus denen sich unter anderem folgende Handlungsempfehlungen für Praktiker*innen ergeben:

Ein erster Handlungsstrang betrifft die curriculare Verankerung medienpädagogischer Inhalte in Schule und außerschulischer Bildung. Unterricht und Fortbildungen sollten algorithmische Verstärkung,

Echokammer-Dynamiken und Feindbildkonstruktionen nicht als Zusatz, sondern als festen Bestandteil von Lerngelegenheiten thematisieren. In realitätsnahen Situationen – vom Nachrichtenfeed bis zum Messenger-Dialog – sollten Quellenprüfung, Mustererkennung und Perspektivwechsel eingeübt und in alltagsnahe Routinen überführt werden. *Serious Games* können hier als interaktive und immersive Lernumgebungen fungieren, die kritisches Denken fördern und die in der Studie herausgearbeiteten Kompetenzdimensionen adressieren; ihre Entwicklung bietet sich in Kooperation von Schulen und zivilgesellschaftlichen Trägern an.

Darüber hinaus ist eine diagnostische Unterfütterung angezeigt. Die Weiterentwicklung eines praxistauglichen Instruments zur Einschätzung relevanter Teilkompetenzen (u.a. Medienkritik) könnte es ermöglichen, vulnerable Konstellationen frühzeitig sichtbar zu machen und Interventionen adressat*innenangemessen zu steuern. Pre-/Post-Messungen sowie kurze Follow-ups würden sichern, dass Fortschritte in digitaler Reflexionsfähigkeit nicht nur intendiert, sondern nachweisbar sind.

Eine wirksame Umsetzung bedingt zudem sprach- und kultursensible Zugänge. Die Befunde verweisen auf reale Hürden monolingualer Angebote und die Notwendigkeit klarer Begriffserläuterungen, beispielsweise bei religiösen Termini. Mehrsprachige Materialien und, wo angezeigt, Sprachmittlung sollten weniger Zugeständnis als Bedingung für Teilhabe und Bindung an Präventionsprozesse sein. Ergänzend empfehlen sich hybride Formate, die analoge Bildungs- und Beratungssettings durch digitale Kurzmodule und Kontaktangebote stützen, insbesondere in Übergängen (z.B. Haftentlassung), die sich als vulnerable Bruchstellen erwiesen haben (Avanzato-Driesner, 2025).

Auch Mentoring- und familienzentrierte Ansätze sind im Rahmen der Studie mehrfach in den Blick geraten. In der tertiären Prävention könnten unter entsprechenden Voraussetzungen Mentoring-Programme auch unter Einbindung glaubwürdiger ehemals dem islamistischen Phänomenbereich zugehörenden Personen Zugänge eröffnen, Vertrauensarbeit leisten und Reflexionsprozesse stabilisie-

ren. Familienangehörige und Bezugspersonen sind dabei ebenfalls nicht unwichtig, sondern können die soziale Einbettung stärken, biografische Brüche adressieren und affektiv aufgeladene Narrative deeskalieren.

Ebenso ist die plattformbezogene Präventionsarbeit zu stärken. Neben der Bildungsarbeit im engeren Sinn empfiehlt sich, wo rechtlich und ethisch vertretbar, eine Ausgestaltung von *Digital Community Policing*: Geschulte Ansprechpersonen sind in relevanten Netzwerken präsent, bieten früh Orientierung und verweisen niedrigschwellig auf Hilfesysteme. Zugleich ist eine verbesserte Kooperation mit Plattformbetreiber*innen sinnvoll, um Enttarnungsmechanismen für manipulative Inhalte zu verbessern und präventive Hinweise wirksam einzubetten. Moderation und Monitoring müssen dabei datenschutzkonform, transparent und verhältnismäßig erfolgen; der Fokus sollte hierbei auf Bildung und Beziehungsarbeit liegen.

Diese praxisorientierten Empfehlungen sollten im Sinne eines *Multi-Agency*-Ansatzes institutionenübergreifend umgesetzt werden, mit klaren Schnittstellen zwischen Schule, Jugendhilfe, Sozialarbeit, zivilgesellschaftlicher Beratung, Plattformbetreiber*innen und – wo indiziert – Sicherheitsbehörden. Tragfähig sind solche Kooperationen nur bei langfristiger Förderung: Nachhaltige Beziehungen zu Adressat*innen, verlässliche Überleitungswege und iterative Qualitätsentwicklung setzen Planungssicherheit voraus.

5 Ausblick auf eine diversitätssensible Präventionsforschung

Neben den vorgeschlagenen Ableitungen für die Praxis ergeben sich aus den Befunden ebenso Anschlussfragen für Forschung und Entwicklung, die nicht als bloße Agenda, sondern als notwendige Weiterführung der hier skizzierten Linie verstanden werden können. Denn offengeblieben ist, wie sozialer Hintergrund, emotionale Resilienz und demokratiepädagogisch gerahmte Partizipation zusammenwirken und in welchen Konstellationen die Förderung medienkritischer Teilkompetenzen besondere Schutzwirkung entfalten wird.

Auch bedarf es wirkungsbezogener Studien zu simulationsbasiertem Lernen und interaktiven Formaten wie *Serious Games*, die auf validierten Instrumenten zur Einschätzung individueller Gefährdungsgrade basieren. Schließlich sollten algorithmische Dynamiken – von Personalisierung bis Verstärkungsmechanismen – systematisch in ihre rekrutierenden wie distanzierenden Effekte übersetzt werden, idealerweise längsschnittlich und mit Blick auf mehrsprachige, divers zusammengesetzte Zielgruppen.

In der Summe richtet sich das Plädoyer dieses Beitrags an Politik, Bildung, Zivilgesellschaft, Betreiber*innen digitaler Plattformen und Sicherheitsbehörden gleichermaßen: Medienkritikfähigkeit ist nicht nur individuelle Kompetenz, sondern gesamtgesellschaftliche Verantwortung. Investitionen in Infrastruktur und Professionalisierung bilden eine notwendige Grundlage, jedoch nur im Verbund niedrigschwelliger, familienbezogener Formate, verlässlicher Kooperationsstrukturen und einer langfristig abgesicherten Praxisarchitektur. Unter dieser Prämisse wächst die Aussicht auf eine Zukunft, in der kritische Medienbildung nicht ein Privileg weniger ist, sondern die gemeinsame Voraussetzung demokratischer Teilhabe und gesellschaftlichen Zusammenhalts.

Literaturverzeichnis

- Avanzato-Driesner, S. (2025).** *Medienkritikfähigkeit und Radikalisierungsgefährdung bei jungen Menschen – Eine empirische Untersuchung zur präventiven Relevanz medienpädagogischer Kompetenzen.* Unveröffentlichte Dissertation, Universität zu Köln (eingereicht Juni 2025).
- Baacke, D. (1997).** *Medienpädagogik* (Grundlagen der Medienkommunikation, Bd. 1). Niemeyer.
- Baacke, Dieter (2001):** Medienkompetenz als pädagogisches Konzept. In: Gesellschaft für Medienpädagogik und Kommunikationskultur (GMK) (Hrsg.): *Medienkompetenz in Theorie und Praxis.* Broschüre im Rahmen des Projekts „Mediageneration – kompetent in die Medienzukunft (gefördert durch das BMFSFJ), S. 6-8. Abrufbar unter: <https://dieter-baacke-preis.de/ueber-den-preis/was-ist-medienkompetenz/> [Stand: 10.10.2025].
- Bandura, A. (1977).** Self-efficacy: Toward a unifying theory of behavioral change. *Psychological Review*, 84 (2), 191–215. <https://doi.org/10.1037/0033-295X.84.2.191>.
- Beck, R., Greger, V., Hoffmann, C., König, W., Krcmar, H., Weber, J., & Zepic, R. (2018).** *Digitale Mündigkeit. Eine Analyse der Fähigkeiten der Bürger in Deutschland zum konstruktiven und souveränen Umgang mit digitalen Räumen.* NEGZ e. V.
- Beelmann, A., Jahnke, S., & Neudecker, C. (2017).** Prävention von Radikalisierungsprozessen: Grundlagen entwicklungsorientierter Maßnahmen. *Neue Kriminalpolitik*, 29 (4), 440–449.
- Bettinger, P., & Jörissen, B. (2022).** Medienbildung. In Sander U, Gross Fv, Hugger K (Eds.), *Handbuch Medienpädagogik.* (pp. 81-93-93). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Boberach, M., Moy, T., Neuburger, R., & Wolf, M. (2013).** *Zukunftspfade Digitales Deutschland 2020.* Herausgegeben vom Bundesministerium des Innern und den Projektpartnern des IT-Planungsrats. München: TNS Infratest.
- Boberach, M., & Neuburger, R. (2014).** Zukunftspfade Digitales Deutschland 2020. *HMD – Praxis der Wirtschaftsinformatik*, 51 (6), 762–772.
- Dorsch, C., & Kanwischer, D. (2019).** Mündigkeitsorientierte Bildung in der geographischen Lehrkräftebildung – Zum Potential von E-Portfolios. *Zeitschrift für Geographiedidaktik (zgd)*, 47 (3), 98–116.
- Fréchette, J. (2015).** *Top ten guiding questions for critical digital literacy.* In *ISIS Summit Vienna 2015—The Information Society at the Crossroads* (ICTS 2015). MDPI. <https://doi.org/10.3390/isis-summit-vienna-2015-S3019>. Frischlich, L. (2019). Kritische Medienkompetenz als Säule demokratischer Resilienz. *Aus Politik und Zeitgeschichte (APuZ)*, 46/2019, 35–41.
- Ganguin, S. (2003).** Medienkritik – Kernkompetenz unserer Mediengesellschaft. *Ludwigsburger Beiträge zur Medienpädagogik*, 6, 1–7.
- Ganguin, S., & Sander, U. (2023).** Dimensionen von Medienkompetenz. *Informationen zur politischen Bildung*, 355 (2), 10–15.
- Gapski, H. (2006).** *Medienkompetenz messen. Verfahren und Reflexionen zur Erfassung von Schülerkompetenzen.* kopaed.
- Groeben, N. (2004).** Medienkompetenz als Schlüsselqualifikation. In B. Schorb, L. Mikos, & P. Winterhoff-Spurk (Hrsg.), *Medienkompetenz: Voraussetzungen, Dimensionen, Funktionen* (S. 15–36). Juventa.
- Hafez, M. & Mullins, C. (2015).** The Radicalization Puzzle: A Theoretical Synthesis of Empirical Approaches. *Studies in Conflict & Terrorism*, 38 (11), 958–975.
- Jörissen, B., & Marotzki, W. (2009).** *Medienbildung – Eine Einführung.* Klinkhardt/UTB.
- Klimmt, C., Sowka, A., Hefner, D., Mergel, F., & Possler, D. (2014).** *Instrument zur Messung von Medienkritikfähigkeit. Dokumentation der Testentwicklung und Testaufgaben.* Forschungsbericht. Bezugsquelle info@ijk.hmtm-hannover.de.

Köhler, D., & Horgan, J. (2016). *Understanding De-radicalization. Methods, Tools and Programs for Countering Violent Extremism*. Routledge.

Kruglanski, A. W., Gelfand, M. J., Bélanger, J. J., Sheveland, A., Hetiarachchi, M., & Gunaratna, R. (2014). The psychology of radicalization and dera-dicalization: How significance quest impacts violent extremism. *Political Psychology*, 35 (S1), 69–93.

Meyers, E., Erickson, I., & Small, R. (2013). Digital literacy and informal learning environments: an in-troduction. *Learning, Media and Technology*, 38, 355–367. <https://doi.org/10.1080/17439884.2013.783597>.

mpfs – Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest (2024). *JIM-Studie 2024. Jugend, Informa-tion, (Multi-)Media*. mpfs.

Newman, N., Fletcher, R., Schulz, A., Andi, S., & Ro-bertson, C. T. (2023). *Reuters Institute Digital News Report 2023*. Reuters Institute for the Study of Jour-nalism.

Rabasa, A., Pettyjohn, S. L., Ghez, J. J., & Boucek, C. (2010). *Deradicalizing Islamist Extremists*. RAND Corporation.

Schröder, K. (2010). Mündigkeit im Informations-zeitalter. In H. Burda, M. Döpfner, B. Hombach, & J. Rüttgers (Hrsg.), *2020 – Gedanken zur Zukunft des Internets* (S. 123–127). Klartext.

Schwarzer, R. & Jerusalem, M. (2003). SWE. Skala zur Allgemeinen Selbstwirksamkeitserwartung [Ver-fahrensdokumentation, Autorenbeschreibung und Fragebogen]. In Leibniz-Institut für Psychologie (ZPID) (Hrsg.), *Open Test Archive*. Trier: ZPID. <https://doi.org/10.23668/psycharchives.4515>.

Süss, D., Lampert, C., & Wijnen, C. W. (2013). Me-dienpädagogik: *Grundlagen der Medienerziehung*. Springer VS.

Radikalisierung von Jugendlichen als neue Herausforderung⁷

■ Prof. Dr. Florian Hartleb

Abstract Deutsch

Jugendliche sind besonders anfällig für extremistische Radikalisierung, weil sie sich in einer Phase der Identitäts- und Sinn-suche befinden, die von emotionaler Instabilität, Gruppendruck und neurologischer Unreife geprägt ist. Traumata, Kriegserfahrungen, soziale Isolation und Mobbing können das Gefühl der Ausgrenzung verstärken. Extremistische Gruppen nutzen diese Verwundbarkeit aus, bieten scheinbar einfache Antworten, Gemeinschaftsgefühl und einen höheren Zweck. Radikalisierung verläuft dabei schrittweise – von kognitiver Neugier über Identifikation und Handlungsorientierung bis hin zu gewaltsamen Taten – und wird durch digitale Echokammern beschleunigt. Teenager*innen-Terrorismus offenbart nicht nur die Brutalität der Täter*innen, sondern auch das Versagen gesellschaftlicher Schutzmechanismen. Prävention erfordert deshalb ein Zusammenspiel von Sicherheitsbehörden, Bildung, Jugendarbeit und digitaler Medienkompetenz: Durch die Förderung kritischen Denkens, positive Vorbilder und evidenzbasierte Programme kann verhindert werden, dass Jugendliche in extremistische Ideologien abrutschen.

Abstract Englisch

Teenagers are particularly susceptible for radicalization to extremism because they are in a phase of search for identity and sense marked by emotional instability, peer pressure, and neurological immaturity. Traumas, war experience, social isolation, and bullying can bolster feelings of exclusion. Extremist groups take advantage of this vulnerability, providing simple answers, a sense of community, and a higher purpose. Radicalization takes place gradually – from cognitive curiosity via identification and orientation to action up to acts of violence – and is accelerated by digital echo-chambers. Teenager terrorism displays not only the perpetrators' brutality, but also the failure of societal mechanisms of protection. Therefore, prevention requires an interplay of security agencies, education, youth work and digital media competence: Promoting critical thinking, positive role models and evidence-based programs can prevent teenagers from succumbing to the temptation of extremist ideologies.

1 Die Anfälligkeit von Jugendlichen für Extremismus

Die Beteiligung von Teenager*innen an terroristischen Aktivitäten stellt eine der erschreckendsten Entwicklungen moderner Radikalisierungsprozesse dar. Was einst als unvorstellbar galt – dass Kinder und Jugendliche zu Täter*innen extremistischer Gewalt werden –, ist längst Realität. Der führende Terrorismusforscher Peter R. Neumann hielt im September 2024 fest, ungefähr zwei Drittel der Terrorverdächtigen, die in den letzten zehn Monaten verhaftet wurden, seien meist männliche Teenager unter 19 Jahren gewesen (BR24, 2024; vgl. dazu auch Neumann, 2024). Die Direktion Staatsschutz und Nachrichtendienst (DSN) in Österreich warnte unlängst davor, dass sich an Schulhöfen bereits Zehnjährige radikalisierten (Kronenzeitung, 2024). Die Strafverfolgungsbehörde der Europäischen Union, Europol, zeigte sich im Bericht von 2024 besorgt über die gezielte Ansprache von jungen Menschen durch Terrorist*innen (Europol, 2024, S. 8). Im Global Terrorism Index 2025 ist die Radikalisierung Jugendlicher ebenfalls ein Kernpunkt (Polizzi, 2025, S. 86-88).

Dabei offenbart sich nicht nur die Brutalität der Taten, sondern auch das Versagen gesellschaftlicher Schutzmechanismen, was sich darin zeigt, dass generell politisch motivierte Gewalt, etwa mit Angriffen auf Jüd*innen, aktuell ansteigt (Benz, 2020).

Wer über Teenager*innen-Terrorismus schreiben will, muss die Sprache der Verlorenen verstehen – jener, die in Kellern radikaler Gedanken versinken, während draußen die Welt weiterräuscht. Kein Kind wird als Terrorist*in geboren – doch das Internet, soziale Isolation und gezielte Manipulation formen aus orientierungslosen Jugendlichen eine neue Generation von Täter*innen. Die gefährlichsten Terrorist*innen sind daher nicht die, die bereits zur Waffe greifen, sondern die Teenager*innen, die gerade erst beginnen, an eine radikale Idee zu glauben.

Radikalisierung ist nicht einfach ein plötzlicher Meinungswechsel, sondern ein tiefgreifender psychologischer Prozess, der schrittweise abläuft und durch Identitätssuche, Gruppenzugehörigkeit und emo-

⁷ Der Beitrag basiert als aktualisierte Version auf Hartleb (2025).

tionale Beeinflussung verstärkt wird. Die Rede von Turbo- und Blitzradikalisierung, quasi über Nacht, kann als Mär abgetan werden. Wer diesen Prozess versteht, kann besser erkennen, wann und wie man eingreifen muss, um Jugendliche vor extremistischen Strömungen zu schützen. Die folgende Tabelle 1 zeigt die verschiedenen Phasen des Radikalisierungsprozesses von Jugendlichen.

Phase	Merkmale
1. Kognitive Öffnung	Neugierde, Interesse an extremistischen Inhalten
2. Identifikation	Identifikation mit radikalen Gruppen, Ideologieübernahme
3. Handlungsorientierung	Aktive Teilnahme an Gruppen, Vorbereitung von Aktionen
4. Aktion	Gewalttaten, Anschläge, Terrorakte

Tabelle 1: Radikalisierungsphasen von Jugendlichen (Quelle: Eigene Darstellung, in Anlehnung an Milbradt et al., 2022)

Jugendliche sind der „Brennpunkt“ aller Radikalisierungsprozesse, weil sie emotional, sozial und kognitiv in einer besonders anfälligen Lebensphase sind. Die Jugendzeit ist geprägt von Identitätssuche, emotionaler Instabilität und Gruppenzugehörigkeit (Schröder, 1995). Doch während manche Jugendliche in Sport oder Kunst eine Ausdrucksform finden, geraten andere in Kreise, in denen Gewalt als legitime Antwort auf Ungerechtigkeit oder als Weg zur Selbstermächtigung dargestellt wird. Ein*e Teenager*in, der*die früher Musik und Fitnesstraining liebte, sieht nun nur noch die „Mission“ – die Hobbys, Träume und Freund*innen verblassen, weil er*sie überzeugt wurde, dass alles andere bedeutungslos sei.

Die Frage, warum Teenager*innen in das soziale Leben eintreten, von ihm abdriften oder sogar zu Terrorist*innen werden, kann durch eine differenzierte Typologie betrachtet werden, die auf verschiedenen psychologischen, sozialen und ideologischen Faktoren basiert und die unterschiedlichen Wege und Gründe aufzeigt, warum Jugendliche sich entweder integrieren, entfremden oder radikalisierten.

Die Integration – Die Suche nach Zugehörigkeit und Identität: Teenager*innen, die aktiv am sozialen Leben teilnehmen, sind oft auf der Suche nach einer stabilen Identität und Zugehörigkeit. In dieser Phase des Lebens, in der die Pubertät eine Reihe emotionaler und psychologischer Umbrüche mit sich bringt, wollen viele Jugendliche das Gefühl haben, anerkannt und verstanden zu werden. Sie finden diese Zugehörigkeit durch Freundschaften, Vereine, Interessen oder auch durch eine tiefere Verbindung zu politischen oder sozialen Werten. Diese Jugendlichen engagieren sich in einem positiven sozialen Umfeld, sei es durch Sport, Kultur oder Gemeinwohlarbeit. Sie sind in der Lage, ihre Bedürfnisse nach Anerkennung auf gesunde und integrative Weise zu befriedigen, und entwickeln ein starkes Selbstwertgefühl, das sie im Rahmen eines unterstützenden sozialen Netzwerks stabilisiert.

Die Entfremdung – Das Gefühl der Isolation und des Verlustes: Für andere Teenager*innen wird das soziale Leben zunehmend zu einem Ort der Frustration und Entfremdung. Hier spielen familiäre Probleme, Mobbing, mangelnde Unterstützung oder auch das Fehlen von Perspektiven eine entscheidende Rolle. Diese Jugendlichen fühlen sich oft von der Gesellschaft ausgeschlossen, als Außenseiter*innen, deren Ängste und Bedürfnisse nicht wahrgenommen werden. Sie sind anfällig für Gruppen oder Ideologien, die ein Gefühl der Zugehörigkeit und eine einfache Antwort auf ihre existenziellen Fragen bieten. Die Entfremdung führt dazu, dass sie sich aus dem sozialen Gefüge zurückziehen und den Kontakt zu konstruktiven sozialen Mechanismen verlieren. Ihre Identität bleibt unsicher, was sie anfällig für Manipulationen und radikale Ideen macht, die ihnen sowohl ein Gefühl der Kontrolle als auch eine scheinbare moralische Klarheit bieten.

Die Radikalisierung – Die Suche nach einem höheren Zweck und Macht: Die dritte Kategorie umfasst jene Teenager*innen, die durch ihre Entfremdung und den Mangel an stabilen Bindungen in die Arme von extremistischen Gruppen geraten. Hier spielt das Bedürfnis nach Macht, Zugehörigkeit und einem übergeordneten Sinn eine zentrale Rolle. Die Radikalisierung erfolgt oft in einem schleichenden Prozess,

bei dem eine Ideologie oder Bewegung das Gefühl der Machtlosigkeit und Frustration in eine missionarische Haltung verwandelt. Extremistische Gruppen bieten diesen Jugendlichen eine klare Weltanschauung und das Gefühl, Teil einer größeren, „heiligen“ Mission zu sein, die sie aus der Bedeutungslosigkeit heraushebt. Die Zugehörigkeit zu einer radikalisierten Gemeinschaft gibt den Jugendlichen nicht nur das Gefühl von Kontrolle und Überlegenheit, sondern auch eine vermeintlich gerechte Antwort auf die Ungerechtigkeiten, die sie in ihrer eigenen Welt erlebt haben. In dieser Phase wird Gewalt häufig als legitimes Mittel zur „Erlösung“ oder zur „Verwirklichung des höheren Ziels“ wahrgenommen.

Innerhalb der Teenager-Terrorist*innen wiederum gibt es fünf Typen: Ideolog*innen, Mitläufer*innen, Rächer*innen, Suchende und Manipulierte.

Die folgende Tabelle 2 zeigt unterschiedliche Motive, die einer Radikalisierung zugrunde liegen können.

Motivation	Beschreibung
Sinnsuche	Der*Die Jugendliche sucht nach Bedeutung und findet diese in einer radikalen Ideologie.
Rebellion	Rebellion gegen Eltern, Gesellschaft, Schule – Extremismus als „cooler Protest“
Abenteuerlust	Terrorismus wird als „Action-Erlebnis“ wahrgenommen – wie ein Live-Video-spiel.
Anerkennung	Online wird der*die Jugendliche von Gleichgesinnten gelobt und gefeiert.
Gruppenzugehörigkeit	Extremistische Gruppen bieten das, was viele Jugendliche im Alltag vermissen: Gemeinschaft.
Trauma und Rache	Jugendliche aus Kriegsgebieten oder Opfer von Diskriminierung wollen sich „rächen“.

Tabelle 2: Persönliche Motivationen für die Radikalisierung (Quelle: Eigene Darstellung)

Die Individuen tragen kein Kainsmal auf der Stirn, kein Etikett, auf dem geschrieben steht, dass sie Terrorist*innen werden. Aber lässt sich überhaupt eine terroristische Persönlichkeit ermitteln (Waldmann, 1998, S. 138–162)? Gibt es im Laufe des Lebens Momente, die zur Radikalisierung führen, etwa innerhalb der Familie, der Schule oder im Berufsleben,

oder handelt es sich bei den Täter*innen um vereinsamte Menschen, die ihre Motivation daraus ziehen, dass sie zu keiner partnerschaftlichen Beziehung fähig sind? Ist ein Prozess der Radikalisierung zu erkennen, in den man noch hätte eingreifen können?

1.1 Die jugendliche Identitätssuche

Die Gehirnforschung zeigt, dass das jugendliche Gehirn noch nicht vollständig entwickelt ist. Insbesondere der präfrontale Kortex, der für Impulskontrolle, kritisches Denken, langfristige Entscheidungen und Risikoabschätzung verantwortlich ist, ist bei Jugendlichen noch nicht vollständig ausgereift. Das bedeutet, dass sie emotionaler, risikobereiter und leichter zu beeinflussen sind – ein idealer Nährboden für radikale Ideen, wenn emotionale Auslöser wie Ungerechtigkeit oder Demütigung eine Rolle spielen. Diese biologischen Faktoren machen Teenager*innen besonders anfällig für extremistische Ideologien, Gruppendruck und Manipulation. Terrororganisationen und radikale Netzwerke nutzen genau diese neurologischen Schwächen, um Jugendliche für ihre Zwecke zu gewinnen.

Jugendliche stehen an der Schwelle zwischen Kindheit und Erwachsensein – eine Zeit voller Unsicherheiten, Identitätskrisen und emotionaler Extreme. Faktoren für die Ausbildung extremistischen Denkens sind Leichtsinn, Abenteuerlust, Perspektiv- und Antriebslosigkeit, fehlende Toleranz und Probleme mit dem eigenen Ich nach der Entdeckung der Sexualität. Sexuelle Frustration ist beispielsweise ein wichtiges Momentum, um den rechten Einzeltäterterrorismus⁸ zu erklären (Hartleb, 2023; Meulemann, 1995; Singer, 1997). In dieser Phase sind Jugendliche besonders anfällig für Einflüsse, die ihnen Richtung, Zugehörigkeit und Bedeutung versprechen, selbst wenn diese in destruktive Bahnen führen.

Die Jugendlichen, die auf diese Weise in die radikale Welt hineinwachsen, sind häufig in ihrer Entwicklung noch nicht in der Lage, die langfristigen Folgen ihrer Taten zu begreifen oder ihre Handlungen im Kontext einer komplexen gesellschaftlichen Realität kritisch zu reflektieren. Jugendliche, die sich einmal in einer

⁸ Hier lässt sich sehr von einem Männerphänomen sprechen, wie die empirischen Fälle zeigen (Hartleb 2000).

extremistischen Denkweise verfangen haben, können schnell zu Überzeugungstäter*innen werden – ohne die Tragweite des eigenen Handelns wirklich zu begreifen oder zu verstehen, dass sie selbst nur Schachfiguren im Spiel der extremen Ideolog*innen sind.

Ein weiteres psychologisches Phänomen ist die kognitive Dissonanz: Wenn Jugendliche erst einmal in eine radikale Ideologie eingetaucht sind, fällt es ihnen schwer, sich wieder davon zu lösen. Denn das würde bedeuten, sich einzugestehen, dass man auf eine Lüge hereingefallen ist – was psychologisch sehr unangenehm ist. Viele Jugendliche radikalisieren sich deshalb immer weiter, weil sie sich nicht eingestehen können oder wollen, dass sie falschliegen (Amadeu Antonio Stiftung, 2023).

Radikale Gruppen und totalitäre Regime haben verstanden, dass Jugendliche leichter formbar, manipulierbar und ideologisch aufladbar sind als Erwachsene, und nutzen verschiedene Techniken der Einflussnahme wie gezielte Indoktrination, soziale Isolation und digitale Radikalisierung, um Emotionen zu manipulieren, kritisches Denken auszuschalten und eine neue, fanatische Identität zu erschaffen. Dabei spielt das Belohnungssystem im Gehirn eine große Rolle: Die Zugehörigkeit zu einer extremistischen Gruppe gibt vielen Jugendlichen eine dopaminsteuerte Befriedigung, weil sie das Gefühl bekommen, Teil von etwas Größerem zu sein. Hinzu kommt die emotionale Desensibilisierung, die durch Gewaltvideos, Online-Radikalisierung oder ideologische Gehirnwäsche verstärkt wird – Gewalt wird zur Normalität. Was als Neugier oder Unzufriedenheit beginnt, führt so zur völligen Kontrolle über Gedanken, Gefühle und Handlungen, bis nur noch Gehorsam und blindes Vertrauen in die Ideologie bleiben.

In dieser entscheidenden Lebensphase sind Teenager*innen nicht nur ein Bindeglied zwischen Kindheit und Erwachsenwerden, sondern Suchende, die sich zwischen Unsicherheiten, Träumen, Ideen, Wünschen und Widersprüchen bewegt. Sie stehen am Rande des Erwachsenwerdens, mit dem unstillbaren Drang, sich zu definieren, die Welt zu verstehen und einen Platz darin zu finden. Dabei sind sie gleichzeitig zerbrechlich und mächtig, ungestüm

und voller Potenzial. Was Teenager*innen auszeichnet, ist ihre Fähigkeit, mit einer Mischung aus Idealismus und Zweifeln die Welt zu erobern – und dabei oft den Weg zu verlieren, nur um sich schließlich selbst zu finden. Es ist diese Zerrissenheit zwischen dem Drang nach Unabhängigkeit und dem Bedürfnis nach Zugehörigkeit, die sie zu den wahren Architekt*innen einer neuen Ära macht. Doch gerade die Abenteuerlust von Jugendlichen, gepaart mit der Sehnsucht nach einer höheren Mission, kann eine gefährliche Brücke zum Teenager*innen-Terrorismus schlagen.

In dieser Phase des Lebens, in der die Welt noch ein unentdecktes Terrain voller Geheimnisse und Herausforderungen ist, suchen junge Menschen nach einem idealisierten Sinn – einem großen Ziel, das sie von der Masse abhebt. Figuren wie Robin Hood, der als Rächer der Unterdrückten gegen die Ungerechtigkeit kämpft und sich gegen die Mächtigen stellt, bieten einen verführerischen Archetypen des „Helden“, der in der Gesellschaft ein System der Rebellion und des Widerstands verkörpert. Auch für Mädchen gibt es Vorbilder in der Tradition von Robin Hood: mutige Frauen, die für Gerechtigkeit und Freiheit kämpfen. Schon in manchen Versionen der Legende tritt Maid Marian als gleichberechtigte Kämpferin an Robins Seite auf. Historische Figuren wie Jeanne d'Arc oder die Piratinnen Anne Bonny und Mary Read zeigen, dass auch Frauen gegen Unterdrückung und Ungerechtigkeit aufstanden. In der Popkultur gilt etwa Katniss Everdeen aus *The Hunger Games* als modernes weibliches Pendant: eine Rebellin, die sich gegen ein tyrannisches System stellt und für die Schwachen eintritt. Diese Beispiele machen deutlich, dass die Idee eines „weiblichen Robin Hood“ viele Gesichter hat – von Legenden über Geschichte bis in die Gegenwart. Dieser rebellische Geist kann leicht von radikalen Ideologien aufgegriffen werden, die den Terror als spannenden Kampf gegen das System inszenieren und ähnliche Feindbilder entwerfen – eine Welt der „Guten“ gegen die „Bösen“. Radikale Ideologien bieten eine Möglichkeit, sich von Eltern, Schule oder gesellschaftlichen Normen abzusetzen. Was mit dem Streben nach Abenteuer beginnt, kann in den Fängen extremistischer Gruppen enden, die den jugendlichen Drang nach Auflehnung und Gerechtigkeit manipulieren.

Die Teenager*innen werden Teil einer „revolutionären“ Bewegung, die vorgibt, für eine gerechtere Welt zu kämpfen, während sie zugleich gewaltsame und zerstörerische Mittel propagiert, die die Träume nach Freiheit und Abenteuer in einen gefährlichen Strudel der Radikalisierung führen. Viele radikalisierte Jugendliche fühlen sich wie „Kämpfer*innen für eine größere Sache“. Parallelen zu „Dark Heroes“ in Filmen (z.B. Joker, V for Vendetta, Marvel) schaffen eine emotionale Brücke. Jugendliche, die sich sozial isoliert fühlen oder keinen starken familiären Rückhalt haben, sind besonders anfällig für diese Art der Beeinflussung.

Jugendliche sind in der Phase der Identitäts- und Sinnsuche außerdem empfänglich für einfache Antworten auf komplexe Fragen. Extremistische Gruppen nutzen genau diese Unsicherheiten aus. Sie bieten Jugendlichen eine klare Weltanschauung und eine scheinbare Mission, die ihrem Leben Bedeutung gibt: „Wir gegen die anderen“, „Du gehörst zu den Auserwählten“, „Du kannst etwas verändern“. Besonders gefährdet sind Teenager*innen, die sich isoliert fühlen – sei es durch familiäre Probleme, soziale Ausgrenzung oder psychische Belastungen. Radikalisierung gibt ihnen das Gefühl, endlich jemand zu sein – jemand, der verstanden wird, jemand, der „die Wahrheit“ kennt. In einer Zeit, in der Jugendliche ohnehin mit starken Emotionen kämpfen, kann ein radikales Narrativ zur vermeintlichen Lösung all ihrer Konflikte werden.

Hassbotschaften sind dabei eine der gefährlichsten Triebkräfte für den Teenager*innen-Terrorismus, weil sie direkt auf die psychologische und emotionale Verwundbarkeit junger Menschen zielen, diese Unsicherheit ausnutzen und Jugendliche in eine gewaltbereite Denkweise drängen. Hassbotschaften verstärken Gefühle von Wut, Angst oder Frustration, die Jugendliche ohnehin empfinden. Ob es sich um rechtsextreme, islamistische oder linksextreme Gruppen handelt – sie alle schaffen ein „Wir gegen die anderen“-Narrativ und bringen Jugendliche dazu, die Schuld für ihre Probleme auf bestimmte Gruppen („die Regierung“, „Migrant*innen“, „Ungläubige“) zu projizieren. In dieser Welt gibt es keine Grauzonen – der Feind ist klar definiert, und der Weg zum „Heil“ erscheint durch Gewalt und Rebellion gegen das bestehende System erreichbar.

Die folgende Tabelle 3 zeigt einige der komplexen Fragen von Jugendlichen und die vereinfachenden Antworten, die der Extremismus auf sie bietet.

„Wer bin ich?“	„Du bist ein*e Kämpfer*in für eine gerechte Sache.“
„Warum fühle ich mich ausgeschlossen?“	„Die Gesellschaft ist gegen dich, aber wir verstehen dich.“
„Was ist der Sinn meines Lebens?“	„Der Kampf für unsere Ideologie gibt dir eine Aufgabe.“

Tabelle 3: Komplexe Fragen von Jugendlichen und einfache Antworten des Extremismus
(Quelle: Eigene Darstellung)

1.2 Soziale Isolation und Gruppendynamik

Nie zuvor war eine junge Generation so vernetzt – und gleichzeitig so einsam. Eine repräsentative Umfrage der Bertelsmann-Stiftung mit 2532 jungen Menschen vom März 2024 zeigt: Knapp die Hälfte (46 Prozent) der 16- bis 30-Jährigen fühlen sich einsam. In dieser Gruppe fühlen sich 35 Prozent moderat einsam und etwa 10 Prozent sogar stark einsam, was bedeutet, dass sie einige oder alle Kriterien erfüllen, die auf Einsamkeit hindeuten. Während der Covid-19-Pandemie waren junge Menschen am stärksten von Einsamkeit betroffen, wie das Einsamkeitsbarometer der Bundesregierung anhand von Zahlen aus 2021 belegt (Bertelsmann-Stiftung, 2024).

Psychologisch gesehen sind Jugendliche in einer Phase der emotionalen Intensität und Identitätskrise, die mit einer Offenheit für soziale Beeinflussung und mit tiefsitzenden Ängsten wie der vor Isolation einhergeht. Teenager*innen, die Diskriminierung, soziale Ungleichheit oder mangelnde Perspektiven erleben, können Wut und Frustration entwickeln. Wenn sie sich von der Gesellschaft ausgeschlossen fühlen, steigt die Anfälligkeit für radikale Ideologien, die ihnen das Gefühl vermitteln, Teil von etwas Größerem zu sein. Dann können extremistische Gruppen klassische soziale Bindungen, etwa zu Familie oder Schule, durch eine neue Gemeinschaft ersetzen, in der sich Jugendliche wertgeschätzt und verstanden fühlen. Die Ideologie bietet Jugendlichen dabei eine klare Identität und eine Struktur, die ihnen im Alltag oft fehlt, und dient als Werkzeug der Manipulation,

um sie zu indoktrinieren und die Hemmschwelle für Gewalt zu senken.

Laut der Sozialpsychologie spielt der Wunsch nach Gruppenzugehörigkeit eine entscheidende Rolle bei der Radikalisierung (Sader, 2008): Wer sich in der realen Welt ausgegrenzt oder missverstanden fühlt, sucht oft in *Online-Communitys* nach Anerkennung – und findet dort manchmal radikale Ideologien. Extremistische Gruppen präsentieren sich oft als starke Gemeinschaften, die dem*der Einzelnen ein Gefühl von Zugehörigkeit, Bedeutung und Macht vermitteln. Viele Jugendliche schließen sich extremistischen Gruppen nicht aus ideologischer Überzeugung an, sondern weil Freund*innen, Familie oder charismatische Anführer*innen sie beeinflussen. Die Gruppenzugehörigkeit kann dabei einen starken psychologischen Druck erzeugen, der zur Akzeptanz von Gewalt als legitimem Mittel führt.

Auch der Druck von Gleichaltrigen spielt eine große Rolle. In Freundeskreisen oder *Online-Communitys*, in denen Verschwörungstheorien verbreitet sind, übernehmen Jugendliche diese oft, um dazuzugehören. Psychische Instabilität, Gewaltfantasien und ein verzerrtes Weltbild treiben sie zu Taten, die erschüttern – sei es mit Schusswaffen, Sprengsätzen oder Messern. Sie agieren allein, aber sind doch Teil einer unsichtbaren Gemeinschaft, in der Täter*innen zu Held*innen stilisiert werden. Oft zeigen sich bei Mädchen und Jungen unterschiedliche Wege in die Radikalisierung. Während Jungen stärker zu offener Gewalt, Waffenfantasien und direkter Aggression neigen, äußert sich Radikalisierung bei Mädchen häufiger subtiler – etwa in Rückzug, Online-Aktivitäten oder in der Unterstützung extremistischer Ideologien im Hintergrund. Geschlechterrollen, Erwartungen und gesellschaftliche Zuschreibungen prägen also auch die Formen extremistischer Handlungen. Ein besseres Verständnis dieser Unterschiede ist entscheidend, um Prävention gezielter und wirksamer gestalten zu können. Und radikalisierte Teenager*innen sind nicht nur Täter*innen, sondern können auch zu Rekrutierer*innen werden. Denn Gleichaltrige wirken in einem Chat überzeugender als Erwachsene in einem Rekrutierungslager. Besonders gefährlich ist dabei der sogenannte Echo-kammer-Effekt: In extremistischen Gruppen werden

bestimmte Weltanschauungen ständig wiederholt, während Gegenargumente ausgeblendet oder aktiv bekämpft werden. So entsteht eine verzerrte Realität, in der Gewalt nicht nur akzeptabel, sondern als notwendige Lösung dargestellt wird (Brodnig, 2017).

1.3 Radikalisierung als prozessuales Geschehen

Dieser schrittweise Prozess beginnt mit einer Phase der Entfremdung und Unzufriedenheit: Die Jugendlichen fühlen sich von der Gesellschaft und ihren traditionellen Strukturen entfremdet und erleben eine tiefe Unzufriedenheit mit sich selbst und der Welt um sie herum. Die Ursachen können vielfältig sein: familiäre Probleme, soziale Isolation, Mobbing, wirtschaftliche Ungleichheit oder der Druck, gesellschaftlichen Normen zu entsprechen. Die Jugendlichen beginnen, ihre Lebensrealität als ungerecht oder unverständlich zu empfinden. Ihre Suche nach Zugehörigkeit und Sinn ist von Zweifeln und einem Gefühl des „Nicht-Dazugehörens“ geprägt.

Im zweiten Schritt suchen die Jugendlichen nach einer Lösung für ihre Unzufriedenheit. Sie versuchen, eine Identität zu finden, die ihnen das Gefühl von Bestätigung und Zugehörigkeit gibt. In dieser Phase sind sie besonders anfällig für extremistische Ideologien, die sich als „Erklärung“ für ihre Unsicherheiten anbieten und suggerieren, dass es eine große, unfaire Welt gebe, gegen die man kämpfen müsse, um zu gewinnen. Die Jugendlichen beginnen sich mit der Gruppe zu identifizieren und bauen ein starkes „Wir-Gefühl“ auf.

In der dritten Phase verstärkt sich die persönliche Kränkungsideologie, indem die Jugendlichen ein Feindbild erschaffen. Sie sehen sich selbst und ihre Ideologie als Opfer einer feindlichen Weltordnung. Die Gesellschaft, die sie zuvor als ungerecht empfanden, wird nun als der Feind dargestellt – oft in Form von bestimmten ethnischen Gruppen, politischen Systemen oder sozialen Normen. Diese Phase ist geprägt von einer zunehmenden Polarisierung, in der die Jugendlichen ihre Probleme nicht mehr als individuell oder gesellschaftlich bedingt ansehen, sondern als das Ergebnis einer Verschwörung oder ungerechter Kräfte. Hier beginnt der psychologische

Prozess der Entmenschlichung des „Anderen“, der als Verantwortlicher für ihre Kränkungen und Missstände gesehen wird.

In der vierten Phase nehmen die Jugendlichen die radikalisierte Ideologie vollständig an. Ihre Kränkungs-wahrnehmung ist nun durchdrungen von einem klaren und festen Weltbild, in dem die Feind*innen der eigenen Ideologie als Bedrohung existenzieller Art dargestellt werden. Diese Wahrnehmung von Feindbildern verstärkt sich durch die Bestätigung in sozialen Gruppen und durch die ideologische Gemeinschaft, in der die Jugendlichen sich sicher fühlen. Sie akzeptieren die radikale Weltanschauung, die ihnen nicht nur eine Identität und einen Platz bietet, sondern auch eine Rechtfertigung für gewaltsames Handeln gegen die als „Feinde“ wahrgenommenen Gruppen. In dieser Phase können Jugendliche beginnen, Gewalt als legitimes Mittel zu betrachten, um ihre „Ehre“ und das „höhere Ziel“ der Ideologie zu verteidigen.

In der letzten Phase hat sich die Kränkungs-ideologie so tief in das Selbstverständnis der Jugendlichen eingegraben, dass Gewalt oder andere extremistische Handlungen als notwendige Reaktion auf die als ungerecht empfundene Welt betrachtet werden. Die Jugendlichen, nun vollständig in ihrer radikalisierten Haltung verankert, sind bereit, ihre Ideologie in die Tat umzusetzen. Ihr Handeln wird als „Heiliger Krieg“ oder als „Revolution“ gerechtfertigt – und erscheint als notwendige gewaltsame Auseinandersetzung mit der Gesellschaft und den Feind*innen, die sie verantwortlich machen. Die Kluft zwischen der persönlichen Kränkung und der politischen Radikalisierung wird nun so weit verstärkt, dass die Jugendlichen den moralischen und psychologischen Unterschied zwischen „richtig“ und „falsch“ zugunsten ihrer Ideologie umkehren.

2 Gesamtgesellschaftliche Prävention

Die Langzeitschäden für die Gesellschaft sind enorm, wenn junge Menschen sich in extremistische Netzwerke verstricken. Radikalisierte Teenager*innen sind nicht nur eine unmittelbare Bedrohung (z.B. durch Anschläge), sondern können sich langfristig zu Ideolog*innen, Hassprediger*innen oder digitalen Rekrutierer*innen entwickeln. Wenn ein junger Mensch früh in extremistisches Denken abrutscht, ist der Weg zurück in die Gesellschaft oft schwierig – insbesondere wenn er*sie durch Straftaten bereits kriminalisiert ist. Das heißt, die Gesellschaft muss erstens Sicherheitskosten tragen: Der Kampf gegen Jugendradikalisierung bindet enorme Ressourcen bei Polizei, Geheimdiensten und Sozialarbeit. Zweitens sind radikalisierte Jugendliche nicht nur eine Bedrohung, sondern auch verlorene Talente. Jede*r radikalisierte Teenager*in ist ein junger Mensch, der statt einer konstruktiven Zukunft einen destruktiven Weg gewählt hat. Drittens hat Teenager*innen-Terrorismus Nachwirkungen für Generationen: Terroranschläge durch Jugendliche traumatisieren Familien, *Communitys* und Opfer und hinterlassen tiefe Narben in der Gesellschaft.

Ein Problem bei der Strafverfolgung ist der rechtliche Umgang mit radikalisierten Jugendlichen. Es fehlt in vielen europäischen Ländern an koordinierten Präventionsstrategien, die speziell auf jugendliche Radikalisierung ausgerichtet sind, und an klaren gesetzlichen Rahmenbedingungen für den Umgang mit Minderjährigen, die sich terroristisch betätigen. Viele junge Täter*innen fallen nicht unter klassische Anti-Terror-Gesetze, und Strafverfolgungsbehörden sind oft zögerlich, drastische Maßnahmen gegen Minderjährige zu ergreifen. Das führt dazu, dass viele Verdachtsfälle nicht konsequent verfolgt werden oder dass Präventionsmaßnahmen erst dann greifen, wenn es bereits zu spät ist. Das Jugendstrafrecht, das auf Resozialisierung abzielt, gilt oft nicht für Terrorismusdelikte. Gerichte stellen sich die Frage: Sollen 15-jährige Terrorverdächtige wie Erwachsene bestraft werden? Und Sicherheitsbehörden stehen oft vor der Frage, ob radikalisierte Jugendliche als Täter*innen oder als Opfer betrachtet werden sollten, insbesondere wenn die Radikalisierung in einem sozialen oder psychischen Kontext geschieht.

Zudem fehlt es in vielen Ländern an spezialisierten Einheiten, die sich gezielt mit jugendlicher Radikalisierung beschäftigen.

Die Antwort auf den Teenager*innen-Terrorismus kann daher auch eine kulturelle und eine soziale sein. Kunst und kreative Ausdrucksformen sind mächtige Werkzeuge, um Jugendliche zu erreichen und ihnen alternative Wege zur Bewältigung von Frustrationen zu zeigen. Eine kreative Kampagne, die durch Kunstprojekte, Musik und grafische Arbeiten den Dialog über Gewaltfreiheit und Toleranz fördert, könnte ein starkes Gegengewicht zur Radikalisierung bilden.

Ein wesentliches Instrument in der Prävention ist die Förderung von kritischem Denken. Jugendliche, die lernen, Informationen aus verschiedenen Quellen zu hinterfragen und zu reflektieren, sind weniger anfällig für die manipulativen Techniken, die extremistische Gruppen nutzen. Bildungsprogramme, die den Fokus auf Medienkompetenz, demokratische Werte und den respektvollen Umgang mit anderen Kulturen legen, sind entscheidend. In vielen Fällen sind es die Jugendlichen, die innerhalb ihrer eigenen Gemeinschaften als „Brückenbauer*innen“ auftreten und dabei helfen, Missverständnisse zwischen verschiedenen sozialen und kulturellen Gruppen zu überwinden.

Ein langfristiger globaler Ansatz, um Teenager*innen-Terrorismus zu verhindern, ist die Förderung einer inklusiven Bildung. Bildungseinrichtungen weltweit setzen verstärkt auf Programme, die sich mit interkulturellem Austausch, Toleranz, Demokratie und den Auswirkungen von Extremismus beschäftigen. Schulen und Universitäten spielen eine zentrale Rolle, um Jugendlichen den Wert von Diversität zu vermitteln und die Risiken von Radikalisierung aufzuzeigen. Ein solcher Bildungsansatz umfasst oft auch Projekte, die soziale Integration fördern und darauf abzielen, Ausgrenzung zu verhindern – ein wesentlicher Faktor, der Jugendliche anfällig für extremistische Ideologien macht.

Ein Fokus kann dabei auch auf Vorbildern und Mentor*innen liegen. Im digitalen Zeitalter sind Influencer*innen zu modernen Sirenen geworden, die ihre verführerischen Botschaften durch die weiten

Ozeane des Internets verbreiten, scheinbar einfache Lösungen für komplexen Fragen liefern und in eine verführerische Welt locken, in der Macht und Zugehörigkeit, aber auch Gewalt, Dominanz und Feindbilder als Antworten auf die eigene Unsicherheit und Frustration dargestellt werden. Wenn Jugendliche hingegen starke, positive Vorbilder finden, sei es in der Familie, in der Schule oder in der Gesellschaft, die ihnen den Wert der Gewaltlosigkeit und des respektvollen Dialogs vermitteln, können diese Beispiele einen nachhaltigen Einfluss auf ihre Entwicklung haben. Dies könnte durch Programme geschehen, die die Zusammenarbeit zwischen Jugendlichen und älteren Mentor*innen fördern. So werden Erfahrungen und Werte weitergeben, die gegen Extremismus gerichtet sind.

Einen zentralen Beitrag leistet die Wissenschaft mit der Entwicklung evidenzbasierter Präventionsprogramme. Durch groß angelegte Studien und Feldforschung kann die Wissenschaft Modelle zur Frühwarnung und Intervention erarbeiten, die gezielt Jugendlichen helfen, sich aus gefährlichen Strukturen zu befreien, bevor sie tief in radikale Ideologien eintauchen. Sie kann Programme entwickeln, die nicht nur auf die Risikofaktoren der Radikalisierung eingehen, sondern auch resilientere Persönlichkeiten und Gemeinschaften schaffen, die Jugendlichen Alternativen zur Gewalt und zum Extremismus bieten. Hierzu gehört auch die Verbesserung der digitalen Medienkompetenz und die Entwicklung von Ansätzen, um die schädliche Wirkung von Online-Extremismus und sozialen Medien zu minimieren.

Zudem kann die Wissenschaft zur Schaffung eines globalen, datengestützten Netzwerks beitragen, das Regierungen und Organisationen hilft, frühzeitig auf Radikalisierungstendenzen zu reagieren. Sie kann Algorithmen und Analyseinstrumente entwickeln, die extremistisches Verhalten in digitalen Räumen frühzeitig erkennen und präventiv handeln, bevor Jugendliche vollständig in gefährliche Ideologien abgleiten.

Literaturverzeichnis

- Amadeu Antonio Stiftung (Hrsg.) (2023).** *Radikalisierung oder Pubertät? Warum Jugendliche an Verschwörungen glauben.* Berlin: Amadeu Antonio Stiftung. Abgerufen am 22.03.2025 von <https://www.amadeu-antonio-stiftung.de/wp-content/uploads/2023/03/radikalisierung-oder-pubertaet-new.pdf>.
- Benz, W. (2020).** *Vom Vorurteil zur Gewalt. Politische und soziale Feindbilder in Geschichte und Gegenwart.* Freiburg et al: Herder.
- Bertelsmann-Stiftung (2024, 17. Juni).** Wie einsam sind junge Erwachsene im Jahr 2024?. Abgerufen am 14.04.2025 von <https://www.bertelsmann-stiftung.de/de/unsere-projekte/junge-menschen-und-gesellschaft/projektnachrichten/wie-einsam-sind-junge-erwachsene-im-jahr-2024>.
- BR 24 (2024, 06. September).** Experte: Zwei-Drittel der Terrorverdächtigen sind Teenager. BR. Abgerufen am 17.03.2025 von <https://www.br.de/nachrichten/bayern/schuesse-bei-terror-anschlag-in-muenchen-experte-zwei-drittel-der-terrorverdachtigen-sind-teenager,UNZnozp>.
- Brodnig, I. (2017).** *Lügen im Netz. Wie Fake News, Populisten und unkontrollierte Technik uns manipulieren.* Wien: Brandstätter-Verlag.
- Europol (2024).** *European Union Terrorism Situation and Trend Report 2024,* Verlag. Abgerufen am 17.03.2025 von <https://www.europol.europa.eu/cms/sites/default/files/documents/TE-SAT%202024.pdf>.
- Hartleb, F. (2025).** *Wie unsere Kinder radikalisiert werden – und wie wir sie schützen können.* Hoffmann & Campe.
- Hartleb, F. (2023). Breivik als „Dammbruch“. Eine psychoanalytische Annäherung an den rechten Terrorismus. In M. Coester, A. Daun, F. Hartleb, C. Kopke, & V. Leuschner (Hrsg.), *Rechter Terrorismus: international – digital – analog* (S. 315–335). Wiesbaden: Springer.
- Hartleb, F. (2000).** *Einsame Wölfe. Der neue Terrorismus rechter Einzeltäter,* 2. Aufl., Hamburg: Hoffmann und Campe.
- Hartleb, F. (2017).** *Die Stunde der Populisten. Wie sich unsere Politik trumpetisiert und was wir dagegen tun können.* Schwalbach/Ts.: Wochenschau-Verlag.
- Kronenzeitung (2025, 21. Januar).** *Immer häufiger sind Islamisten noch Schulkinder,* Kronenzeitung. Abgerufen am 17.03.2025 von <https://www.krone.at/3662081>.
- Meulemann, H. (1995).** *Die Geschichte einer Jugend. Lebenserfolg und Erfolgsdeutung ehemaliger Gymnasiasten zwischen dem 15. und 30. Lebensjahr.* Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Milbradt, B., Frank, A., Greuel, F., & Herding, M. (2022). *Handbuch Radikalisierung im Jugendalter. Phänomene, Herausforderungen, Prävention.* Leverkusen: Verlag Barbara Budrich.
- Neumann, P. R. (2024).** *Die Rückkehr des Terrors. Wie uns der neue Dschihadismus herausfordert.* Berlin: Rowohlt Berlin.
- Polizzi, C. (2025).** Youth Radicalisation. A New Frontier in Terrorism and Security. In Herausgeber*innen, z.B. M. Meier, & N. Müller (Hrsg.), *Global Terrorism Index 2025* (S. 86–88). Verlag. Abgerufen am 24.03.2025 von <https://www.visionofhumanity.org/wp-content/uploads/2025/03/Global-Terrorism-Index-2025.pdf>.
- Sader, M. (2008).** *Psychologie der Gruppe.* Weinheim: Beltz Juventa.
- Schröder, H. (1995).** *Jugend und Modernisierung. Strukturwandel der Jugendphase und Statuspassagen auf dem Weg zum Erwachsenensein.* Weinheim: Beltz Juventa.
- Singer, M. (1997).** *Fremd. Bestimmung. Zur kulturellen Verortung von Identität.* Tübingen: Edition Discord.
- Waldmann, P. (1998).** *Terrorismus. Provokation der Macht.* Hamburg: Murmann Verlag.

3. Praxis und Professionalisierung



Über Grenzen hinweg – phänomenübergreifende Präventionsarbeit in multikulturellen Teams und Kontexten am Beispiel eines Praxisprojekts in Deutschland und dem Libanon

■ Christina Förch Saab

Abstract Deutsch

Das Projekt „XGames mit Dialogsession“ von Inside Out e.V. (Deutschland) und Fighters for Peace (Libanon) ist ein innovatives Präventionsvorhaben zur Aufklärung über die Wirkungsweise extremistischer Gruppen und zur Vorbeugung von Radikalisierung. Es richtet sich an Jugendliche und junge Erwachsene mit Flucht- und Migrationsgeschichte in Bildungseinrichtungen, Vereinen, Moscheegemeinden, Justizvollzugsanstalten und Aufnahmezentren in NRW und wurde vier Jahre lang vom Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (BAMF) gefördert. Kern des Projekts ist das Rollenspiel „XGames“, in dem Teilnehmende einen fiktiven Radikalisierungsprozess durchlaufen und in einer Nachbesprechung psychologische und soziale Mechanismen reflektieren. Ergänzend berichten ehemalige Kämpfer*innen aus dem Libanon über ihre Erfahrungen mit Krieg, Gewalt und Radikalisierung und eröffnen Raum für Dialog und Selbstreflexion. Das Projekt thematisiert Gewalt-, Flucht- und Kriegserfahrungen, reflektiert phänomenübergreifend extremistische Ideologien und stärkt Resilienz und Veränderungspotenziale – Aspekte, die im Alltag der Zielgruppe oft unberücksichtigt bleiben. Das interkulturelle Team schafft sprachlich-kulturelle Nähe, und die Verbindung von erfahrungsbasiertem Lernen und biografischem Zeitzeug*innengespräch hat sich in Deutschland und im Libanon bewährt und ist auf unterschiedliche Kontexte übertragbar.

Abstract Englisch

The project “XGames with Dialogue Session” by Inside Out e.V. (Germany) and Fighters for Peace (Lebanon) is an innovative prevention initiative aimed at raising awareness of the mechanisms of extremist groups and preventing radicalization. It targets young people with refugee and migration backgrounds in educational institutions, associations, mosque communities, correctional facilities, and reception centers in North Rhine-Westphalia. The project was funded for four years by the Federal Office for Migration and Refugees (BAMF).

At its core is the role-play “XGames”, in which participants experience a fictional radicalization process and reflect on the underlying psychological and social mechanisms during a guided debriefing. This is complemented by dialogue sessions with former fighters from Lebanon who share their personal experiences with war, violence, and radicalization, creating space for dialogue and self-reflection.

The project strengthens resilience and potential for change, addresses experiences of violence, displacement, and war, and fosters intercultural exchange. Its combination of experiential learning and biographical dialogue has proven effective in both Germany and Lebanon and is transferable to diverse contexts.

1 Einleitung

Das Projekt „XGames mit Dialogsession“ ist in der deutschen Präventionslandschaft einzigartig: Es verbindet die Arbeit des Vereins Inside Out e.V. mit der libanesischen Nichtregierungsorganisation Fighters for Peace und zeichnet sich durch seine interkulturelle Zusammensetzung aus. Gefördert vom Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (BAMF), zielt es auf die Primärprävention von Radikalisierung und richtet sich an Jugendliche und junge Erwachsene mit Flucht- und Migrationsgeschichte in Bildungsgängen, Moscheegemeinden, Migrant*innenvereinen, Jugendstrafanstalten und Aufnahmezentren.

Das Projekt wurde in mehreren Phasen umgesetzt: Während der „Corona-Jahre“ 2020–2021 richteten sich die Angebote an Berufsvorbereitungsklassen, Geflüchtetenunterkünfte und die Justizvollzugsanstalt Adelsheim. Später kamen tschetschenische Jugendliche, Migrant*innenselbstorganisationen und mit der IFAK Bochum eine weitere Partnerin hinzu.

Kern des Projekts sind das interaktive Rollenspiel „XGames“ und die anschließenden Dialogsessions. Die Teilnehmenden durchlaufen darin einen fiktiven Radikalisierungsprozess und reflektieren die psychologischen und sozialen Mechanismen extremistischer Gruppen. Ergänzend berichten ehemalige Kämpfer*innen aus dem Libanon authentisch über ihre Erfahrungen mit Krieg, Gewalt und Radikalisierung und eröffnen Räume für Dialog und Reflexion.

Thematisiert werden Gewalt-, Flucht- und Kriegserfahrungen, Resilienz und Veränderungspotenziale – Aspekte, die im Alltag von Schulen, Geflüchteteinrichtungen und Justizvollzugsanstalten selten zur Sprache kommen. Rückmeldungen belegen die Wirksamkeit des Ansatzes, der inzwischen auch im Libanon umgesetzt wird. Um Stigmatisierung vorzubeugen, ist das Format für den universellen Einsatz bei vielfältigen Zielgruppen konzipiert; die sprachlich-kulturelle Diversität der Teilnehmenden veranschaulicht diesen inklusiven Ansatz.

Dieser Beitrag beschreibt die Konzeption, Umsetzung und Wirkung des Projekts und beleuchtet zentrale Diversitätsaspekte wie interkulturelle Teamarbeit, gendersensible Zugänge, biografische Authentizität und die phänomenübergreifende Ansprache extremistischer Ideologien. Die Kombination aus erfahrungsbasiertem Lernen und biografischem Zeitzeug*innengespräch hat sich in Deutschland wie im Libanon bewährt und ist auf unterschiedliche Kontexte übertragbar.

2 Die Projektträger Inside Out e.V. und Fighters for Peace

Inside Out e.V. hat sich unter dem Slogan „Prävention durch Bildung. Forschung. Kunst“ auf innovative Programme zur politischen Bildung und Prävention von Extremismus, Radikalisierung und gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit spezialisiert. Die Gründer*innen von Inside Out e.V. (im Folgenden IO genannt) kommen aus Pädagogik, Sozialwissenschaft und Theater. IO setzt in seinen Projekten vor allem auf Methoden der Gamification – also der spielerischen Umsetzung – um Prozesse erlebbar und erfahrbar zu machen und kann aufgrund von 2.000 Praxisanwendungen im gesamten Bundesgebiet sowie im Libanon, in Malaysia, Österreich, Kirgistan und Aserbaidschan inzwischen auf ein großes Erfahrungswissen zurückgreifen. Die Rückmeldungen der Teilnehmenden, aber auch der Pädagog*innen und Sozialarbeiter*innen bestätigen, dass die spielerischen Ansätze einen langanhaltenden Eindruck hinterlassen – anders als etwa bei Vorträgen. Denn die Methoden der Gamification ermöglichen es den Teilnehmenden, affektive Zugänge zu komplexen Themen zu erlangen und somit Inhalte nachhaltig zu verankern.

Fighters for Peace⁹ wurde von acht ehemaligen Kombattanten gegründet, die im Jahr 2014 im libanesischen Bürgerkrieg gekämpft hatten. Immer wieder aufflammende Konflikte veranlassten sie dazu, ein positives Beispiel der Verständigung und Zusammenarbeit zu setzen. Sie hatten sich nach Kriegsende kritisch mit ihrer Rolle im Krieg auseinandergesetzt und waren zu dem Schluss gekommen, dass Gewalt kein Mittel zur konstruktiven Problemlösung sein kann. Diese Botschaft tragen die ehemaligen Kombattanten bis heute in die Öffentlichkeit und wenden sich vor allem an Communities, die noch immer von Spaltung und Gewalt betroffen sind, aber auch an junge Menschen, besonders aus Risikogruppen, um sie über Radikalisierung und Extremismus aufzuklären. Zentraler Bestandteil der Aktivitäten von Fighters for Peace (im Folgenden FFP genannt) ist die innovative Aufarbeitung des libanesischen Bürgerkriegs durch Maßnahmen der informellen Geschichtsbildung, wie beispielsweise durch authentische Zeitzeug*innengespräche, Theaterstücke, Fotoausstellungen und eine Filmreihe sowie durch digitale Stadtführungen durch geschichtlich relevante Stadtteile und Regionen des Libanon. FFP ist international aktiv. In Deutschland richten sich seit dem Jahr 2016 Angebote an Geflüchtete aus Syrien, Irak, Afghanistan und anderen Ländern. Im Irak richten sie sich an ehemalige syrische Milizionär*innen und Kriegsoffer, in Nordirland an ehemalige Kämpfer, und in zahlreichen anderen Ländern wie Marokko, Tunesien, Belgien und Skandinavien wird via Vorträge über die Arbeit von FFP informiert.

Auslöser des Engagements von FFP in Deutschland war der Syrienkrieg, der 2011 mit friedlichen Protesten begann und sich 2012 zu einem blutigen Bürgerkrieg entwickelte, in dem nicht nur das totalitäre syrische Regime, zahlreiche mehr oder weniger radikale Miliz*innen, sondern auch der sogenannte „Islamische Staat“ eine wichtige – und vor allem brutale – Rolle spielten. Millionen von Syrer*innen waren auf der Flucht vor Gewalt. Vor allem in den Jahren 2015 und 2016 schnellten die Zahlen der Geflüchteten in Deutschland in die Höhe. FFP war klar, dass die vor dem Bürgerkrieg geflohenen Menschen zum Teil traumatisiert waren und Unterstützung brauchten.

setzt und waren zu dem Schluss gekommen, dass Gewalt kein Mittel zur konstruktiven Problemlösung sein kann. Diese Botschaft tragen die ehemaligen Kombattanten bis heute in die Öffentlichkeit und wenden sich vor allem an Communities, die noch immer von Spaltung und Gewalt betroffen sind, aber auch an junge Menschen, besonders aus Risikogruppen, um sie über Radikalisierung und Extremismus aufzuklären. Zentraler Bestandteil der Aktivitäten von Fighters for Peace (im Folgenden FFP genannt) ist die innovative Aufarbeitung des libanesischen Bürgerkriegs durch Maßnahmen der informellen Geschichtsbildung, wie beispielsweise durch authentische Zeitzeug*innengespräche, Theaterstücke, Fotoausstellungen und eine Filmreihe sowie durch digitale Stadtführungen durch geschichtlich relevante Stadtteile und Regionen des Libanon. FFP ist international aktiv. In Deutschland richten sich seit dem Jahr 2016 Angebote an Geflüchtete aus Syrien, Irak, Afghanistan und anderen Ländern. Im Irak richten sie sich an ehemalige syrische Milizionär*innen und Kriegsoffer, in Nordirland an ehemalige Kämpfer, und in zahlreichen anderen Ländern wie Marokko, Tunesien, Belgien und Skandinavien wird via Vorträge über die Arbeit von FFP informiert.

⁹ Fighters for Peace erhielt im Jahr 2017 zusammen mit der evangelischen Kirche Stuttgart den Innovationspreis „ethische Erwachsenenbildung“ der Schlecht-Stiftung und 2014 und 2024 den Friedenspreis der Michel Ghazal/Fondation de France. 2025 wurde der Vorsitzende von Fighters for Peace vom maronitischen Patriarchen des Libanon und des Nahen Ostens, Bechara Pierre Rai, für seine Versöhnungsarbeit ausgezeichnet. Weitere Informationen finden Sie auf <https://www.fightersforpeace.org/>.

3 Das binationale Projekt „XGames mit Dialogsession“

Auf dem Deutschen Präventionstag in Dresden 2018 lernte FFP die Stuttgarter Organisation IO kennen, was in dem gemeinsamen Projekt „XGames mit Dialogsession“ resultierte. Dieses Projekt ergänzt das eigentliche Spiel XGames mit sogenannten Dialogsessions, in denen die Spielenden in Anschluss an die Spielerfahrung mit Kriegszeitzeug*innen sprechen und dadurch das Erlernte vertiefen können. Im Folgenden werden beide Elemente nacheinander erläutert.

3.1 Das Spiel XGames

Das Spiel XGames wurde von IO entwickelt und getestet und zielt darauf ab, innerhalb von zwei Stunden die Teilnehmenden unwissentlich in einen Radikalisierungsprozess hineinzuziehen, um erfahrbar zu machen, wie sich Radikalisierung und extreme Entscheidungen anfühlen – und vor allem wie schnell man sich radikalieren kann. Durch die spielerische Erfahrung sollen die Teilnehmenden – vor allem junge Menschen – einen geschärften Blick dafür bekommen, wie extremistische Individuen und Gruppen agieren und welche – oft manipulativen – Methoden diese einsetzen, sodass sie diese rechtzeitig erkennen und entlarven können.

Die Teilnehmenden durchlaufen spielerisch fünf Stationen, in denen der Druck stetig wächst, immer radikalere Entscheidungen zu treffen – oft gegen den eigenen moralischen Kompass. Die Spielleiter*innen und Multiplikator*innen – in weiße Kittel gekleidet – setzen alle Methoden ein, die extremistische Gruppen benutzen, wie Manipulation, Gruppendruck, Zeitdruck, leere Versprechen, ein Ziel (das nie erreicht werden kann), aber auch psychischen Druck. Zu Beginn des Spiels verteilen die Spielleiter*innen Westen mit Nummern (statt Namensschildern) an die Teilnehmenden – als erstes Zeichen der Entmenschlichung – und teilen die Spielenden verschiedenen Gruppen zu. Danach setzen sie alles daran, die Gruppen gegeneinander aufzuwiegeln und sich gegenseitig zu entwerten: „Wir gegen die Anderen“. Denn so agieren extremistische Gruppen. Das Spiel endet damit, dass alle verlieren. Denn auch

in der Realität verlieren Menschen vieles, wenn sie sich extremistischen Gruppen anschließen: Der Anschluss an ein normales soziales Umfeld wird unmöglich gemacht, die Hoffnungen auf das Einlösen von Versprechen (oft von einer „besseren, idealisierten Welt“) werden enttäuscht. Mitglieder einer extremistischen Gruppe ordnen sich unter und geben die Individualität auf, oder sie sind Aufsteiger*innen, oft unter Anwendung von Gewalt. Nicht selten enden sie deshalb entweder im Gefängnis, werden psychisch und physisch verletzt – oder sterben sogar. Soweit kommt es im Spiel natürlich nicht, aber dennoch sind die fiktiven Szenen nah genug an der Wirklichkeit, um reale Bezüge herstellen zu können.

Nach dem Spielende decken die Spielleiter*innen auf, was sie eigentlich mit den Teilnehmenden gemacht haben. In einer detaillierten Nachbesprechung werden die Mechanismen, die sie im Spiel angewandt haben, offengelegt. Durch das Transparentwerden der Vorgehensweise der Spielleitenden verstehen die Teilnehmenden eindrücklich, wie extremistische Gruppen agieren – vor allem deshalb, weil sie im Spiel einen vergleichbaren Prozess durchlaufen haben. Warum IO eine spielerische Methode benutzt, anstatt via PowerPoint über Radikalisierung zu informieren, ist also einleuchtend: ‚Lernen durch Erfahren‘ ist der grundlegende Unterschied zu herkömmlichen Methoden.

3.2 Die Dialogsessions

Im Anschluss an XGames und das anschließende Debriefing findet ein Zeitzeug*innengespräch mit ehemaligen Kombattanten des libanesischen Bürgerkriegs statt („Dialogsession“), einerseits, um die Fiktion von XGames mit der Wirklichkeit zu kombinieren, und andererseits, um das ‚Lernen durch Erfahren‘ zu vertiefen. Denn die ehemaligen Kombattanten erzählen von sich selbst, ihrem eigenen Radikalisierungsprozess, den Gewalt- und Kriegserfahrungen, und sie beschönigen dabei nichts: Sie sprechen auch von Verlust (ihrer Jugend, ihrer psychischen und physischen Unversehrtheit, vom Tod naher Verwandter oder von Kamerad*innen) und von Trauma, Trauer und Enttäuschung. Beim Erzählen ihrer Lebensgeschichte nehmen sie immer wieder Bezug auf das Spiel XGames: So wie die Teil-

nehmenden zu Beginn des Spiels Westen mit Nummern bekamen, mussten die ehemaligen Kombattanten ihre Kleidung gegen eine Uniform tauschen. Der echte Name wurde durch einen Kriegsnamen ersetzt. Der Gegner war meist unbekannt, für sie nur eine Zahl oder eine Manövriermasse, die zurückgedrängt oder ausgeschaltet werden musste. Im Spiel wie im Krieg galt „Wir gegen die Anderen“, wobei man sich selbst natürlich im Recht wähnte – und gewinnen wollte, koste es, was es wolle. Durch die eindrücklichen Zeitzeug*innengespräche bekommt der im Spiel erlebte Radikalisierungsprozess eine viel ernstere und tiefergreifende – vor allem realistische – Note.

Abgeschlossen wird das Zeitzeug*innengespräch mit einer offenen Frage- und Diskussionsrunde, in der die Teilnehmenden alles fragen dürfen, ohne Tabu. Zum Teil geben sie in diesem Kontext auch persönliche Erfahrungen preis, so sprechen Geflüchtete beispielsweise von ihren eigenen Erfahrungen mit Gewalt und Krieg. Insassen im Jugendstrafvollzug interessieren sich hingegen i.d.R. dafür, wie die ehemaligen Kämpfer es geschafft haben, sich nach Kriegsende wieder ein normales Leben aufzubauen, nach dem Motto: „Wenn ihr das geschafft habt, dann kann ich es auch schaffen.“ Andere Teilnehmende erinnern sich an Mobbing Erfahrungen. Möglich ist dies, da die Diskussionsrunden „safe spaces“ darstellen, in denen wichtige Dinge und Erfahrungen angesprochen werden können, die sonst im Alltag, in der Schule, in der Geflüchtetenunterkunft oder auch im Gefängnis nicht genügend Raum oder Zeit bekommen.

4 Projektimmanente Diversitätsansätze

In der Extremismusprävention bezieht sich Diversität vor allem auf die Ungleichheitskategorien Migrationshintergrund und Geschlecht. Im Projekt „XGames mit Dialogsession“ sind hingegen folgende Diversitätsansätze strukturell verankert:

Interkultureller Ansatz

Das Projekt wird von einem deutschen und einem libanesischen Team umgesetzt. IO hatte von Anfang

an eine diverse Zusammensetzung, so gibt es einen deutsch-russischen und einen deutschen Geschäftsführer, und die Mitarbeitenden haben verschiedene kulturelle Wurzeln. Viele Spielleiter*innen und Multiplikator*innen, die das Spiel XGames durchführen, haben einen Migrationshintergrund. FFP ist hingegen homogener, denn die ehemaligen Kombattanten sind meist libanesisch, manche palästinensisch. Durch die Zusammenarbeit beider Gruppen entstand jedoch eine interkulturelle Zusammensetzung des Projektteams, was einen vertrauensvollen Zugang zu den verschiedenen Zielgruppen ermöglichte, von denen viele ja selbst einen Migrationshintergrund haben. Das internationale Projektteam war somit eine Art Spiegel der international zusammengesetzten Zielgruppen.

Sprache und sozio-kultureller Hintergrund

Nicht immer, aber oft erleichtern eine gemeinsame Sprache und ein geteilter sozio-kultureller Hintergrund den Vertrauensaufbau zur Zielgruppe und erleichtern dadurch das Besprechen sensibler Themen. Einem Fall war es so, dass die Mehrheit der teilnehmenden Schüler*innen aus Syrien oder dem Irak stammten und auf einen arabisch sprechenden Zeitzeugen trafen, der die kulturellen und politischen Gegebenheiten der Regionen kannte. Die Schüler*innen trauten sich dadurch viel schneller, auch schwierige und persönliche Fragen zu stellen, und gaben eher eigene Gewalt- oder Kriegserfahrungen preis, als es bei einem rein deutschen Team der Fall gewesen wäre.

Da das Projekt in vielen Integrationsklassen umgesetzt wurde, in denen das Deutschniveau noch nicht hoch war, mussten das Spiel, die Nachbesprechung und die Dialogsession in ‚einfacher Sprache‘ umgesetzt werden, das galt vor allem für die Zielgruppe der Geflüchteten. Zwar war XGames in mehrere Sprachen übersetzt worden und IO hatte mehrsprachige Multiplikator*innen ausgebildet, in der Praxis wurde das Projekt dann aber immer auf Deutsch umgesetzt, da innerhalb einer Gruppe zu viele verschiedene Sprachen gesprochen wurden: In einer Gruppe von ca. 15 Teilnehmenden sprachen die Teilnehmenden bis zu acht verschiedene Sprachen. Die mehrsprachigen Multiplikator*innen konnten dann nur in ein oder zwei weitere Sprachen übersetzen.

Geschlechtersensible Ansätze

Im Jugendstrafvollzug wurde das Projekt ausschließlich mit männlichen Insassen der JVA Adelsheim durchgeführt, die nur Männer beherbergt. Ein großer Teil der Jugendlichen und jungen Erwachsenen dort hat einen Migrationshintergrund. Die Multiplikator*innen von XGames sind hingegen meist gemischtgeschlechtlich besetzt (ein Mann, eine Frau), ebenso ist das Team bei den Dialogsessions heterogen aufgestellt: Ein ehemaliger männlicher Kombattant arbeitet mit einer das Spiel einführenden Frau und einem männlicher Übersetzer zusammen. Das Team war also gemischt, die Teilnehmenden ausschließlich männlich. Die Akzeptanz gegenüber dem gemischten Team war gegeben, wichtig war jedoch, dass der ehemalige Kombattant ein Mann war. Seine Berichte über persönliche Erfahrungen mit Gewalt, Krieg, Radikalisierung und Reintegration erleichterten den Insassen, Parallelen zur eigenen Biografie zu ziehen und sich darüber auszutauschen. Besonders bedeutsam waren die Gespräche nach der Dialogsession – etwa bei einer Zigarette im Hof oder in der Zelle – über Zukunftsperspektiven nach der Haft und die Herausforderungen einer gesellschaftlichen Reintegration.

*Biografische Authentizität der Zeitzeug*innen*

Die biografische Authentizität der Zeitzeug*innen erhöhte die Akzeptanz der Schüler*innen mit Migrationshintergrund, ganz besonders aber der Geflüchteten und jugendlichen Insassen. Dass ehemalige Kombattanten des libanesischen Bürgerkriegs vor Schulklassen in Deutschland aus ihrem Leben erzählen, ist nichts Selbstverständliches. Manchmal mussten die Projektträger bei den Schulleitungen einige Hürden überwinden. Es musste erklärt werden, dass es sich hier nicht um Personen handelt, die zu Gewalt aufrufen oder ein ideologisiertes Weltbild vermitteln wollen, sondern dass die Dialogsessions dazu dienen, das im Spiel Erlebte durch das authentische Erzählen der Lebensgeschichten mit der Realität zu verbinden und das Erlernte zu verfestigen. Die Rückmeldungen von Pädagog*innen und Sozialarbeitenden waren durchweg positiv, und viele empfanden das Projekt als einmalige Gelegenheit, mit Menschen in Kontakt zu kommen, die Krieg hautnah erlebt hatten und selbstkritisch ihre Lehren daraus schlossen.

Der Einbezug verschiedener „Radikalisierungsphänomene“

„XGames mit Dialogsession“ wirkt phänomenübergreifend – d.h. es ist nicht wichtig, ob es sich um rechtsradikale, islamistische oder linksextremistische Ideologien handelt. Das erhöht die Akzeptanz bei den Teilnehmenden, vor allem bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen mit arabischem Hintergrund oder muslimischen Glaubens, die schon anti-muslimische Diskriminierung erfahren hatten und so erlebten, dass sie nicht als die einzige „Problemgruppe“ gesehen werden. Beim Spiel selbst wird nie spezifiziert, ob es sich nun um rechts- oder linksgerichteten oder religiös motivierten Extremismus handelt. Während die Frage nach Ausrichtung und Ideologie offengelassen wird, steht allein die übergreifende Wirkweise von extremistischen Gruppen im Vordergrund.

Diversität in der Methodik

XGames zielt auf das „Lernen durch Erfahrung“ und beruht auf der Annahme, dass Gaming effektiver ist, um wichtige Inhalte nachhaltig zu transportieren, als herkömmliche Ansätze wie beispielsweise Vorträge, Frontalunterricht oder selbst Gruppenarbeit. Der Spaß an der Veranstaltung und das Erleben eines Radikalisierungsprozesses sind wichtig. Eine dieses Spiel sinnvoll ergänzende Methode sind die Dialogsessions, also Zeitzeug*innengespräche, wie man sie beispielsweise auch aus der informellen Geschichtsbildung mit Überlebenden des Holocaust kennt.

Übertragbarkeit des Spiels und der Dialogsession auf verschiedene regionale und kulturelle Kontexte

Das Spiel XGames wurde in Deutschland entwickelt und dort auch zuerst umgesetzt. Die Dialogsessions mit den ehemaligen Kämpfern aus dem Libanon waren zuvor bereits an libanesischen Schulen und in Jugendgruppen realisiert worden, vor allem zur Aufarbeitung der Bürgerkriegsvergangenheit. Dann erst kam es zur Zusammenarbeit von IO und FFP in einem Pilotprojekt. Zuerst reiste Inside Out in den Libanon und führte dort XGames mit libanesischen und palästinensischen Jugendlichen durch. Dann besuchten die Fighters for Peace Deutschland und erprobten dort die Dialogsession an einem Stuttgarter Gymnasium. An-

schließlich wurde das Pilotprojekt ausgebaut (durch Förderung des BAMF und später der Landesregierung in NRW in Zusammenarbeit mit IFAK Bochum) und in Deutschland in Integrationsklassen, in Geflüchtenunterkünften und in JVA's umgesetzt. Im Libanon wurde das Projekt weitergeführt, inklusive der Ausbildung von libanesischen Spielleitenden. XGames mit Dialogsession ist also mit minimaler Anpassung an den jeweiligen Kontext auf verschiedene regionale und kulturelle Kontexte übertragbar.

5 Wirksamkeit des Projekts

Die Wirksamkeit von Maßnahmen der universellen bzw. Primärprävention ist schwer messbar, da ihr Ziel darin besteht, Problemen wie Radikalisierung oder Gewalt vorzubeugen, und das Nicht-Eintreten bestimmter Verhaltensweisen sich naturgemäß nicht erfassen lässt. Das Projekt wurde zudem während der vierjährigen Laufzeit nicht unabhängig evaluiert, da dies seitens des Geldgebers nicht vorgesehen war. IO und FFP erstellten jedoch regelmäßige Berichte auf Basis von Fragebögen, Rückmeldungen der Teilnehmenden und Fachkräfte sowie eigenen Beobachtungen und internen Auswertungen. Auch Mitarbeitende des BAMF, die an einzelnen Durchführungen teilgenommen hatten, gaben Rückmeldungen; im letzten Projektjahr erstellte zudem IFAK e.V. einen Kurzbericht.

Insgesamt scheinen die „XGames mit Dialogsession“ als geeignete Methode wahrgenommen worden zu sein. So haben verschiedene Institutionen – etwa Berufsschulen – mehrfach an Veranstaltungen teilgenommen, was für die Relevanz und Qualität des Projekts spricht. Und auch die Projektberichte aus allen vier Jahren fallen durchweg positiv aus und enthalten zahlreiche positive Rückmeldungen von Fachkräften und Teilnehmenden. Im Bericht des Jahres 2020 wird bspw. folgende Rückmeldung einer Schulsozialarbeiterin aufgeführt:

„Wunderbare Sache! Ein komplexes Thema spielerisch und anschaulich und dadurch leicht erklärt! Die TN konnten es selbst erfahren, reflektieren und die Message verinnerlichen! Es sollten mehr solche Projekte/Angebote an Schulen durchgeführt werden!“
(Schulsozialarbeiterin einer Berufsschule)

Und aus dem Jahr 2021 gibt es folgende Reaktionen von Teilnehmenden:

„Es ist halt richtig erschreckend, wie einfach sowas gehen kann, wie schnell sowas gehen kann.“
(Berufsschüler)

„Ich finde es schon total interessant zu sehen, wie Menschen einen anderen so krass beeinflussen können, ohne, dass man es merkt. Das ist total wichtig, dass man sowas mal macht, dass man nicht selbst in so ne Falle tappt.“
(Berufsschülerin)

Und ebenso gibt es Feedback von Fachkräften:

„Ein tolles Programm, bei dem die Teilnehmer fürs Leben lernen. XGames mit Dialogsession bringen Gruppen enger zusammen und schärfen Bewusstsein.“
(Lehrerin)

„Super Konzept. Viel sinnvoller als ein einfacher Vortrag —> Schüler konnten selbst aktiv mitwirken.“
(Schulsozialarbeiter)

Das Projekt kam also sowohl bei den verschiedenen Zielgruppen als auch bei den Betreuer*innen gut an. Dennoch muss gesagt werden, dass es sich mit den punktuellen Massnahmen, die XGames und Dialogsessions nun mal sind, keine Schlüsse auf die langfristige Wirksamkeit des Projekts bei den Teilnehmenden ziehen lassen. Hier wäre es je nach Bedarf bei der Zielgruppe angebracht, längerfristig präsent zu sein: Beispielsweise in den JVA's mit ehemaligen Kombattanten als den Reintegrationsprozess begleitende Mentoren.

6 Schlussfolgerung

Abschließend lässt sich sagen, dass das Projekt von den Teilnehmenden und Fachkräften sehr gut angenommen wurde. Der innovative Ansatz, das Spiel und die Zeitzeug*innengespräche, fanden großen Anklang. Die mittel- und langfristige Wirkung als Prävention von Gewalt und Extremismus kann aufgrund fehlender Daten jedoch leider nicht eingeschätzt werden. Gesichert lässt sich jedoch sagen, dass die Diversitätsansätze der Maßnahme wichtig waren für deren Erfolg: Aufgrund des interkulturellen Ansatzes gab es sowohl bei den Durchführenden als auch bei den Teilnehmenden keine Berührungsängste. Auch die Diversität in Sprache und Kultur bei den Durchführenden war von Vorteil, so konnten Sprachbarrieren abgebaut und eine vertrauliche Atmosphäre geschaffen werden. Besonders für die männlichen Insassen des Jugendstrafvollzugs war es wichtig, dass die Zeitzeugen aus dem Libanon Männer waren. Denn dadurch konnte schnell Vertrauen hergestellt werden, besonders in Bezug auf die eigene Biografie der Insassen.

Die biografische Diversität und Authentizität der durchführenden Personen förderten die Akzeptanz der Teilnehmenden: Dies war bei allen Zielgruppen zu beobachten. Durch den phänomenübergreifenden Ansatz fühlte sich keine Zielgruppe stigmatisiert, und die Diversität in der Methodik (Spiel, Aufklärungsgespräch, Zeitzeugen*innengespräch mit Diskussion) fand Anklang bei Teilnehmenden und Fachkräften. Den Rückmeldungen von Fachkräften zufolge vermuteten diese eine nachhaltige Wirkung der Projektmaßnahme.

Literaturverzeichnis

Freiheit, M., Uhl, A., & Zick, A. (2022). *Phänomenübergreifende Radikalisierungsprävention: Erkenntnisse aus dem Forschungsprojekt MAPEX*. Bundeszentrale für politische Bildung. Abgerufen am 07.08.2025 von <https://www.bpb.de/themen/infodienst/505225/phaenomenuebergreifende-radikalisierungspraevention/#node-content-title-0>.

Groeger-Roth, F., Heinzelmann, C., Marks, E., Minder, K., Müller, T., & Preuschafft, M. (2023). Universal prevention. In B. B. Slama, & U. Kemmesies (eds.), *Handbook of Preventing Violent Extremism, An integrative cross-phenomenal approach for governmental agencies and civil society* (S. 403- 416). Federal Criminal Police Office Wiesbaden. Abgerufen am 07.08.2025 von https://www.handbuch-extremismuspraevention.de/HEX/DE/Home/Handbook_English/Handbook_English_node.html.

HSFK – Leibniz-Institut, Hessische Stiftung Friedens- und Konfliktforschung (2022). *Prävention und wie man sie messen kann*. Abgerufen am 09.08.2025 von <https://www.leibniz-gemeinschaft.de/ueber-uns/neues/forschungsnachrichten/forschungsnachrichten-single/newsdetails/praevention-und-wie-man-sie-messen-kann>.

Internetredaktion der LpB BW Diversity und Gender Mainstreaming (2025). *Für eine vielfältige Gesellschaft*. Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg. Abgerufen am 07.08.2015 von <https://www.lpb-bw.de/diversity>.

MKJFGFI – Ministerium für Kinder, Jugend, Familie, Gleichstellung, Flucht und Integration des Landes Nordrhein-Westfalen“ (o.J.). *Sachstandsbericht (bisher unveröffentlicht)*.

The Federal Government (Bundesrepublik) (2025): Appreciating diversity in society and dismantling racism, antisemitism, antigypsyism and other forms of group-focused enmity. In Bundesministerium des Innern (Hrsg), *Working together to promote democracy and fight extremism: The Federal Government's strategy for a strong and resilient democracy and an open and diverse society* (S. 30 – 32).

Die Landkarten der Anderen

Von der Kunst, professionelle Unterschiede produktiv zu machen

■ Juliane Kanitz

Abstract Deutsch

Dieser Beitrag untersucht, inwiefern Diversität und Kooperation in Beratungsteams der Extremismusprävention als wissensgenerierende Ressource wirkt. Qualitative Daten aus dem BAMF-Projekt PERSIST zur Arbeit mit Kindern aus Familien mit Extremismusbezug, gestützt durch neurobiologische Erkenntnisse zu Empathie und der Theory of Mind, belegen das Potenzial: Heterogene Teams können blinde Flecken reduzieren, Hypothesenvielfalt fördern und institutionelle Resilienz stärken, vorausgesetzt, es bestehen klare Rollen und eine institutionalisierte methodisch gerahmte Reflexion. Formate wie Intervision und multiperspektivisches Fallverstehen fördern kollektives Lernen, etwa durch bewusste Kontrastierung professioneller Deutungen. Diversität ist dabei mehr als eine Repräsentationsfrage, sie ist strukturelle Voraussetzung für nachhaltige Wirksamkeit.

Abstract Englisch

This article explores diversity as a knowledge-generating resource in counselling teams for extremism prevention. Based on qualitative data from BAMF-funded PERSIST project on working with children from extremism-affiliated families and drawing on neurobiological insights into empathy and Theory of Mind, the findings highlight the potential: heterogeneous teams can reduce blind spots, foster hypothesis diversity, and strengthen institutional resilience—provided that roles are clearly defined and reflection is methodically structured. Methods such as intervision and multiperspective case analysis support collective learning, particularly through the deliberate contrasting of professional interpretations. Diversity thus emerges not merely as a matter of representation, but as a structural precondition for sustainable effectiveness.

1 Denken in Perspektiven: Wissenstheoretische Einführung in die diversitätsgestützte Handlungspraxis

Wie lässt sich Beratungspraxis gestalten, wenn die Erfahrungswelten von Fachkräften und Klientel, oder zwei Professionen in Kooperation, grundverschieden sind? Diese Frage steht im Zentrum diversitätssensibler Arbeit in der Extremismusprävention. Diversität meint in diesem Zusammenhang die Unterschiedlichkeit fachlicher Hintergründe, kultureller Prägungen und institutioneller Rollen, die Beratungsteams dazu befähigt, komplexe Situationen aus mehreren Perspektiven zu deuten.

Ausgangspunkt dieses Beitrags ist die Annahme, dass jede Wahrnehmung von Welt ein Produkt individueller und kultureller Deutungsprozesse ist. Diversität ist damit nicht nur ein Merkmal von Teams oder Zielgruppen, sondern eine notwendige Bedingung in Beratungsteams, um komplexe Situationen gemeinsam zu verstehen.

Im Mittelpunkt der folgenden Ausführungen steht die Theory of Mind (ToM) als neurobiologische und entwicklungspsychologische Grundlage von Empathie, Perspektivübernahme und Deutungsfähigkeit. Der Beitrag entwickelt daraus, in Verbindung mit konstruktivistischen Annahmen (Luhmann, 1990; von Foerster, 1993; von Glasersfeld, 1987) ein theoretisches Gerüst, das Soziale Arbeit sowohl methodisch als auch erkenntnistheoretisch rahmt. Es zeigt, dass professionelles Handeln immer auf Interpretation beruht und zugleich die Reflexion der eigenen, durch Erfahrung geprägten Perspektive verlangt, eine Perspektive, die erst durch Diversität ergänzt und erweitert werden kann. Unterschiedliche fachliche Hintergründe, kulturelle Prägungen und Rollen bieten hier Ressourcen, blinde Flecken zu reduzieren und Deutungsvielfalt zu erhöhen.

Die *Theory of Mind* verweist auf die Schlüsselbarkeit, fremde mentale Zustände zu erkennen, zu simulieren und ins eigene Handlungsrepertoire zu integrieren (Schurz et al., 2014). Diversität erweitert diesen Prozess, weil heterogene Teams differenziertere mentale Modelle entwickeln. Sie fungieren als

kollektive Verstehensinstrumente, wenn institutionelle und methodische Rahmen Reflexivität sichern. Daraus folgt ein Kerngedanke dieses Beitrags: Die Wirksamkeit diversitätsorientierter und -sensibler Praxis ist nicht direkt messbar, doch lassen sich Indikatoren identifizieren, die auf funktionale Differenzierungsprozesse in Teams hindeuten. Jedoch entfaltet sich Perspektivenvielfalt in der Praxis nur dann, wenn Reflexionsräume institutionalisiert sind. Formate wie Intervision, multiperspektivisches Fallverstehen oder der noch in der Entwicklung befindliche Fallzugangsdiallog machen erfahrungsbasierte Differenz sichtbar und für die gemeinsame Fallarbeit nutzbar. Diversität ist mehr als eine äußerliche Kategorie, sie ist ein grundlegendes Prinzip professionellen Verstehens, das langfristige Wirksamkeit und Lernfähigkeit der Beratung ermöglicht. Empirisch basiert der Beitrag auf dem Projekt PERSIST, das qualitative Interviews, Fokusgruppen und Beobachtungen zur Arbeit mit Kindern aus extremistisch geprägten Familiensystemen nutzt.

2 Methodisches Design zwischen Forschung und Praxis: Qualitative Zugänge im Projekt PERSIST

Das vom Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (BAMF) geförderte Verbundprojekt PERSIST wird gemeinsam vom Praxisforschungsinstitut i-unito, dem Kompetenzzentrum für Deradikalisierung und Extremismusprävention im Land Bremen (KODEX) sowie Dr. Lynn Schneider durchgeführt, die zuvor am ICCT tätig war und inzwischen an der Universität Oxford forscht. Ziel des Projekts ist es, Kinder und Jugendliche aus islamistisch geprägten Familiensystemen in Entwicklung, Rehabilitation und sozialer Integration zu unterstützen und dafür Praxismodelle für Fachkräfte zu erproben. Individuelle Resilienzförderung, familienbezogene Unterstützungsstrategien und institutionelle Kooperationsstrukturen werden dabei systematisch zusammengeführt. Grundlage ist interdisziplinäre Zusammenarbeit, die Bedarfe präzise erkennt und adressiert und langfristige Unterstützungsnetzwerke aufbaut.

Das Teilprojekt von i-unito im PERSIST-Projekt nutzt drei methodische Zugänge: leitfadengestützte Interviews, multiperspektivische Fokusgruppen und teilnehmende Beobachtungen in relevanten Praxiskontexten. Ergänzend wurden Stegreifinterviews und Beobachtungen auf Fachveranstaltungen durchgeführt. Ziel dieser Triangulation war es, institutionelle Routinen, implizite Deutungsmuster und interprofessionelle Spannungen sichtbar und bearbeitbar zu machen.

Geführt wurden bislang 36 Interviews mit Akteur*innen aus Jugendhilfe, Schule, Sicherheitsbehörden, Prävention und angrenzenden Feldern (Spradley, 1979). Der Leitfaden adressierte systemische Zirkularität und professionsbezogene Deutungsmuster. Um reflexive Metaperspektiven zu öffnen, wurden gezielt Fragen nach der Sicht anderer Professionen gestellt. Die Fokusgruppen kombinierten reale und synthetische Fallsituationen mit moderierten Rollensettings und ermöglichten so die Rekonstruktion von Zuständigkeitsdiffusionen, Sprachbarrieren und Kooperationsmustern (Beer, 2008, S. 93). Die teilnehmenden Beobachtungen erfassten hingegen Interaktionen jenseits formeller Settings und machten latente Bedeutungsstrukturen in der Zusammenarbeit sichtbar (Hauser-Schäublin, 2008).

Die Auswertung folgte der qualitativen Inhaltsanalyse nach Schreier (2014), methodisch kombiniert mit Prinzipien der *Grounded Theory* (Glaser & Strauss, 1967). Offene, axiale und selektive Codierungen wurden iterativ durchgeführt und mit MaxQDA dokumentiert (Mayring, 2010, S. 60–70). Die Validierung erfolgte durch Feedbackrunden im Projektteam sowie mit den Partner*innen aus KODEX und ICCT, ergänzt durch externe Expertise in Beiratstreffen.

Die eingenommene methodische Haltung versteht Forschung nicht als neutrale Beobachtung, sondern als reflexiven Prozess, der die eigene Position und mögliche Wirkungen auf Praxis sowie Machtverhältnisse mitbedenkt. Gerade in der Extremismusprävention umfasst das mehr als Datenerhebung: Es geht um das Mitdenken institutioneller Realitäten, emotionaler Dissonanzen und professioneller Widersprüche, als Grundlage tragfähiger Modelle.

3 Mentale Modelle und Beratungspraxis: Zur Bedeutung der *Theory of Mind* in der Sozialen Arbeit

3.1 Wie wir die Gedanken und Gefühle anderer erfassen

Theory of Mind ist kein pädagogisches Zusatzwissen. Sie beschreibt einen neurobiologischen Mechanismus sozialer Orientierung. Die Fähigkeit, Gedanken, Intentionen und Gefühle anderer zu erfassen, ist Grundvoraussetzung gelingender Beziehungsgestaltung. In der Extremismusprävention gewinnt sie besondere Bedeutung, weil Differenzen hier sowohl emotionaler als auch weltanschaulicher Natur sind. ToM beschreibt die Fähigkeit, mentale Zustände anderer zu erkennen, zu simulieren und daraus Verhalten abzuleiten (Frith & Frith, 2012; Premack & Woodruff, 1978). Sie ist konstitutiv für Kommunikation, Empathie und soziale Navigation.

Neurobiologische Befunde lassen sich mit Annahmen des Radikalen Konstruktivismus verbinden. Von Glaserfeld (1987) und von Foerster (1993) beschreiben Realität als individuell rekonstruierte Landkarte. Wir erschaffen diese Karten, indem wir mentalisieren, also innere Modelle entwickeln, die uns helfen, Verhalten, Absichten und Gefühle anderer zu deuten. Die Wahrnehmung ist selektiv und geprägt von Erfahrung, Sprache und Affekt. Fachkräfte sehen dementsprechend Klient*innen nie „wie sie sind“, sondern stets vermittelt durch eigene sowie institutionelle Deutungsmuster. Diese Landkarten sind veränderbar: Neue Informationen, Stimmungen oder Affekte verschieben unsere Einschätzungen, bisweilen erfinden wir sogar Deutungen, um Ambivalenzen auszuhalten (Ford et al., 2020).

Schnarch (2020) beschreibt das Wechseln zwischen Selbst- und Fremdbezug als „mentales Pendeln“, das von ventralen und dorsalen Netzwerken gesteuert wird. Sie bilden die funktionellen Systeme des Gehirns, die Wahrnehmung und Handlung miteinander verschalten und durch Botenstoffe wie Serotonin und Dopamin beeinflusst werden. Diese Oszillation ist Basis professioneller Handlungsfähigkeit. In der Praxis verschleiern Klient*innen mitunter Informationen, Angehörige spekulieren über die eigentlichen

Indexpersonen, Teams deuten ihre eigenen Hypothesen. Diversität erhöht hier die Wahrscheinlichkeit, dass hilfreiche Klarheit entsteht.

Unterschieden wird eine kognitive Form des Mentalisierens, die Gedanken und Überzeugungen erfasst, und eine affektive, die Resonanz und Mitfühlen ermöglicht. Zusammengenommen bilden sie drei Dimensionen des Verstehens: das, was wir glauben, das, was wir fühlen, und das, was wir glauben zu wissen.

Erkenntnisse aus der Entwicklungspsychologie zeigen, dass auch Kinder mentale Zustände anderer systematisch erschließen können (Schnarch 2020, 59). Bereits ab etwa vier Jahren beobachten Kinder sehr genau, wie ihre Aussagen wirken (Wellman u. a. 2001). So berichtet eine Fachkraft:

„Die Tochter eines Freundes erzählte mir, dass ihre Oma gestorben sei und dass ihr vorher alle Zähne ausgefallen waren. Währenddessen hat sie meine Reaktion ganz genau beobachtet und gelächelt.“
(Interview Sozpäd_1)

Solche Situationen verdeutlichen, wie früh die Verbindung aus Mitteilung, affektiver Resonanz und bewusster Beobachtung beginnt.

Die Fähigkeit zu mentalisieren ist evolutionär angelegt (Apperly, 2010), aber in traumatisierenden oder ideologisch engen Umfeldern eingeschränkt. Mitunter ist es dort überlebenswichtig, gerade nicht zu mentalisieren, um sich vor Überwältigung zu schützen. Fachkräfte müssen erspüren, wie Umweltbedingungen Wahrnehmung und Verhalten geprägt haben. Während therapeutische Ansätze dies in der Tiefe aufarbeiten, greifen sozialarbeiterische Kontexte auf indirekte Mittel zurück, etwa durch Beziehungsgestaltung oder behutsame Erkenntnisprozesse (Kanitz & Guta, 2024).

ToM ist nicht nur eine individuelle, sondern auch eine kollektive Ressource. Studien verorten sie innerhalb der Gehirnstruktur im medialen präfrontalen Kortex, im temporo-parietalen Übergang und im limbischen System (Abu-Akel & Shamay-Tsoory, 2011; Schurz et al., 2014). Befunde zur *Inter-Brain-Synchrony*, also

zur neuronalen Synchronisation zwischen Personen, zeigen, dass sich neuronale Muster während gemeinsamer Aufgaben angleichen. Eine Metaanalyse weist mittlere Effektstärken nach (Mønster et al., 2024). Methodische Grenzen bleiben, doch die Hinweise sind klar: Vertrauen, Rollenklärung und gemeinsame Zielorientierung fördern Synchronisation und kollektives Verstehen. In der Zusammenschau zeigt sich, dass Diversität diesen Prozess erweitert: unterschiedliche Denk- und Erfahrungsmuster vertiefen die gemeinsame Modellbildung und erhöhen die institutionelle Resilienz. Die Landkarten werden umfassender und detaillierter.

3.2 Implikationen für die Soziale Arbeit: Beratung als Prozess der mentalen modellierung

Beratung in der Sozialen Arbeit ist kein linearer Informationsaustausch. Stattdessen handelt es sich um einen Prozess wechselseitiger Bedeutungszuschreibung. Fachkräfte müssen nicht nur zuhören, sondern deuten: Wie ist eine Aussage gemeint? In welchem Kontext steht sie? Und was bleibt unausgesprochen? Diese professionelle Deutungsarbeit basiert auf der Fähigkeit, mentale Modelle anderer Menschen zu bilden, zu prüfen und für das eigene Handeln nutzbar zu machen. ToM verknüpft sich hier unmittelbar mit der einleitend formulierten Grundfrage: Was heißt eigentlich „verstehen“ in der Sozialen Arbeit? Verstehen im professionellen Sinn bedeutet, Verhalten nicht nur oberflächlich zu bewerten und es stattdessen es als mögliche Antwort auf ein spezifisches System von Erfahrungen zu begreifen. Das schließt ein, Widersprüche auszuhalten, ohne vorschnell zu pathologisieren und erfordert Empathie bei gleichzeitiger Wahrung professioneller Grenzen. Resonanz im Sinne von Hartmut Rosa (2023) meint dabei: nah genug, um Beziehung herzustellen, und zugleich auf Abstand, um nicht in Vereinnahmung oder Rollenkonfusion zu geraten (vgl. dazu auch Kanitz & Guta, 2024).

Professionelle Beziehungsgestaltung ist ein fortwährendes mentales Pendeln zwischen intuitivem Erfassen, etwa über Körpersprache, Blickkontakt oder Tonfall, und reflektierter Analyse. Auch scheinbar beiläufige Alltagserfahrungen schärfen die Sensibilität für unausgesprochene Urteile und Mikroexpres-

sionen. Intuition, oft „Bauchgefühl“ genannt, kann als Ergebnis impliziter ToM-Prozesse verstanden werden: Es sind gespeicherte, nicht vollständig bewusste soziale Informationen, die eine unmittelbare Einschätzung ermöglichen (Damasio, 1994). Ein Fallbeispiel illustriert dies:

*„Eine Sozialarbeiterin beschreibt einen sich rechtsradikalisierenden Jungen aus einem vernachlässigenden Elternhaus: „Der Junge hat alles, zwei Kinderzimmer voller Spielzeug, aber keine Zuwendung. Dann nimmt er halt das, was Ablehnung erzeugt, das ist wenigstens klar“
(Interview SOZPÄD_04)“*

Hinter der ideologischen Haltung erkennt die Fachkraft ein Bedürfnis nach Resonanz. Das Verhalten wird so als funktionale Antwort innerhalb des psychischen und sozialen Systems des Jungen verstehbar.

Ähnliche Mechanismen zeigen sich bei von außen als muslimisch markierten Jugendlichen, die auf wiederholtes Othering mit einer bewussten Verstärkung ihrer Differenz reagieren (Kanitz 2017, 90). Offensive Religionsausübung kann dabei eine Strategie sein, Ambivalenz in eindeutige Rollen zu überführen. Implizite Abwertung bei gleichzeitiger Anerkennungsrhetorik, etwa wenn Vielfalt betont, aber Zugehörigkeit verwehrt wird, erzeugt kognitive Dissonanz, die in Reaktanz oder Hinwendung zu ideologischen Milieus münden kann. Durch ihre ToM-Kompetenz spüren viele Kinder intuitiv, dass „etwas nicht stimmt“, können dies aber nicht sprachlich fassen, wie im Fall des Jugendlichen oben deutlich wird. Die Unvereinbarkeit von impliziter Abwertung und expliziter Anerkennung wirkt als Push-Faktor; autoritäre Gruppen, die eindeutige Zugehörigkeit und vermeintliche Wertschätzung anbieten, fungieren als Pull-Faktor (Ravenstein, 1985). Besonders deutlich wird dies in Konstellationen, in denen Eltern in völligem Unverständnis jeden ideologischen Einfluss bestreiten, während ihre Kinder immer weiter in radikalisierte Dynamiken geraten.

Nicht jede Abwehr, Ideologie oder Provokation ist Ausdruck gefestigter Überzeugungen. Mentalisierungsfähigkeit hilft, Provokationen als mögliche Versuche der Selbstpositionierung zu deuten, ohne sie zu verharmlosen oder zu dramatisieren.

„Gerade im Jugendalter gibt es diese Neigung, Grenzen auszutesten, da ist es manchmal schwer zu erkennen: Ist das jetzt radikal oder nur eine übliche jugendliche Provokation?“
(FGG_Online, Pos. 255)

Die bewusste Reflexion eigener Modellierungen erlaubt es, subtile Verzerrungen zu erkennen und zu korrigieren, die bspw. aus biografischen Prägungen oder institutionellen Mustern resultieren. Teams mit hoher Diversität verfügen über einen breiteren Fundus an Deutungsmustern. In den Fokusgruppen und Intervisionen zeigte sich, dass dies die Genauigkeit der Perspektivübernahme und die Offenheit für ungewöhnliche Sichtweisen erhöht. Geringe Diversität kann dagegen zu Engführungen und vorschnellen Schlussfolgerungen führen. Gerade in dynamischen Beratungssituationen ist also die Vielfalt an „mental Skripten“ eine entscheidende Ressource für Flexibilität, Empathie und Handlungsfähigkeit.

In der Gesamtschau ergibt sich, dass ToM und institutionelle Diversität in der Stärkung kollektiver Problemlösungsfähigkeit komplementär wirken. Diversität zu fördern ist also keine reine Repräsentationsfrage, sondern eine strukturelle Voraussetzung für hohe Beratungsqualität und nachhaltige Handlungsfähigkeit sozialer Systeme.

4 Kollegiale Formate zur Reflexion professioneller Deutungen: Multiperspektivität, Methodik und kollektive Verantwortlichkeit

Professionelle Beratung und Kooperation in der Extremismusprävention ist ein strukturell eingebetteter Prozess kollektiver Deutung. Fachkräfte handeln in institutionellen, disziplinären und emotionalen Gefügen, die Wahrnehmung, Hypothesenbildung und Entscheidung prägen. Reflexion professioneller Deutungen ist hier sehr wichtig: zugleich methodischer Schritt und epistemische Praxis zur Sicherung von Qualität und Differenzierung.

Diversität erweitert diesen Prozess. Unterschiedliche fachliche Hintergründe, kulturelle Prägungen

und biografische Erfahrungen schaffen einen breiteren Interpretationsrahmen und erhöhen die Wahrscheinlichkeit, komplexe Fälle multiperspektivisch zu erfassen. Kollegiale Formate wie Intervision, Fallkonferenzen oder fallbezogene Dialoge binden diese Vielfalt methodisch ein. Sie eröffnen strukturierte Gelegenheiten, um implizite Annahmen, institutionelle Logiken und biografische Resonanzen zu bearbeiten und blinde Flecken zu verringern.

Wissenschaftlich lassen sich solche Formate als epistemische Settings beschreiben, als methodisch gerahmte Räume, in denen Wissen (ko-)konstruiert wird. Die gezielte Einbindung vielfältiger Perspektiven stärkt also die kollektive Problemlösungsfähigkeit.

Die folgenden methodischen Formate stehen exemplarisch für Ansätze, die von Perspektivenvielfalt profitieren: Unterschiedliche institutionelle Logiken werden dabei als Ressource für kollektives Verstehen genutzt.

4.1 Intervision: Wie wir unsere mentalen Landkarten anderen zur Verfügung stellen und so für mehr Klarheit sorgen

In einer Intervisionsrunde schildert ein Berater, dass ein Jugendlicher seit Wochen nur noch oberflächliche Themen anspricht: Schulnoten, Hobbys, belanglose Ereignisse. Zwei Kolleginnen aus der Sozialarbeit vermuten, dass er damit die eigentlichen Probleme verdeckt und die Gespräche lediglich ‚absitzt‘. Gemeinsam diskutieren sie, wie sich behutsam ein neuer Gesprächsrahmen öffnen lässt, der mehr Vertrauen und Tiefgang ermöglicht.

Intervision ist ein methodischer Ansatz, der Fallanalysen gezielt in einen Raum kollektiver Hypothesenbildung verlagert. Das Verfahren soll die Fallwahrnehmung aus der verengten Einzeldeutung herauslösen und ein Spektrum von Sichtweisen erzeugen, das sowohl fachliche Expertise als auch biografische Erfahrungshintergründe einbezieht. Intervision ist dabei ein strukturiertes Peer-to-Peer-Format, das auf kollegialer Gleichberechtigung basiert und der methodisch angeleiteten Reflexion komplexer Praxisituationen dient (vgl. ausführlich Dittmar, 2024).

Anders als Supervision, die in der Regel durch externe Fachkräfte moderiert wird, wird Intervention von den beteiligten Kolleg*innen selbst gesteuert. Dieses Prinzip der Selbstorganisation stärkt sowohl die Verantwortung für den Reflexionsprozess, als auch die Eigenständigkeit in der Lösungsfindung.

In der Extremismusprävention erweist sich Intervention als besonders wertvoll, da hier unterschiedliche professionelle Perspektiven aufeinandertreffen, z. B. aus Sozialarbeit, Psychologie oder Islamwissenschaften. Wie bereits ausgeführt wurde, erweitert Diversität den mentalen Referenzrahmen, auf den Fachkräfte bei Perspektivübernahme und Hypothesenbildung zurückgreifen können. Die dort beschriebenen Prozesse, vom Erkennen und Simulieren fremder mentaler Zustände (ToM) bis zur bewussten Differenzierung zwischen eigener und fremder Perspektive, werden in der Intervention methodisch gebündelt. Unterschiedliche biografische und fachliche Prägungen erzeugen dabei ein breiteres Spektrum an mentalen Landkarten, die im kollegialen Austausch sichtbar, prüfbar und für die gemeinsame Fallarbeit nutzbar werden. Intervention verknüpft somit die neurokognitiven und sozialen Vorteile von Diversität mit einer strukturierten, reflexiven Praxis.

4.2 Multiperspektivisches Fallverstehen: Perspektiven integrieren, institutionelle Logiken verstehen

Bei einem Workshop übernimmt eine Schulsozialarbeiterin die Rolle einer Polizeibeamtin, während ein Polizist in ihre Rolle schlüpft. Im Rollenspiel drängt der ‚Polizist‘ auf Informationen und will ständig Dinge wissen, die ihn nichts angehen, während der ‚Sozialarbeiter‘ mauert und jede Zusammenarbeit verweigert. In der Reflexion diskutieren beide, wie methodische Brücken aussehen könnten, um trotz dieser gegensätzlichen Haltungen gemeinsam an einem Fall zu arbeiten.

Fallkonferenzen in der Extremismusprävention sind doppelt belastet: Polizei und Zivilgesellschaft verfolgen unterschiedliche Ziele und Fragelogiken, häufig begleitet von Misstrauen. Während die einen klären wollen, welche Gefahren von Klient*innen ausgehen, interessiert die anderen, welche Probleme sie haben (Kanitz, 2025, Degwitz 2024). Kooperation er-

fordert zweierlei, Vertrauen und zeitweise Einigkeit. Multiperspektivisches Fallverstehen zielt darauf, beides methodisch herzustellen.

Das Verfahren entstammt systemischen Beratungs- und Supervisionsformaten, wurde jedoch für interprofessionelle Kontexte weiterentwickelt (Biene & Baumann, 214–229). Grundlage war ein ursprünglich nach Eckert und Willems (1992) sowie Müller (1993) konzipiertes Rollenspiel, das in den Projekten *Clearingstelle Radikalisierungsprävention* (2020–2022) und *Kommunale Fachberatung* (2023–2025) angepasst wurde. Im Projekt *PrEval* (2022–2025) entstand daraus eine Ad-hoc-Variante, bei der Szenarien gemeinsam im Workshop entwickelt werden.

Nach der Lektüre des Falls werden Rollen charakterisiert und getauscht. Zivilgesellschaftliche Berater*innen übernehmen Polizeiperspektiven und umgekehrt. In Kleingruppen mit Beobachter*innen werden die Rollen ausgearbeitet, anschließend wird der Fall angespielt. Reflexionsrunden und eine moderierte Schlussphase bündeln die Sichtweisen, ohne sie zu vereinheitlichen.

Die bewusste Übernahme einer Fremdrole macht institutionelle Logiken spürbar, erweitert den Deutungsraum und baut Vertrauen auf. Angelehnt an Befunde zur Inter-Brain-Synchrony (vgl. Kap. 2.2), nutzt das Verfahren Mechanismen des aktiven Einfühlens. Beobachtungen zeigen, dass Bias sichtbar werden, Kooperation gestärkt wird und Vertrauen entsteht, das auch in späteren Begegnungen trägt und verbindet. Humorvolle oder irritierende Momente eröffnen eine neue Wahrnehmungsschärfe und verändern Einschätzungen der Vertrauenswürdigkeit der anderen Akteur*innen.

Das Format verlangt eine klare methodische Rahmung, verlässliche Moderation und abgestimmte Zeitstruktur. Fehlen diese Elemente, können Unsicherheit und Unklarheit entstehen. Sensible Inhalte müssen nachbearbeitet werden, um Stereotypisierungen zu reflektieren. Grundlage bleibt eine Kultur der Wertschätzung und Fehlerfreundlichkeit.

Multiperspektivisches Fallverstehen schafft temporäre Vertrauensräume, ermöglicht differenzierte Hy-

pothesenbildung und erleichtert die Kooperation. In der Evaluation wirkt es wie ein Trichter, der Themen für vertiefte Analysen priorisiert. Als epistemisches Setting (Spradley, 1980) verbindet es die Erweiterung kollektiver Deutungen mit dem Aufbau tragfähiger Beziehungen.

4.3 Der Fallzugangsdiallog als kreatives Kooperationsformat

Ein Fallzugangsdiallog wird einberufen, weil eine Familie mit extremistischem Hintergrund sich allen Hilfsangeboten entzieht. Die fallgebende Jugendamtsmitarbeiterin beschreibt die Blockade. Andere Teilnehmende ergänzen bislang ungenutzte Zugänge: ein Sportverein, eine vertraute Nachbarin, ein ehemaliger Lehrer. In der gemeinsamen Priorisierung rückt die Idee in den Vordergrund, über die Nachbarin einen ersten Kontakt zu knüpfen, ein Ansatz, der in klassischen Fallkonferenzen wohl nie entstanden wäre.

Der Fallzugangsdiallog (FaZuDl) wurde im Projekt *PERSIST* entwickelt, um Koordinationsstrukturen dort zu stärken, wo Fachkräfte mit verschlossenen, schwer erreichbaren Familiensystemen mit Extremismusbezug konfrontiert sind und unterschiedliche Perspektiven auf gemeinsame Handlungsansätze abstimmen müssen. Adressiert wird vor allem die Problematik der Verantwortungsdiffusion zwischen Jugendämtern, Polizei und weiteren Akteur*innen, insbesondere in Fällen, in denen Kinder in abgeschotteten, ideologisch geprägten Kontexten aufwachsen. Anders als formalisierte Fallkonferenzen, die fallführend sind und konkrete Maßnahmen beschließen, eröffnet der FaZuDl einen vorgelagerten Reflexionsraum: Fachkräfte explorieren Zugänge zu schwer erreichbaren Familiensystemen, ohne Entscheidungsdruck, jedoch mit multiperspektivischer Expertise (vgl. Kanitz, 2025).

Intervision ist auf kollegiale Beratung angelegt, meist innerhalb ähnlicher Erfahrungswelten. Multiperspektivisches Fallverstehen hingegen setzt auf die Konfrontation unterschiedlicher institutioneller Logiken, um Einblicke in Mandate, Routinen und Handlungsweisen zu eröffnen. Der FaZuDl verbindet Elemente beider Ansätze: Ziel ist es, festgefahrene Fälle in

Bewegung zu bringen. Ein verbindliches Protokoll sichert dabei den wertungsfreien Charakter der Reflexion, vertieft das Fallverständnis und unterstützt die Abstimmung unterschiedlicher Perspektiven und Handlungsansätze. Das zentrale Potenzial liegt darin, die mentalen Landkarten der beteiligten Fachkräfte abzugleichen und bislang ungenutzte Ressourcen sichtbar zu machen. Die Modellierung ist für das Jahr 2025 vorgesehen, die Pilotierung für 2026.

Ablauf (geplant)

1. **Fallöffnung:** Die fallgebende Fachkraft schildert den Fall ohne Unterbrechungen.
2. **Erstresonanz:** Zuhörende spiegeln Eindrücke zurück, ohne Bewertungen.
3. **Perspektivensammlung:** Hypothesen, Zugangs-ideen und Wahrnehmungen werden gesammelt.
4. **Fokussierung:** Gemeinsame Priorisierung der Aspekte, Überlegung möglicher Zugänge und Ressourcen.

Da sich das Verfahren noch in der Entwicklung befindet, hängen Erfolg und Übertragbarkeit von der Qualität der Moderation, der Pilotierung und der Bereitschaft der Teilnehmenden ab, sich auf den strukturierten Prozess einzulassen. Erforderlich sind rechtliche Klarheit, eindeutige Zuständigkeiten sowie die klare Abgrenzung zum Format klassischer Fallkonferenzen.

5 Fazit und Empfehlungen für eine diversitätssensible Kooperationspraxis

Professionelle Beratung entfaltet sich nie im luftleeren Raum, sondern in Geflechten symbolischer Asymmetrie, normativer Erwartungen und impliziter Zuschreibungen. Fachkräfte werden dabei stets atmosphärisch wahrgenommen, denn die Klient*innen interpretieren nicht nur Inhalte, sie lesen Tonfall, Körpersprache und Haltung. *Theory of Mind* erfüllt hier eine doppelte Funktion: Sie verlangt, ein Modell der Innenwelt des Gegenübers zu entwerfen und zugleich das eigene Wirkungsprofil kritisch mitzudenken. Dieses Spannungsfeld verschärft sich, wenn Erwartungen auseinandergehen oder institutionelles Misstrauen mitschwingt. Fachkräfte berichten, projektiv entweder als Teil der Lösung oder des Problems adressiert zu werden. Handlungsfähigkeit setzt deshalb voraus, Zuschreibungen fortlaufend zu prüfen und Ambivalenzen auszuhalten. Das sogenannte Trippelmandat, also die gleichzeitige Verantwortung gegenüber Klientel, professioneller Haltung und institutionellen Erwartungen, bietet hierfür einen tragfähigen Rahmen.

Diversitätssensibilität unterstützt dieses Modell. Denn unterschiedliche Erfahrungshorizonte, Disziplinen und kulturelle Prägungen vergrößern den mentalen Referenzrahmen für Hypothesenbildung und Perspektivübernahme. Empirische Befunde zeigen, dass heterogene Teams in komplexen Lagen differenziertere und adaptivere Lösungen entwickeln, vorausgesetzt, die Vielfalt wird methodisch erschlossen. Formate wie Intervision, multiperspektivisches Fallverstehen oder der Fallzugangsdiallog schaffen Räume, in denen mentale Modelle geteilt, gespiegelt und weiterentwickelt werden. Sie fördern Vertrauen, verringern blinde Flecken und verhindern vorschnelle Deutungen. Neurobiologische Befunde unterstreichen, dass Diversität funktional notwendig ist, um Teams flexibel und resilient zu halten.

Für die Evaluation gilt: Zentrale Einschätzungen beruhen häufig auf implizitem Wissen, gespeist aus Intuition und ToM-Prozessen. Durch strukturierte Reflexionsräume lassen sich diese Anteile explizieren, im Team verhandeln und für die gemeinsame Fallarbeit nutzbar machen.

Empfehlungen für die Praxis:

1. **Reflexionsräume institutionalisieren:** Strukturelle Formate wie Intervision, multiperspektivisches Fallverstehen oder Fallzugangsdialloge sichern kontinuierliche ToM-Prozesse im Team und machen implizites Wissen bearbeitbar.
2. **Diversität aktiv nutzen:** Unterschiedliche biografische, fachliche und kulturelle Perspektiven sind keine Störfaktoren, sie sind Ressourcen für Hypothesenvielfalt und kollektive Resilienz.
3. **Resonanz und Vertrauen fördern:** Kooperation gelingt, wenn Fachkräfte Beziehung als zweiseitige Wahrnehmung verstehen und Empathie mit Professionalität verbinden.
4. **Evaluation als Lernbewegung verankern:** Rückmeldungen aus der Praxis dienen weniger der Kontrolle als der Erweiterung institutioneller Landkarten.

Abschließend gilt: Diversität ist kein äußerliches Attribut, sondern ein zentrales Funktionsprinzip wirksamer Beratung. Ob komplexe Fälle verengt oder in ihrer ganzen Tiefe erschlossen werden, entscheidet sich an der Art, wie Diversität genutzt wird.

6 Mögliche Indikatoren für Diversität in Beratungsteams

Die vorgeschlagenen Indikatoren basieren auf wiederkehrenden Beobachtungen und Aussagen im qualitativen Datenmaterial und verdichten empirische Muster zu analytischen Kategorien.

Strukturelle Diversität

- *Anteil verschiedener Professionen im Team* (z.B. Sozialarbeit, Psychologie, Polizei, Theologie), um institutionelle Vielfalt sichtbar zu machen und systematische Einseitigkeiten zu vermeiden.
- *Geschlechter- und Altersverteilung*, da heterogene Lebensphasen und soziale Rollen unterschiedliche Zugänge zu Klient*innen begünstigen können.
- *Kulturelle und sprachliche Vielfalt*, um Mehrsprachigkeit und interkulturelle Kompetenzen als Ressourcen für Zugang und Vertrauen zu nutzen.

Kognitive und perspektivische Vielfalt

- *Anzahl und Unterschiedlichkeit der geäußerten Hypothesen* pro Sitzung als Indikator für nicht-homogenes Denken.
- *Grad der Widersprüchlichkeit der Perspektiven*, um Spannung als Zeichen funktionaler Differenz sichtbar zu machen.
- *Häufigkeit expliziter Bezugnahmen auf Perspektiven anderer* als Hinweis auf aktive Integration fremder Sichtweisen.

Prozessindikatoren

- *Zeitanteil, in dem nicht die fallgebende Person spricht*, um dialogische Beteiligung zu messen.
- *Häufigkeit von Perspektivwechseln* (z.B. im Rollenspiel), um Flexibilität im Denken zu erfassen.
- *Dokumentierte Fälle, in denen Minderheitenhypothesen zu Handlungsansätzen wurden*, als Indikator für die Wirkung ungewöhnlicher Sichtweisen.

Outcome-Indikatoren

- *Veränderung der wahrgenommenen Fallklarheit* im Team (Pre-/Post-Messung).
- *Veränderung der Einschätzung institutioneller Kooperationsfähigkeit*, um Entwicklung über die Zeit zu beobachten.
- *Anzahl neu entstandener Handlungsoptionen* aus bislang unberücksichtigten Perspektiven.

Vertrauens- und Kooperationsindikatoren

- *Selbsteinschätzung der Teammitglieder* zu Vertrauen und Offenheit.
- *Fremdeinschätzung der Kooperationsqualität* durch Moderator*innen oder externe Beobachter*innen, um interne Wahrnehmungen mit außenstehenden Einschätzungen abzugleichen.

Literaturverzeichnis

- Abu-Akel, A., & Shamay-Tsoory, S. (2011).** Neuroanatomical and neurochemical bases of theory of mind. *Neuropsychologia*, 49 (11), 2971–2984. <https://doi.org/10.1016/j.neuropsychologia.2011.07.012>.
- Apperly, I. A. (2010).** *Mindreaders: The Cognitive Basis of "Theory of Mind"*. Psychology Press. <https://doi.org/10.4324/9780203853625>.
- Beer, B. (Hrsg.) (2008).** *Methoden ethnologischer Feldforschung*. Reimer.
- Damasio, A. R. (1994).** *Descartes' Error: Emotion, Reason, and the Human Brain*. G. P. Putnam's Sons. <https://doi.org/10.1604/9780143036227>.
- Degwitz, E. (2024).** Die Zusammenarbeit zwischen Sicherheitsbehörden und zivilgesellschaftlichen Trägern in der Deradikalisierungs- bzw. Distanzierungsarbeit aus Sicht der Polizei. In S. Benz & G. Sotiriadis (Hrsg.), *Deradikalisierung und Distanzierung auf dem Gebiet des islamistischen Extremismus* (S. 193–207). Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-39807-1_11
- Dittmar, V. (2024).** Kollegiale Fallberatung. In IZRD e.V. (Hrsg.), *Extrem. Kompetent. Beraten. Methoden für die Beratungspraxis im Themenfeld religiös begründeter Extremismus*, 73–79. Selbstverlag IZRD.
- Ford, J. H., Addis, D. R., & Giovanello, K. S. (2020).** Emotion modulates the retrieval of recent and remote autobiographical memories. *Cognition*, 203, 104365. <https://doi.org/10.1016/j.cognition.2020.104365>.
- Frith, C. D., & Frith, U. (2012).** Mechanisms of social cognition. *Annual Review of Psychology*, 63, 287–313. <https://doi.org/10.1146/annurev-psych-120710-100449>.
- Glaser, B. G., & Strauss, A. L. (1967).** *The discovery of grounded theory: Strategies for qualitative research*. Aldine.
- Hauser-Schäublin, B. (2008).** Teilnehmende Beobachtung. In B. Beer (Hrsg.), *Methoden ethnologischer Feldforschung*. Reimer.
- Kanitz, J. (2017).** *Das Kopftuch als Visitenkarte. Eine qualitative Fallstudie zu Stil und Ausdrucksformen Berliner Musliminnen*. Springer VS.
- Kanitz, J., & Guta, H. (2024).** Resonanz als Konzept der Präventionsarbeit. *Zeitschrift für praxisorientierte (De-)Radikalisierungsforschung*, 3 (1), Article 1.
- Luhmann, N. (1990).** *Die Wissenschaft der Gesellschaft*. Suhrkamp.
- Mayring, P. (2010).** *Qualitative Inhaltsanalyse: Grundlagen und Techniken* (11. Aufl.). Beltz.
- Mønster, D., Kostrubiec, V., Georgiou, I., Dikker, S., Balconi, M., Liu, T., Høffding, S., & Novembre, G. (2024).** Using interbrain synchrony to study teamwork: A systematic review and meta-analysis. *Neuroscience & Biobehavioral Reviews*, 158, 105479. <https://doi.org/10.1016/j.neubiorev.2024.105479>.
- Premack, D., & Woodruff, G. (1978).** Does the chimpanzee have a theory of mind? *Behavioral and Brain Sciences*, 1 (4), 515–526. <https://doi.org/10.1017/S0140525X00076512>.
- Ravenstein, E. G. (1985).** The Laws of Migration. *Journal of the Statistical Society of London*, 48 (2), 167–235.
- Rosa, H. (2023).** *Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehungen*. Suhrkamp.
- Schnarch, D. (2020).** *Brain Talk*. Kösel-Verlag.
- Schreier, M. (2014).** Varianten qualitativer Inhaltsanalyse. Ein Wegweiser im Dickicht der Begrifflichkeiten. *Forum Qualitative Sozialforschung*, 15 (1), Art. 18.
- Schurz, M., Radua, J., Aichhorn, M., Tholen, F. G., & Perner, J. (2014).** Fractionating theory of mind: A meta-analysis of functional brain imaging studies. *Neuroscience & Biobehavioral Reviews*, 43, 104–124. <https://doi.org/10.1016/j.neubiorev.2014.03.013>.

Spradley, J. (1979). *The Ethnographic Interview*. Holt, Rinehart and Winston.

Spradley, J. (1980). *The Ethnographic Research Cycle*. In: *Participant Observation*. Holt, Rinehart and Winston, 26-39.

von Foerster, H. (1993). *Wissen und Gewissen: Versuch einer Brücke*. Suhrkamp.

von Glasersfeld, E. (1987). *Wissen, Sprache und Wirklichkeit: Arbeiten zum radikalen Konstruktivismus*. Vieweg.

Wellman, H. M., Cross, D., & Watson, J. (2001). Meta-Analysis of Theory-of-Mind Development: The Truth about False Belief. *Child Development*, 72 (3), 655–684. <https://doi.org/10.1111/1467-8624.00304>.

Interkulturelle Kommunikation und Sensibilisierung

■ Jessica Hamdan

Abstract Deutsch

Im Kontext der sekundären und tertiären islamismusbezogenen Prävention wird interkulturelle Kommunikation zunehmend als Schlüsselkompetenz verstanden. Der Beitrag untersucht auf der Grundlage einer qualitativen Inhaltsanalyse von Sensibilisierungsmaterialien, wie interkulturelle Kommunikation und kultursensible Ansätze zur Wirksamkeit präventiver Maßnahmen beitragen. Die Ergebnisse zeigen, dass Vertrauen, Anerkennung kultureller Identitäten und partizipative Ansätze zentrale Wirkfaktoren darstellen.

Interkulturelle Kompetenz wird dabei nicht als Wissen über „fremde Kulturen“ verstanden, sondern als reflexive, dialogorientierte Haltung. Darüber hinaus wird deutlich, dass Prävention ohne die Einbettung in gesellschaftliche Kontexte, etwa Diskriminierungserfahrungen und anti-muslimischen Rassismus, an Wirksamkeit verliert. Der Beitrag argumentiert daher für eine präventionspraktische Verankerung von politischer Bildung, Rassismuskritik und Empowerment. Interkulturelle Kommunikation wird so zur Grundlage einer respektvollen, nachhaltigen Präventionspraxis, die Teilhabe fördert und gesellschaftliche Resilienz stärkt.

Abstract Englisch

In the context of secondary and tertiary prevention of Islamist extremism, intercultural communication is increasingly recognized as a key competence. This article examines how intercultural communication skills and culturally sensitive approaches contribute to the effectiveness of prevention efforts, based on a qualitative content analysis of educational and awareness-raising materials. The findings highlight that trust, recognition of cultural identities, and participatory methods are central factors of success. Intercultural competence is not understood as knowledge about "other cultures," but as a reflective, dialogical attitude.

Moreover, the analysis reveals that prevention loses its impact if it does not address broader social contexts, such as experiences of discrimination and anti-Muslim racism. The article therefore advocates for the integration of political education, anti-racist perspectives, and empowerment strategies in preventive practice. Intercultural communication thus becomes the foundation of a respectful, sustainable approach to prevention that promotes participation and strengthens democratic resilience.

1 Einleitung

Im Arbeitsfeld der islamismusbezogenen Prävention sehen sich Fachkräfte mit der Herausforderung konfrontiert, mit Zielgruppen zu arbeiten, die durch kulturelle, religiöse und sprachliche Vielfalt geprägt sind. Mitglieder dieser Zielgruppen haben zudem häufig Erfahrungen mit Ausgrenzung, Diskriminierung oder struktureller Marginalisierung gesammelt, was das Entstehen von Misstrauen gegenüber gesellschaftlichen Institutionen und damit auch gegenüber präventiven Angeboten begünstigt (Fahim, 2013; Martensen et al., 2022; Pearson & Winterbotham, 2018). Vor diesem Hintergrund gewinnt interkulturelle Kommunikation nicht nur als ergänzende Fähigkeit, sondern als zentrale Grundlage wirksamer, respektvoller und nachhaltiger Prävention an Bedeutung. Gleichzeitig zeigt sich, dass kultureller Differenz in der Praxis häufig noch mit Unsicherheit oder pauschalisierenden Annahmen begegnet wird. Ein reflexiver und sensibler Umgang mit Differenz ist jedoch eine grundlegende Voraussetzung für nachhaltige Präventionsarbeit, besonders im Kontext sekundärer und tertiärer Prävention, wo Beziehungsgestaltung, Vertrauen und Partizipation essenziell sind (Lamp, 2010). Gerade in der Arbeit mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen, die bereits erste Berührungspunkte mit extremistischen Ideologien hatten oder in Risikokontexten leben, entscheidet die Qualität der ersten Begegnung zwischen Fachkraft und Klient*in oft über den weiteren Verlauf des Präventionsprozesses (Döring et al., 2020). Ein unbedachter Kommentar, eine nicht erkannte Diskriminierungserfahrung oder eine fehlende Sensibilität für sprachliche Nuancen können Türen schließen, bevor ein Dialog überhaupt begonnen hat. Umgekehrt kann eine wertschätzende, offene und kultursensible Ansprache Brücken bauen – auch in Situationen, in denen Skepsis oder Ablehnung zunächst dominieren. Die gesellschaftliche Bedeutung interkultureller Kommunikation in der Prävention reicht dabei über den unmittelbaren Arbeitskontext hinaus. Sie ist Teil eines umfassenderen Diskurses darüber, wie eine pluralistische Gesellschaft mit Vielfalt, Konflikten und Differenz umgeht. In diesem Sinne versteht sich dieser Beitrag nicht nur als Fachtext, sondern auch als Plädoyer für eine Präventionsarbeit, die kulturelle und soziale Realitäten ernst nimmt, die ihnen zugrundeliegenden Machtverhältnisse reflektiert und aktiv an inklusiven Strukturen mitwirkt.

Der vorliegende Beitrag basiert auf einer qualitativen Inhaltsanalyse von Materialien zur Sensibilisierung und Aufklärung im Kontext islamismusbezogener Extremismusprävention. Ziel ist es, herauszuarbeiten, welchen Beitrag interkulturelle Kommunikationskompetenz und kultursensible Ansätze zur Wirksamkeit präventiver Maßnahmen leisten können und welche praktischen Implikationen sich daraus für Fachkräfte ergeben.

2 Interkulturelle Kommunikation in der islamismusbezogenen Prävention

Im Kontext der Prävention islamistischer Radikalisierung wird interkultureller Kommunikation eine zunehmend strategische Bedeutung zugeschrieben. Sie bildet nicht nur die Grundlage für einen gelingenden Zugang zu diversen Zielgruppen, sondern auch für eine präventive Arbeit, die auf Dialog, Beziehung und Vertrauen setzt. Doch was genau ist unter interkultureller Kommunikation zu verstehen, insbesondere im Rahmen sekundärer und tertiärer Prävention?

Interkulturelle Kommunikation beschreibt den bewussten, reflektierten Umgang mit kultureller Differenz in kommunikativen Situationen. Sie umfasst sowohl das Wissen über unterschiedliche Ausdrucksformen, Kommunikationsstile und soziale Normen als auch die Fähigkeit, mit Mehrdeutigkeit, Irritation und Unsicherheit umzugehen (Straub et al., 2007). In der islamismusbezogenen Präventionsarbeit wird diese Kompetenz besonders dann relevant, wenn Fachkräfte mit Menschen arbeiten, die sich kulturell, sprachlich oder religiös von ihnen unterscheiden – und deren Vertrauen durch institutionelle Enttäuschungen oder strukturelle Diskriminierungserfahrungen bereits belastet sein kann. Ein zentrales Missverständnis in der Praxis besteht darin, interkulturelle Kommunikation mit interkulturellem Wissen gleichzusetzen. Während Letzteres oft in Form von Länder- oder Kulturprofilen vermittelt wird, liegt der Fokus interkultureller Kommunikation allerdings auf dem Prozess des Austausches und der gemeinsamen Aushandlung von Bedeutungen. Das bedeutet, dass auch gut gemeinte, aber unreflektierte Versuche der Anpassung an „vermeintliche

kulturelle Eigenheiten“ kontraproduktiv sein können – etwa, wenn sie stereotype Zuschreibungen bestätigen oder individuelle Unterschiede innerhalb einer Gruppe unsichtbar machen. Daher reicht es nicht aus, auf vermeintliches „Kulturwissen“ zurückzugreifen oder Stereotype über bestimmte Gruppen zu bedienen. Vielmehr bedarf es eines Verständnisses von Kultur als dynamisch, kontextgebunden und von Machtverhältnissen durchzogen. Dies erfordert, dass Fachkräfte nicht nur auf die kulturellen Ausdrucksformen ihrer Zielgruppen achten, sondern auch die eigenen kulturellen Brillen erkennen, durch die sie Situationen interpretieren. Hierzu gehört das Bewusstsein, dass Sprache, Gestik und Mimik, Gesprächsstrukturen und Themenwahl immer auch durch die eigene Sozialisation und durch institutionelle Rahmenbedingungen geprägt sind.

Kommunikation im Kontext der Präventionsarbeit muss sich daher stets auch mit eigenen Wahrnehmungen, Vorannahmen und den Strukturen auseinandersetzen, in denen sie stattfindet. Nur so kann ein respektvoller, dialogischer Zugang entstehen, der der Komplexität von Identitäten und Erfahrungen gerecht wird. In der Praxis bedeutet dies oft, Spannungen auszuhalten, auf vorschnelle Bewertungen zu verzichten und einen Raum zu schaffen, in dem auch kontroverse Positionen geäußert werden können, ohne dass sie sofort sanktioniert oder pathologisiert werden. Gerade hier zeigt sich, wie eng die Qualität interkultureller Kommunikation mit der Haltung der Fachkraft verknüpft ist.

3 Reflexive Haltung statt Kulturwissen: Was interkulturelle Kompetenz im Präventionskontext wirklich bedeutet

In vielen Fortbildungen zur interkulturellen Kompetenz wird der Fokus noch immer stark auf vermeintlich typisches Verhalten „anderer Kulturen“ gelegt. Solche kulturvergleichenden Ansätze bergen jedoch die Gefahr der Verfestigung von Stereotypen und der Reproduktion vereinfachender Zuschreibungen. Im Kontext der islamismusbezogenen Prävention ist ein solches Verständnis von Kultur sogar besonders problematisch, denn es kann genau jene Differenz-

linien verstärken, die Radikalisierungsprozesse mitbedingen: das Gefühl, „anders“ zu sein oder nicht gesehen bzw. nur als Risikofall adressiert zu werden (Beelmann, 2022).

Ein wirksames Verständnis interkultureller Kompetenz basiert daher nicht auf einer Liste kultureller Eigenschaften, sondern auf einer reflexiven Haltung, die Differenz wahrnimmt aushält und aktiv in Beziehung tritt, ohne vorschnelle Erklärungen oder Bewertungen zu liefern. Diese Haltung erfordert insbesondere drei Schlüsselkompetenzen:

1. **Ambiguitätstoleranz:** Die Fähigkeit, Unsicherheiten, Widersprüche oder kulturelle Missverständnisse nicht sofort auflösen zu wollen, sondern sie als Teil eines Lernprozesses zu verstehen.
2. **Dialogisches Zuhören:** Ein aktives, offenes Zuhören, das nicht auf schnelle Einordnung oder Bewertung zielt, sondern auf echtes Verstehen – auch und gerade dann, wenn das Gesagte fremd oder irritierend wirkt.
3. **Selbstreflexion:** Die Bereitschaft, die eigene kulturelle Prägung, berufliche Rolle und institutionelle Position kritisch zu hinterfragen. Wer spricht? Aus welcher Position? Mit welchem Machtverhältnis?

Diese drei Kernkompetenzen sind nicht losgelöst voneinander zu betrachten, sondern bilden ein wechselseitiges Beziehungsgeflecht. Wer Ambiguität aushalten kann, ist in der Lage, tiefer zuzuhören; wer wirklich zuhört, erhält Impulse für die eigene Selbstreflexion. In der Praxis bedeutet dies, dass interkulturelle Kompetenz weniger ein statischer Qualifikationsnachweis ist, sondern ein kontinuierlicher Lern- und Entwicklungsprozess. Denn vergleichbar mit einem Muskel, der nur durch regelmäßige Übung gestärkt wird, ist Feedback und kritische Auseinandersetzung notwendig, um die eigenen Kompetenzen zu fördern. Diese Kompetenzen können nicht durch reines Wissen vermittelt werden. Sie entwickeln sich durch Erfahrung, Feedback und die bewusste Auseinandersetzung mit der eigenen Praxis. Für Fachkräfte in der Prävention bedeutet das: Interkulturelle Kompetenz ist kein fertiger Zustand, sondern ein fortlaufender Prozess, der immer wieder neu erarbeitet werden muss, und zwar sowohl individuell als

auch institutionell. Denn institutionelle Selbstreflexion ist dabei ebenso wichtig wie die persönliche Ebene. Organisationen, die Präventionsarbeit leisten, sollten daher regelmäßig ihre Kommunikationsstandards, ihre Außenwirkung und ihre internen Machtverhältnisse hinterfragen. Das kann bedeuten, Feedbackprozesse mit Zielgruppen zu etablieren, Beschwerdewege niedrigschwellig zu gestalten oder Fortbildungsformate anzubieten, die nicht nur Wissen vermitteln, sondern Haltungen verändern. Erst wenn Reflexivität strukturell verankert wird, kann sie auch in der täglichen Praxis authentisch gelebt werden. Ein solcher Zugang eröffnet die Möglichkeit, kulturelle Differenz nicht als Hindernis, sondern als Ressource für Beziehung und Entwicklung zu begreifen. Gerade in der sekundären und tertiären Prävention, in der Vertrauen und Beziehung zentrale Faktoren darstellen, ist diese Haltung von entscheidender Bedeutung. Hier liegt auch eine Chance, langfristige Bindungen zu schaffen, die über einzelne Projekte hinauswirken und präventive Netzwerke stärken.

4 Methodische Zugänge: Eine qualitative Analyse von Sensibilisierungsmaterialien

In der diesem Beitrag zugrundeliegenden Untersuchung ging es darum, den Einfluss interkultureller Kommunikationskompetenzen und kultursensibler Ansätze auf die Wirksamkeit islamismusbezogener Prävention systematisch zu untersuchen, wurde. Die zu diesem Zweck durchgeführte qualitative Inhaltsanalyse zielte darauf ab, zentrale Prinzipien, Strategien und Kommunikationsmuster in verschiedenen Präventionsmaterialien zu identifizieren, die sich explizit mit interkultureller Sensibilisierung und Aufklärung befassen. Die Auswahl der Materialien erfolgte anhand folgender Kriterien:

- Relevanz für die sekundäre und tertiäre Prävention im Kontext islamistischer Radikalisierung,
- thematische Fokussierung auf interkulturelle Aspekte, Diversität oder Antidiskriminierung,
- Verfügbarkeit über öffentliche oder institutionelle Kanäle (z.B. Träger, Netzwerke, Modellprojekte).

Analysiert wurden sowohl pädagogische Konzepte, Leitfäden, Workshopmaterialien als auch audiovisuelle Inhalte, die in der Bildungsarbeit mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen eingesetzt werden. Genutzt wurden dabei Verfahren der kategoriengeleiteten Inhaltsanalyse (Mayring, 2015). Die Kodierung orientierte sich an zentralen Leitbegriffen wie: Kultursensibilität, Vertrauensaufbau, Partizipation, Anerkennung, Empowerment, Selbstreflexion und gesellschaftliche Kontextualisierung. Die Analyse zielte nicht auf eine Bewertung einzelner Projekte, sondern auf die Herausarbeitung gemeinsamer kommunikativer Muster, Wirkfaktoren und Spannungsfelder. Im Fokus stand dabei stets die Frage: Wie wird in den Materialien kulturelle Differenz adressiert – und mit welchen Implikationen für die Präventionspraxis und Beziehungsgestaltung geht dies einher? Besonderes Augenmerk wurde auch daraufgelegt, wie explizit Diskriminierungserfahrungen benannt und thematisiert wurden. Dabei zeigte sich, dass in vielen Materialien zwar Diversität als Thema vorkam, jedoch häufig ohne tiefergehende Auseinandersetzung mit strukturellen Machtverhältnissen oder rassismuskritischen Perspektiven. Diese Beobachtung fließt im weiteren Verlauf des Beitrags in die Diskussion über blinde Flecken der Präventionspraxis ein.

5 Ergebnisse der Analyse und Implikationen für die Praxis: Vertrauen, Anerkennung und Teilhabe

Die Analyse zeigte deutlich, dass Präventionsmaßnahmen dann besonders wirksam sind, wenn sie über die reine Wissensvermittlung hinausgehen und gezielt auf Vertrauensaufbau, Anerkennung und Teilhabe setzen. Materialien, die interaktive, dialogorientierte und erfahrungsbasierte Zugänge wählten, stießen nachweislich eher auf Resonanz bei den Adressat*innen als solche, die auf monologische oder moralisch-normative Kommunikation setzten.

Zentrale Erkenntnisse der Analyse waren:

- **Vertrauensaufbau als Voraussetzung für Prävention:** Vertrauen entsteht dort, wo Fachkräfte als authentisch, zugewandt und offen wahrgenommen werden – insbesondere in der Anerkennung der Lebensrealitäten und Diskriminierungserfahrungen der Teilnehmenden. Materialien, die stereotype Problematisierungen vermeiden und positive Selbstverortung ermöglichen, stärken dieses Vertrauen.
- **Anerkennung kultureller Identität ohne Kulturalisierung:** Erfolgreiche Materialien erkennen kulturelle Ausdrucksformen und religiöse Bezüge an, ohne diese als Erklärungsmuster für individuelles Verhalten zu instrumentalisieren. Sie zeigen, dass Identität plural, hybrid und kontextabhängig ist.
- **Partizipation als Lernprinzip:** Formate, die auf Mitgestaltung, gemeinsame Reflexion und biografische Bezüge setzen, fördern nachhaltige Veränderungsprozesse. Empowerment orientierte Materialien geben Handlungsspielräume und vermitteln das Gefühl von Selbstwirksamkeit: zentrale Elemente in der präventiven Arbeit.
- **Verknüpfung mit gesellschaftspolitischen Themen:** Besonders wirkungsvoll waren Materialien, die Interkulturalität nicht isoliert behandelten, sondern im Kontext von Antidiskriminierung, sozialer Gerechtigkeit und politischer Bildung verorteten. Diese Verknüpfung eröffnet den Raum für systemkritische Reflexion und Perspektivenvielfalt: ein zentrales Gegenarrativ zu extremistischen Ideologien.

Für die Praxis bedeutet dies: Prävention gelingt nicht allein durch die Vermittlung von Fakten oder Verhaltensnormen, sondern sie braucht Beziehung, Haltung und Kontextkompetenz. Interkulturelle Kommunikation kann hier als Brücke dienen, nicht nur zwischen Menschen, sondern auch zwischen Lebenswelten und gesellschaftlichen Strukturen. Dies setzt jedoch voraus, dass Fachkräfte nicht nur kommunizieren, sondern zuhören, nicht nur mode-

rieren, sondern mitgestalten – und bereit sind, eigene Handlungsspielräume kritisch zu hinterfragen. In Workshops könnte beispielsweise bewusst Zeit eingeplant werden, um auf persönlichen Fragen und Anliegen einzugehen, selbst wenn diese nicht unmittelbar mit dem Kursthema zusammenhängen. Denn diese Flexibilität würde den Teilnehmenden signalisieren, dass ihre Perspektiven ernst genommen werden und könnte dafür sorgen, dass im weiteren Verlauf auch sensible Themen wie Diskriminierung oder Identitätskonflikte offen angesprochen werden. Denn Vertrauen entsteht nicht allein durch Inhalte, sondern vor allem durch authentisches Handeln sowie Anerkennung. In einem anderen Projekt mit neu zugewanderten Jugendlichen erwies sich bspw. biografische Erzählungen als erfolgreiche Lernmethode. Die Jugendlichen konnten selbst entscheiden, welche Aspekte ihrer Geschichte sie teilen wollten, und diese in kreativen Formen wie Rap-Texten, Fotostorys oder Kurzfilmen ausdrücken. Die Anerkennung ihrer individuellen Ausdrucksweisen führte nicht nur zu höherer Motivation, sondern auch zu einer spürbaren Stärkung des Gemeinschaftsgefühls.

6 Interkulturelle Sensibilisierung im Spannungsfeld von Diskriminierung und gesellschaftlicher Ausgrenzung

Interkulturelle Präventionsarbeit entfaltet ihre Wirkung nicht im luftleeren Raum, denn sie ist immer eingebettet in gesellschaftliche Verhältnisse. Diese strukturellen Bedingungen sind jedoch für viele junge Menschen, die als potenziell gefährdet gelten, von Ausgrenzung, Misstrauen und rassistischer Erfahrung geprägt. Besonders häufig berichten muslimisch gelesene Jugendliche und junge Erwachsene von Erfahrungen mit anti-muslimischem Rassismus, sowohl im Bildungssystem und im Alltag als auch im Rahmen anderer staatlicher Institutionen (Beck, 2021). Diese Erfahrungen sind keineswegs marginale Randbedingungen, sondern wirken tief in die Wahrnehmung von Zugehörigkeit, Selbstwert und Perspektiven hinein. Wenn Prävention diese gesellschaftlichen Realitäten nicht aktiv adressiert, läuft sie Gefahr, ihre eigene Glaubwürdigkeit zu unterminieren oder gar selbst Teil des Problems zu

werden, indem sie sich unkritisch in machtvollen Diskurse der Kontrolle und Abwehr einfügt. Die Analyse der Materialien zeigte deutlich: Dort, wo Prävention gesellschaftliche Ungleichheitsverhältnisse sichtbar macht und benennt, entsteht Raum für Resonanz.

Politische Bildung, Menschenrechtsbezug und Empowerment zeigen sich in diesem Kontext nicht als Zusatzthemen, sondern als zentrale Wirkprinzipien. Denn sie helfen dabei, das Präventionsangebot aus der Rolle einer defizitorientierten Intervention herauszuholen und zu einem dialogischen Lernprozess umzuwandeln, der Teilhabe, Kritik und Selbstwirksamkeit fördert. In der Praxis bedeutet dies zum Beispiel, dass Fachkräfte Diskriminierungserfahrungen nicht nur anhören, sondern aktiv in die gemeinsame Reflexion einbeziehen. Was konkret heißt, von kulturalistischen Erklärungsmustern Abstand zu nehmen und eigene rassistische Vorurteile zu reflektieren. Eine praktische Übung könnte bspw. darin bestehen, Jugendliche ihre persönlichen Erfahrungen mit Ungleichbehandlung anonym auf Kärtchen notieren zu lassen und diese anschließend gemeinsam zu lesen und zu diskutieren. Nicht, um sie zu relativieren oder zu bewerten, sondern um sie als Ausgangspunkt für Gespräche über Gerechtigkeit, Zugehörigkeit und gesellschaftliche Verantwortung zu nutzen.

Weiter gilt auch: Wer interkulturell kommuniziert, muss systemimmanente Machtverhältnisse reflektieren, in denen jede*r agiert. Dies kann bedeuten, sich mit der eigenen Position im System auseinanderzusetzen, Privilegien zu erkennen und aktiv daran zu arbeiten, Barrieren in den Zugangswegen zu Präventionsangeboten abzubauen – beispielsweise durch Sprachmittlung, die Einbindung von Community-Akteur*innen oder die flexible Anpassung von Formaten an unterschiedliche Lebensrealitäten.

Interkulturelle Kommunikation wird so zu mehr als einer pädagogischen Methode. Sie wird zu einem kulturellen und politischen Auftrag, der den Anspruch einer demokratischen und inklusiven Gesellschaft ernst nimmt – auch (und gerade) in der Prävention von Extremismus. Damit verschiebt sich der Fokus von der bloßen Vermeidung problematischer Entwicklungen hin zur aktiven Gestaltung einer gerechten, vielfältigen und solidarischen Gesellschaft.

7 Fazit: Interkulturelle Kommunikation als Fundament wirksamer Prävention

Die erörterten Studienergebnisse zeigen deutlich: Interkulturelle Kommunikation ist in der islamismus-bezogenen Präventionsarbeit kein optionales Zusatzwissen, sondern eine Grundlage wirksamen Handelns. Besonders in der sekundären und tertiären Prävention, in der es um Beziehung, Vertrauen und langfristige Veränderung geht, entscheidet die Qualität der Kommunikation darüber, ob präventive Maßnahmen überhaupt ankommen und wirksam werden können.

Zentrale Faktoren sind dabei:

- die Anerkennung kultureller Identitäten ohne Kulturalisierung,
- der bewusste Umgang mit eigenen Vorannahmen und institutionellen Machtverhältnissen sowie
- die aktive Einbindung gesellschaftlicher Kontexte wie Rassismus und soziale Ungleichheit.

Interkulturelle Kompetenz zeigt sich dabei nicht in normativem „Kulturwissen“, sondern in einer reflexiven, dialogischen Haltung, die Differenz als Teil der gemeinsamen Wirklichkeit und als Chance für Entwicklung, Teilhabe und Verständigung versteht. Prävention, die diesen Anspruch ernst nimmt, schafft mehr als Risikoabwehr: Sie eröffnet gesellschaftliche Handlungsräume, stärkt Selbstwirksamkeit und fördert Zugehörigkeit und kann so einen nachhaltigen Beitrag zu demokratischer Resilienz und inklusivem gesellschaftlichem Zusammenhalt leisten. Die Ergebnisse der Studie verdeutlichen zudem, dass interkulturelle Kommunikation nicht nur in der direkten Arbeit mit der Zielgruppe relevant ist, sondern auch auf strategischer und institutioneller Ebene verankert werden muss. Demensprechend sollten Curricula in der Aus- und Weiterbildung von Präventionsfachkräften interkulturelle und rassismuskritische Kompetenzen als festen Bestandteil enthalten, Projektkonzeptionen sollten von Anfang an Diversität und Partizipation als Qualitätskriterien definieren und Evaluationen sollten neben inhaltlichen auch kommunikative und beziehungsorientierte Wirkfaktoren erfassen. Denn letztlich fordert eine wirksame Prävention im Phänomenbereich Isla-

mismus, dass Fachkräfte nicht nur Botschafter*innen von Demokratie und Vielfalt sind, sondern auch aktive Mitgestalter*innen einer inklusiven Gesellschaft. Interkulturelle Kommunikation ist in diesem Sinne nicht allein eine Schlüsselkompetenz, sondern ein kontinuierlicher Prozess der Selbstverortung, des Dialogs und der gemeinsamen Verantwortung.

Literaturverzeichnis

- Baumann, M. (2021).** Interkulturelle Kompetenz in der pädagogischen Praxis. Beltz Juventa.
- Beck, C. (2021).** Rassismus – Gesellschaftliche Ungleichverhältnisse. In Beck, C. (Hrsg.), *Soziale Arbeit und Antiziganismus. Pädagogische Professionalität und Migrationsdiskurse* (S. 5-11). Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-33037-8_2.
- Beelmann, A. (2022).** Radikalisierung als Problem der Sozialentwicklung: Bedingungen und Präventionsmöglichkeiten. In A. Beelmann, & D. Michelsen (Hrsg.), *Rechtsextremismus, Demokratiebildung, gesellschaftliche Integration* (S. 153–178). Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-35564-7_8.
- Bundeszentrale für politische Bildung (Hrsg.) (2019).** Islamistische Radikalisierung – Ursachen, Prävention, Deradikalisierung. bpb: Bonn. Abgerufen am 20.07.2025 von <https://www.bpb.de/shop/buecher/schriftenreihe/297663/islamistische-radikalisierung/>.
- Cheema, A., & Hornberg, S. (2020).** Interkulturelle Öffnung und Machtkritik: Reflexive Zugänge in der Sozialen Arbeit. *Forum Sozialarbeit und Gesundheit*, 15 (2), 35–44.
- DIK – Deutsche Islam Konferenz (2020).** Muslimisches Leben in Deutschland 2020 – Studie im Auftrag des BMI – Bundesministerium des Innern und für Heimat. Abgerufen am 12.07.2025 von <https://www.deutsche-islam-konferenz.de/SharedDocs/Anlagen/DE/2021-MLD-Studie.html>.
- Döring, M., Röing, T., & von Boemcken, M. (2020).** „Prävention ist keine ‚Eintagsfliege‘“. Herausforderungen und Bedarfe der Prävention islamistischer Radikalisierung aus lokaler Perspektive in Nordrhein- Westfalen (BICC Working Paper). Bonn International Center for Conversion (BICC).
- Fahim, A. A. (2013).** Migrationshintergrund und biografische Belastungen als Analyse Kriterien von Radikalisierungsprozessen junger Muslime in Deutschland. In M. Herding (Hrsg.), *Radikaler Islam im Jugendalter: Erscheinungsformen, Ursachen und Kontexte* (S. 40–56), Deutsches Jugendinstitut (DJI).
- Lamp, F. (2010).** Differenzsensible Soziale Arbeit – Differenz als Ausgangspunkt sozialpädagogischer Fallbetrachtung. In F. Kessl, & M. Plößer (Hrsg.), *Differenzierung, Normalisierung, Andersheit* (S. 201–217). VS Verlag für Sozialwissenschaften. https://doi.org/10.1007/978-3-531-92233-1_13.
- Martiensen, S.-J., Sariçam, Ş., & Schmidt, M. B. (2022).** Teil des Problems oder Teil der Lösung? Muslimische Praxiserfahrungen in der Islamismusprävention. In C. Bossong, D. Dipin, & P. A. Marquard (Hrsg.), *Islamismusprävention in Pädagogischen Handlungsfeldern: Rassismuskritische Perspektiven* (S. 211–233), Bundeszentrale für Politische Bildung (bpb).
- Mayring, P. (2015).** *Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken* (12. Aufl.). Beltz Juventa.
- Mecheril, P. (2018).** *Einführung in die Migrationspädagogik*. Beltz Juventa.
- Pearson, E., & Winterbotham, E. (2018).** Frauen, Gender und islamistische Radikalisierung: Eine Befragung in muslimischen Milieus. In M. Glaser, A. Frank, & M. Herding (Hrsg.), *Gewaltorientierter Islamismus im Jugendalter. Perspektiven aus Jugendforschung und Jugendhilfe* (S. 25–38). Beltz Juventa.
- Roth, J., & Möller, K. (2019).** Interkulturelle Kommunikation als Schlüsselkompetenz in der Extremismusprävention. In J. Roth, & A. Wüstenberg (Hrsg.), *Diversität in der Prävention* (S. 45–62). Springer VS.
- Said, E. (2003).** *Orientalism*. Penguin Books.
- Şen, H. (2022).** *Rassismuskritik in der politischen Bildung: Praxiskonzepte und Herausforderungen*. Wochenschau Verlag.
- Straub, J., Weidemann, A., & Weidemann, D. (2007).** *Handbuch interkulturelle Kommunikation und Kompetenz: Grundbegriffe – Theorien – Anwendungsfelder*. Springer Verlag.

Othering in der Islamismusprävention: Aktuelle Herausforderungen und rassismuskritische Handlungsansätze

■ Maida Ganević

Abstract Deutsch

Der Beitrag befasst sich mit Otheringprozessen in der Islamismusprävention und gibt einen Überblick darüber, wie zentrale Diskurse im Feld zur (Re-)Produktion rassifizierender Wissensbestände beitragen. Im Mittelpunkt steht die Auseinandersetzung mit zentralen Begrifflichkeiten sowie sicherheits- und integrationspolitischen Paradigmen, die den Zielen einer rassismuskritischen Präventionspraxis entgegenstehen. Abschließend plädiert der Beitrag für eine Präventionspraxis, die Differenzsensibilität, Reflexivität und die Dekonstruktion rassifizierender Kategorien stärkt.

Abstract Englisch

The paper examines processes of othering in Islamist prevention and provides an overview of how key discourses in the field contribute to the (re)production of racialized forms of knowledge. It focuses on the engagement with central concepts as well as security and integration policy paradigms that run counter to the objectives of a racism-critical prevention practice. The paper concludes by calling for a prevention approach that strengthens sensitivity to difference, reflexivity, and the deconstruction of racializing categories.

1 Problemaufriss

Die Notwendigkeit, Extremismen wirksam zu begegnen und entsprechende Präventionsansätze zu entwickeln, ist angesichts gesellschaftlicher Polarisierung und zunehmender Radikalisierung in verschiedenen Phänomenbereichen unbestritten. Seit dem 11. September 2001 prägt dabei insbesondere der Umgang mit islamistischem Extremismus gesellschaftspolitische Diskurse in Deutschland in besonderer Weise. In diesem Zusammenhang hat sich ein differenziertes Feld der Islamismusprävention entwickelt, das durch eine große Vielfalt der Akteur*innen und komplexe Präventionsstrukturen auf Bundes-, Landes- und kommunaler Ebene gekennzeichnet ist (Halbach et al., 2020). Gerade in einem hochkomplexen Handlungsfeld wie der Islamismusprävention ist die Einbeziehung unterschiedlicher professioneller Erfahrungshorizonte von zentraler Bedeutung. Zugleich bringen divergierende Problemdeutungen und Erwartungshaltungen teils konkurrierende Interessen hervor, was in den letzten Jahren zu verstärkten Kontroversen im Feld beigetragen hat (KN:IX, 2022; BAG RelEx, 2025) und die Notwendigkeit einer kritischen Reflexion des Handlungsfeldes als solchem verdeutlicht.

So hebt beispielsweise der von der Bundesregierung eingesetzte Unabhängige Expertenkreis Muslimfeindlichkeit (UEM)¹⁰ (2023) einige zentrale Handlungsbedarfe hervor, die angesichts des zunehmenden Appells von Expert*innen im Feld, eine „rassismuskritisch informierte Analyse von Wissensbeständen und Praktiken der Islamismusprävention“ (Bossong et al., 2022, S. 8) durchzuführen, immer mehr an Bedeutung gewinnen. Der UEM macht in diesem Kontext deutlich, dass innerhalb der Extremismusprävention „Muslim*innen weniger als Opfer islamistischer Gewalt gesehen (...), sondern auf diskriminierende Weise primär als potenzielle Täter*innen identifiziert [werden]“ (ebd., 2023, S. 166). Auch andere Autor*innen beschäftigen sich zunehmend damit, inwiefern präventive Maßnahmen im Bereich der Islamismusprävention Stigmatisierungseffekte produzieren und zementieren können, indem sie muslimische Communities implizit oder explizit als

¹⁰ Nach dem rechtsterroristisch motivierten Anschlag in Hanau im Februar 2020 wurde der UEM im September 2020 vom Bundesministerium des Innern und für Heimat (BMI) eingerichtet, um Muslimfeindlichkeit in Deutschland systematisch zu untersuchen. Expert*innen aus Wissenschaft, Zivilgesellschaft und weiteren relevanten Bereichen analysierten aktuelle und sich wandelnde Erscheinungsformen antimuslimischer Diskriminierung in unterschiedlichen gesellschaftspolitischen Kontexten (darunter Bildung, Politik, Medien, Kultur, Justiz, Verwaltung). Auf Grundlage dieser Untersuchung erarbeitete der UEM einen umfassenden Bericht mit konkreten Handlungsempfehlungen zur Prävention und Bekämpfung von antimuslimischem Rassismus.

potenzielles Sicherheitsrisiko markieren und damit zur Konstruktion sogenannter „Verdachtsgemeinschaften“ beitragen (FGZ, o.J.; Müller, 2021). Eine pauschale Problematisierung muslimischer Jugendlicher wird auch im Jahresbericht des Kompetenznetzwerks Islamistischer Extremismus (KN:IX) aus dem Jahr 2024 thematisiert, in dem Fachkräfte von einem Anstieg von Diskriminierungserfahrungen berichten, der mit der gesellschaftspolitischen Auseinandersetzung mit den Nahostkonflikt im Zusammenhang steht (KN:IX, 2024, S. 20).

Der UEM (2023, S. 156) hebt weiter hervor, dass selbst auf *Empowerment* ausgerichtete Formate muslimischer Jugendlicher, die mitunter der selektiven Prävention zugeordnet werden, oftmals Differenzkonstruktionen (re-)produzieren. An dieser Stelle ist hervorzuheben, dass zahlreiche zivilgesellschaftliche Akteur*innen diese Problematiken bereits seit Längerem kritisch reflektieren. Dabei rücken vor allem die Sensibilisierung pädagogischer Fachkräfte, die Vermittlung diskriminierungskritischer Kenntnisse sowie die Entwicklung von Handlungsoptionen, die eine rassismussensible Präventionspraxis fördern möchten, in den Vordergrund (z.B. FUMA NRW, o.J.). Angesichts des hier Beschriebenen setzt sich der vorliegende Beitrag mit den in den letzten Jahren verstärkt diskutierten Ambivalenzen, unbeabsichtigten Folgewirkungen und Formen der (Re-)Produktion antimuslimischen Rassismus in der Islamismusprävention auseinander. Zugleich werden bestehende Impulse zivilgesellschaftlicher Akteur*innen aufgegriffen, die auf eine diskriminierungssensible Weiterentwicklung der Präventionspraxis abzielen. Der Beitrag versteht sich dabei als Teil der gewachsenen Diskurse der vergangenen Jahre und knüpft an Entwicklungen im Praxisfeld an, die sich zunehmend mit rassismuskritischen Perspektiven befassen, demnach mit der Frage, wie Präventionsarbeit selbst Machtverhältnisse, Stereotype und Ausschlüsse (re-)produzieren kann und wie diese Strukturen kritisch reflektiert werden können.

Vor diesem Hintergrund ist es zentral, Perspektiven einzubeziehen, die hegemoniale Wissensbestände

sowie Zuschreibungen sichtbar machen. Der Begriff des *Othering* bietet hierfür einen wichtigen konzeptionellen Zugang, der im Folgenden näher erläutert wird.

2 Was versteht man unter Othering?

Othering (dt.: *VerÄnderung*) bezeichnet diskursive Prozesse des „Differentmachens“ (Castro Varela & Dhanwan, 2015, S. 164). Diese umfassen (diskursive und symbolische) Praktiken der Essentialisierung, Kategorisierung und Homogenisierung, durch die eine Grenzziehung zwischen einem als *Wir* verstandenen Kollektiv und einem als fremd wahrgenommenen Anderen hergestellt und verfestigt wird (Attia, 2014; NaDiRa, 2023, S. 366). Im Kontext des antimuslimischen Rassismus werden dabei vor allem Prozesse der Rassifizierung bedeutsam, die als Zuschreibung von Attributen zu verstehen sind, welche als der betreffenden Gruppe angeboren und unveränderlich dargestellt werden. Damit verbunden ist die Konstruktion gesellschaftlicher Hierarchien, die sich auf historisch variierende, sichtbare wie auch unsichtbare Merkmale beziehen können – etwa Hautfarbe, Sprache, Ethnie oder Religion – und durch *Othering*prozesse erst hervorgebracht werden (Attia, 2014, S. 9). *Othering*praktiken als solche operieren dabei entlang vielfältiger Differenzierungskategorien. Neben *race* treten dabei weitere Kategorien wie z.B. *gender* oder *class* in Erscheinung, die im Kontext von *Othering*prozessen nicht nur von eigenständiger Relevanz sind, sondern zugleich intersektional gedacht werden müssen (Höppner & Wanka, 2021, S. 42 ff.).

Insbesondere im Kontext der sekundären Islamismusprävention lässt sich dabei ein zentrales Spannungsfeld beobachten: Einerseits besteht die Notwendigkeit, sog. Risikogruppen zu identifizieren, um potenzielle Radikalisierungsprozesse zu bearbeiten. Andererseits birgt diese Praxis ein Risiko, Prozesse des *Othering* zu reproduzieren. Herausfordernd wird dies vor allem dann, wenn Merkmale wie Ethnizität oder Sprache als Marker genutzt werden, um extremistische Gefährdungen bzw. Zielgruppen der Präventionsarbeit zu bestimmen. Im Rahmen selektiver Präventionsansätze zeigt sich, dass

Projekte häufig spezifische nationale oder ethnische Gruppen adressieren, die im Kontext der jeweiligen Präventionsstrategien als besonders relevant für die Bearbeitung potenzieller Radikalisierungsrisiken gelten. Auf diese Weise geraten bestimmte Kollektive anhand von Projektbeschreibungen strukturell in den Fokus von Präventionsbemühungen, wodurch sich die Gefahr einer Verstärkung diskriminierender Zuschreibungen potenziert.¹¹

Besonders im tertiären Präventionsbereich zeigt sich in der medial-öffentlichen Wahrnehmung ein weiterer Zuschreibungsprozess: Islamist*innen werden hier mitunter innerhalb einer psychologistisch-behavioristischen Logik dargestellt. Sie erscheinen dabei oftmals als „fragile Subjekte mit Hang zum Terrorismus“ (Marquardt, 2020) und als homogene Gruppe, deren Handeln primär über pathologische Dispositionen, Irrationalität oder Fremdbestimmtheit erklärt wird. Solche Zuschreibungen erweisen sich jedoch als problematisch und analytisch unzureichend, da sie die Komplexität von Radikalisierungsprozessen ausblenden und infantilisierende Wissensbestände reproduzieren (ebd., 2024).

Vor diesem Hintergrund wird ein besonderer Arbeitsauftrag für Praktiker*innen sichtbar: Da gesellschaftspolitische Wissensbestände stets in Machtverhältnisse und Differenzordnungen eingebettet sind, erfordert rassismuskritische Präventionsarbeit eine kontinuierliche Reflexion dieser Wissensbestände, die sich im eigenen professionellen Handeln niederschlagen können.

Wie bereits in der Einleitung dargelegt, lässt sich in den letzten Jahren ein deutlich gestiegenes Interesse der Fachpraxis an der Entwicklung diskriminierungssensibler Perspektiven im Arbeitsfeld beobachten. Dieses wachsende Interesse zeigt sich vor allem in der zunehmenden Zahl wissenschaftlicher Veröffentlichungen, die sich kritisch mit den rassifizierenden Implikationen in der konzeptionellen und praktischen Ausgestaltung der Islamismusprävention auseinandersetzen. Zugleich ist ersichtlich, dass sich auch die zivilgesellschaftliche Landschaft selbst in-

tensiv mit diesen Fragestellungen auseinandersetzt und dazu beiträgt, rassismuskritische Perspektiven in das Arbeitsfeld zu tragen und bestehende Maßnahmen zu diskutieren (Omar, 2022; BAG RelEx, 2025).

Im Folgenden werden einige zentrale Diskussionspunkte dargestellt und dabei unterschiedliche Aspekte von Zuschreibungslogiken kritisch beleuchtet, die im Praxisfeld bereits reflektiert werden:

3 Othering durch zentrale Begrifflichkeiten im Arbeitsfeld?

Im Arbeitsfeld zum Themenbereich wird mit einer Vielzahl unterschiedlicher Begriffskonzeptionen gearbeitet. Dabei fällt auf, dass eine klare Differenzierung mitunter ausbleibt und der Problemgegenstand ohne präzise Abgrenzung ausgeweitet wird, was die grundsätzliche Frage eröffnet, inwieweit durch die Verwendung bestimmter Begriffe Effekte der Stigmatisierung eintreten können. Als Prämisse gilt hierbei, dass Sprache nicht neutral ist, sondern gesellschaftliche Machtverhältnisse widerspiegelt und mitgestaltet. Begriffe fungieren somit nicht bloß als Kategorien, sondern entfalten diskursive Wirkmacht, indem sie Wahrnehmungen strukturieren, Zugehörigkeiten markieren und Differenzlinien (re-) produzieren. Auf diese Weise tragen sie zur Konstruktion gesellschaftlicher Wirklichkeiten bei und sind aus rassismuskritischer Perspektive besonders reflektationsbedürftig.

Deutlich wird dies u.a. am Terminus *radikaler Islam*, der in unterschiedlichen Bereichen des Arbeitsfeldes zwar präsent, aber nicht unumstritten ist. Während der Begriff meist genutzt wird, um Phänomene im Kontext extremistischer Ideologien zu beschreiben, birgt er die Gefahr, eine klar abgrenzbare Strömung innerhalb des Islam zu konstruieren, die mit dem Label *radikal* vermeintlich eindeutig umrissen werden könnte. Auf diese Weise trägt der Terminus nicht nur zu einer Homogenisierung unterschiedlich geprägter Strömungen und zur Ausblendung religiöser Vielfalt innerhalb des Islam bei, sondern vermittelt

¹¹ Gleichwohl ist zu betonen, dass eine differenzierte Zielgruppenansprache in bestimmten Kontexten erforderlich sein kann. Auf der Grundlage empirisch gesicherter Befunde zu spezifischen Risikokonstellationen kann es sinnvoll sein, einzelne Gruppen verstärkt in den Blick zu nehmen, um Präventionsressourcen gezielt einzusetzen. Voraussetzung hierfür ist allerdings, dass solche Fokussierungen nicht auf essentialisierenden Zuschreibungen beruhen, sondern im Rahmen einer reflektierten und kontextsensiblen Praxis erfolgen, die individuelle Lebenslagen, soziale Faktoren sowie strukturelle Bedingungen gleichermaßen berücksichtigt. Auf diese Weise lässt sich einerseits die Effektivität präventiver Maßnahmen erhöhen, während andererseits das Risiko stigmatisierender Nebenwirkungen minimiert wird.

zugleich den verkürzten Eindruck, dass verschiedenartige Ausprägungen, die oftmals als radikal islamisch gelten – in der Spannweite von militant agierenden Organisationen bis hin zu konservativen, jedoch nicht-gewaltlegitimierende Strömungen –, unter derselben Sammelkategorie subsumiert werden könnten (Abdellah et al., 2025, S. 6). Hinzu kommt, dass der Begriff *radikal* häufig mit *extremistisch* oder *gewaltbereit* konnotiert wird, obwohl es sich um unterschiedliche Kategorien handelt, die inhaltlich nicht deckungsgleich sind. Während extremistische Strömungen und Aktivitäten auf die Abschaffung der freiheitlich-demokratischen Grundordnung zielen, beschreibt Radikalismus zunächst einmal eine grundlegende, mitunter tiefgreifende Kritik an bestehenden gesellschaftspolitischen Verhältnissen. Diese Kritik ist nicht per se verfassungsfeindlich, sondern kann sich durchaus im Rahmen demokratischer Prozesse artikulieren und friedlich auf gesellschaftlichen Wandel ausgerichtet sein (BAG RelEx, o.J.). Auch innerhalb der Forschung wird kritisch hinterfragt, ob sog. *radikale* Einstellungen zwangsläufig mit Gewaltbereitschaft verbunden sind (Abdellah et al., 2025, S. 6).

Letztlich erweist sich somit der Begriff *radikal* also nicht nur als analytisch defizitär, sondern auch als gesellschaftlich wirkmächtig, indem er dazu beiträgt, dass als *radikal* wahrgenommene Positionen von Muslim*innen oder muslimisch markierten Gruppen diskursiv in den Bedeutungsrahmen des Extremismus verschoben werden. Auf diese Weise entstehen Zuschreibungen, die entsprechende Akteur*innen nicht länger als Teil pluralistischer politischer Auseinandersetzungen begreifen, sondern sie vielmehr als sicherheitsrelevante Kollektive markieren, die im Fokus verfassungsschutzrechtlicher Beobachtung stehen müssen.

In einem allgemeinen Sinne wird das Potenzial stigmatisierender Wirkungen von Begrifflichkeiten bereits an der Frage nach der geeigneten Gegenstandsbezeichnung deutlich, z.B. am Begriff *Islamismus*. Zentraler Kritikpunkt (aus der Praxis und von Teilen der muslimischen Communities) hierbei ist, dass die-

ser Terminus ein unmittelbares Verhältnis zwischen dem Islam als Religion und extremistischen Strömungen nahelege und damit Muslim*innen unter den Generalverdacht einer potenziellen extremistischen Religionsauslegung stelle (v. Lautz et al., 2024, S. 440). Vor diesem Hintergrund haben sich teilweise alternative Bezeichnungen herausgebildet.¹² Gleichwohl ist die Diskussion um eine angemessene Begriffswahl im Themenfeld bis heute nicht abgeschlossen, sondern wird weiterhin kritisch reflektiert, wobei der Zivilgesellschaft dabei eine zentrale Rolle zukommt: So setzen sich zahlreiche Akteur*innen aus der Praxis bereits seit einigen Jahren intensiv mit den Effekten sprachlicher Stigmatisierung auseinander, die durch die Verwendung bestimmter Begrifflichkeiten entstehen können (Fachstelle Yallah!, 2021, S. 33; Oehlmann, 2021). Im Umgang mit diesen Spannungsfeldern haben sich unterschiedliche Herangehensweisen herausgebildet, die zur Weiterentwicklung einer diskriminierungssensiblen Praxis beitragen können. Dazu gehören u.a. die gezielte Überarbeitung von Informationsmaterialien sowie die bewusste Kontextualisierung bestimmter Begriffe in der direkten Arbeit mit Adressat*innen. Ergänzend dazu wird zunehmend darauf geachtet, Begrifflichkeiten zu problematisieren und, etwa durch partizipative Verfahren, gemeinsam mit potenziellen Zielgruppen auszuhandeln.

Vor diesem Hintergrund wird deutlich, dass die Verwendung von Begrifflichkeiten im Arbeitsfeld des islamistischen Extremismus nicht etwa vergleichsweise unwichtig ist, sondern ein konstitutives Moment professioneller Praxis. Für Multiplikator*innen impliziert dies, dass sprachliche Entscheidungen eine doppelte Funktion haben: Sie strukturieren nicht nur Arbeitsinhalte, adressieren Zielgruppen und legitimieren Maßnahmen, sondern erfordern auch eine fortwährende Reflexion ihrer diskursiven Effekte. Denn nur durch die bewusste Kontextualisierung von Begriffen und die Berücksichtigung ihrer potenziellen Rolle in der (Re-)Produktion von Stigmatisierungen kann verhindert werden, dass Präventionsarbeit unbeabsichtigt diese ungewollten Dynamiken verfestigt. Die Auseinandersetzung mit

¹² Zum Beispiel die Formulierung „islamistisch begründeter Extremismus“ (cultures interactives, o.J.).

Sprache erweist sich also als integraler Bestandteil professioneller Verantwortung im Feld der Extremismusprävention.

Ein weiterer zentraler Aspekt, in dem sich Prozesse des *Otherring* im Kontext der Islamismusprävention manifestieren, betrifft die Verschränkung integrations- und sicherheitspolitischer Diskurse. Diese diskursive Verflechtung prägt nicht nur die gesellschaftliche Wahrnehmung muslimischer *Communities*, sondern beeinflusst auch die Ausrichtung und Praxis präventiver Maßnahmen. Im Folgenden wird dieser Zusammenhang näher betrachtet.

4 Islamismusprävention zwischen integrationspolitischen Diskursen und Sicherheitslogiken?

Zivilgesellschaftliche Akteur*innen wie auch betroffene *Communities* verweisen immer wieder auf eine deutliche Verschiebung in den öffentlichen Debatten zum Themenfeld (BAG RelEx, 2025). Die Verzahnung von sicherheitspolitischen Herausforderungen mit migrations- und asylpolitischen Steuerungsdiskursen ist zwar keinesfalls neu, hat sich jedoch spätestens im Kontext der islamistisch motivierten Anschläge in den letzten eineinhalb Jahren zunehmend zugespitzt. Eine solche Engführung ist kritisch zu beurteilen, da eine klare empirische Evidenz für eine Verbindung zwischen Migrationsbewegungen und islamistisch motivierter Gewalt aus wissenschaftlicher Perspektive fehlt. Gleichwohl hält sich in gesellschaftspolitischen Diskursen jedoch die hartnäckige Vorstellung, islamistische Gewalt sei primär als ein „importiertes“ Phänomen zu betrachten.¹³

Vor diesem Hintergrund erweist sich eine kritische Reflexion der strukturell-administrativen Verzahnung von Präventionsmaßnahmen mit migrations- und integrationspolitischen und sicherheitsrelevanten Zuständigkeiten als besonders bedeutsam. Ressortübergreifende Strategien leisten zwar grundsätzlich einen wichtigen Beitrag zur Bearbeitung komplexer

Phänomene und stellen eine begrüßenswerte Anerkennung der Dringlichkeit multiperspektivischer Ansätze dar, aber dennoch bedarf es einer differenzierten Betrachtung, wenn die Bekämpfung bestimmter Erscheinungsformen islamistischen Extremismus vornehmlich migrations- und integrationspolitischen Ressorts übertragen wird. Denn eine solche institutionelle Rahmung birgt die Gefahr einer Vermengung unterschiedlicher Aufgabenbereiche und begünstigt die Deutung, dass der Phänomenbereich vornehmlich als Integrationsproblem zu verstehen sei. Damit entsteht das Risiko eines verzerrten Blicks, der den Eindruck erweckt, Akteur*innen im islamistischen Spektrum seien in erster Linie Einwander*innen. Dabei bleibt häufig unberücksichtigt, dass Radikalisierungsprozesse in einem hohen Maße Personen betreffen, die in Deutschland geboren, sozialisiert und/oder deutsche Konvertit*innen sind. Eine solche Verkürzung lässt somit zentrale Dimensionen des Phänomenbereichs unberücksichtigt, wird der Komplexität von Radikalisierungsprozessen nicht gerecht und führt zugleich zur Aufrechterhaltung kulturalisierender Narrative (Marquardt, 2022; Marquardt & Zulaica, 2024).

Für die Praxis hat diese Vermengung bedeutsame Konsequenzen:

Die zunehmende Durchdringung pädagogischer Praxis durch sicherheitspolitische und (integrations-)erzieherische Logiken führt dazu, dass diese zunehmend unter öffentlicher Beobachtung und dem Zwang einer sofortigen Bewertung stattfindet. Fachkräfte sehen sich verstärkt mit der Herausforderung konfrontiert, vermeintliche Radikalisierungsindikatoren sofort zu bearbeiten. Dies kann jedoch zur Perpetuierung von *Otherring*prozessen führen und steht konträr zur pädagogischen Arbeit, was sich beispielhaft an der „konfrontativen Religionsbekundung“ zeigt. Ursprünglich als pädagogische Kategorie konzipiert, um religiös motivierte Konflikte im schulischen Alltag differenzierter nachzuvollziehen, wird der Begriff der „konfrontativen Religionsbekundung“ zunehmend aus einer schul-

¹³ Narrative wie das des „trojanischen Pferdes“, die suggerieren, Migrationsbewegungen würden gezielt von Terrororganisationen unterwandert werden, lassen sich wissenschaftlich nicht bestätigen (Heß & Oehlmann, 2025, S. 3). Vielmehr verdichten sich diese und ähnliche Vorstellungen insbesondere in neurechten Milieus zu Verschwörungserzählungen. Diese zeichnen Migrationsbewegungen aus mehrheitlich muslimisch geprägten Ländern als bewusst gesteuerte Infiltration einer vermeintlich homogenen deutschen Mehrheitsgesellschaft - und knüpfen damit gezielt an Erzählungen eines vermeintlichen „großen Austausches“ an.

rechtlichen und sicherheitspolitischen Perspektive betrachtet.¹⁴

Im Kontext der Diskussion um den Begriff der konfrontativen Religionsbekundung wird deutlich, wie stark Prozesse des *Otherring* in pädagogischen Settings wirksam werden können (Nordbruch, 2022, S. 163 ff.). Besonders problematisch ist es, dass zahlreiche Situationen, die unter dem Begriff subsumiert werden, nicht notwendigerweise religiös motiviert sind. Durchaus bedenkliche Verhaltensweisen – wie z.B. sexistische Äußerungen – werden bspw. bei muslimisch gelesenen Jugendlichen häufig selektiv religiös geframt. Auf diese Weise verschiebt sich die Interpretation komplexer Motivlagen hin zu einer vermeintlich islambezogenen Ursache, während vergleichbare Dynamiken in anderen Kontexten oftmals als Ausdruck jugendlicher Provokation oder gruppenspezifischer Auseinandersetzungen unter Schüler*innen verstanden würden und nicht zwingend als Anzeichen beginnender Radikalisierungsprozesse (ebd.). Hinzu kommt, dass unterschiedliche Ausdrucksformen religiöser Zugehörigkeit, sei es das Tragen eines Kopftuchs, das Fasten im Ramadan oder das Einfordern eines Gebetsraums, nicht selten mit konfrontativem Verhalten gleichgesetzt und in die Nähe von Radikalisierung gerückt werden. In der Folge erscheinen muslimische Schüler*innen und ggf. ihre Familien nicht nur als Störfaktoren, sobald sie Ansprüche auf Religionsausübung artikulieren, sondern es besteht auch die Gefahr, dass aus solchen Zuschreibungen ein restriktiver Umgang mit muslimisch-religiösen Praktiken sowie eine pauschale Pathologisierung religiöser Lebensführung resultieren.

Um den Tendenzen dieser sicherheitspolitischen Engführung entgegenzuwirken, ist es notwendig, pädagogische Räume zu schaffen, in denen alle Schüler*innen befähigt werden, sich kritisch mit ihren eigenen Deutungsmustern auseinanderzusetzen. Phänomenübergreifende Formate, die Themenkomplexe wie Verschwörungsmythen oder Glaubensfragen kritisch aufgreifen, eröffnen Möglichkeiten, vermeintliche Wahrheiten zu irritieren und

Prozesse der Selbstreflexion anzuregen. Zugleich erfordert ein professioneller Umgang mit (vermeintlich) religionsbezogenen Konflikten die Bereitschaft, mögliche dahinterliegenden Motive zu betrachten. Denn Konflikte, die im schulischen Alltag sichtbar werden, sind mitunter weniger ein Radikalisierungsrisiko, sondern Aushandlungsprozesse um gesellschaftliche Zugehörigkeit, die pädagogisch begleitet werden müssen.

Gerade hier zeigt sich, inwiefern Bewältigungsstrategien, die auf sicherheitszentrierte Diskurse beschränkt bleiben, dazu führen können, dass muslimisches Leben pathologisiert wird, anstatt es zunächst als Teil gesellschaftlicher Normalität zu begreifen. Und dass eine derartige Engführung die Möglichkeiten einer pädagogischen Praxis unterläuft, die auf Gleichstellung, *Empowerment* und gesellschaftliche Teilhabe ausgerichtet ist.

5 (Weitere) Implikationen für die Praxis

Rassismuskritische Präventionsarbeit erfordert einen grundlegenden Perspektivwechsel weg von einer defizitorientierten Betrachtung hin zu einer Auseinandersetzung mit strukturellen Ungleichheiten, institutionellen Praktiken und gesellschaftlichen Machtverhältnissen. Sie schließt das kritische Hinterfragen der Begriffe, Narrative und Kategorisierungen ein, die in präventiven Diskursen zirkulieren und häufig zur Konstruktion des Anderen beitragen. Dabei gilt es insbesondere, die enge Verzahnung integrations- und sicherheitspolitischer Logiken zu reflektieren.

Eine solche Haltung stellt hohe Anforderungen an die Fachpraxis, denn rassismuskritisch zu arbeiten bedeutet, Deutungsmuster fortlaufend zu prüfen. Es geht weniger darum, individuelle Vorurteile zu korrigieren, als vielmehr die Funktionsweisen gesellschaftlicher Differenzordnungen zu analysieren und deren Wirksamkeit im eigenen professionellen Handeln zu erkennen. Für die Präventionsarbeit im Themenfeld Islamismus heißt das, religiöse Ausdrucksformen nicht vorschnell als sicherheitspolitisch

¹⁴ In seinem ursprünglichen Verständnis diente der Begriff der konfrontativen Religionsbekundung dazu, pädagogische Fachkräfte für mögliche Zusammenhänge zwischen jugendtypischen Ausdrucksformen und Radikalisierungstendenzen zu sensibilisieren. Ziel war es, herausfordernde Verhaltensweisen – etwa religiös begründete Wahrheitsansprüche – nicht vorschnell zu dramatisieren, sondern sie im Rahmen entwicklungspsychologischer Prozesse oder anderer Kontexte zu verorten. Damit fungierte die Kategorie weniger als sicherheitsrelevante Gefahreinschätzung, sondern vielmehr als Appell zu einer pädagogisch-reflexiven Auseinandersetzung (Nordbruch, 2022, S. 165 f.)

relevante Marker zu interpretieren, sondern sie im Kontext biografischer Erfahrungen und gesellschaftlicher Anerkennungsverhältnisse zu betrachten. Auf diese Weise kann verhindert werden, dass Jugendliche auf potenzielle Risikoprofile reduziert werden, anstatt sie als Subjekte wahrzunehmen, die ihre Positionen und Identitäten aktiv aushandeln. Darüber hinaus impliziert rassismuskritische Prävention auch strukturelle Veränderungen: Sie setzt auf diversitätsbewusste Räume, in denen Erfahrungen von (Ohn-)Macht, (fehlender) Privilegierung und sozialen Schließungsprozessen thematisiert werden können. Im Gesamtzusammenhang wird deutlich: Eine rassismuskritische Perspektive ist kein Zusatz, sondern eine notwendige Erweiterung präventiver Praxis.

In diesem Zusammenhang ist hervorzuheben, dass sich die Bundesarbeitsgemeinschaft religiös begründeter Extremismus (BAG RelEx) seit Jahren kontinuierlich mit diesen Fragen auseinandersetzt und diesbezüglich mit den zivilgesellschaftlichen Mitgliedsorganisationen im Gespräch ist. In regelmäßigen Diskursformaten, Fachgesprächen und Publikationen werden Perspektiven aus Praxis, Wissenschaft und *Communities* zusammengeführt, wodurch eine stetige fachliche Weiterentwicklung des Arbeitsbereichs stattfindet. Diese Debatten tragen dazu bei, Begriffe, Verfahren und institutionelle Routinen rassismuskritisch zu reflektieren. Viele Akteur*innen im Themenfeld setzen sich bereits intensiv damit auseinander, verstehen die damit verbundenen Problemlagen und arbeiten fortlaufend an diskriminierungssensiblen, wirksamen Lösungsansätzen.

Literaturverzeichnis

Abdellah, S., Tultschinetski, S., Junk, J., & Freiheit, M. (Hrsg.) (2025). *Kurzfassung: Islamismus als gesellschaftliche Herausforderung – Ursachen, Wirkungen, Handlungsoptionen.* Transferprojekt RADIS. PRIF – Leibniz-Institut für Friedens- und Konfliktforschung. Abgerufen am 20.09.2025 von https://www.radis-forschung.de/fileadmin/Daten/Bilder/2025_Transfertragung/Kurzversion_RADIS-Sammelband-final_Digital.pdf.

Attia, I. (2014). Rassismus (nicht) beim Namen nennen. *Aus Politik und Zeitgeschichte*, 13-14/2014, 8–14. Abgerufen am 01.09.2025 von <https://www.bpb.de/shop/zeitschriften/apuz/180854/rassismus-nicht-beim-namen-nennen/?p=all>.

BAG RelEx. (2025, 18. Februar). *Die Debatte um Islamismus verläuft fatal* [Pressemitteilung]. Abgerufen am 30.08.2025 von <https://www.bag-relex.de/pm-debatte-islamismus/>.

BAG RelEx. (2023, 15. November). *„Radikalisierung als Bewältigungsstrategie? Prävention zwischen struktureller und individueller Ebene“* – Rückblick zum Fachtag. Abgerufen am 10.09.2025 von <https://www.bag-relex.de/fachtag-2023-ein-rueckblick/>.

BAG RelEx. (o.J.). *Extremismus.* Abgerufen am 20.09.2025 von <https://www.bag-relex.de/wissen/extremismus/>.

Bossong, C., Dipin, D., & Marquard, P. A. (Hrsg.) (2022). *Islamismusprävention in pädagogischen Handlungsfeldern: Rassismuskritische Perspektiven.* Bundeszentrale für politische Bildung.

Castro Varela, M. d. M., & Dhawan, N. (2015). *Postkoloniale Theorie: Eine kritische Einführung* (2., komplett überarb. und erw. Aufl.). transcript Verlag.

cultures interactive – Verein zur interkulturellen Bildung und Gewaltprävention (o.J.). *Islamistisch begründeter Extremismus.* Abgerufen am 03.11.2025 von <https://www.cultures-interactive.de/de/islamisch-begrueндeter-extremismus.html>.

FGZ – Forschungsinstitut Gesellschaftlicher Zusammenhalt (o.J.). *INRA_A04 Gemeinschaften unter Verdacht – Haben proaktive Sicherheitspolitik und Extremismusprävention nicht-intendierte rassistische Nebeneffekte?* Abgerufen am 30.08.2025 von https://fgz-risc.de/forschung/projektdatenbank/details/INRA_A04.

FUMA NRW - FUMA Fachstelle Gender & Diversität NRW (o.J.). *Prävention im Spannungsfeld zwischen antimuslimischem Rassismus und islamistischem Extremismus* [Fortbildungsreihe]. Abgerufen am 29.08.2025 von <https://www.gender-nrw.de/extremkompakt/>.

Halbach, J., Reinhold, K., Kärgel, J., & Saßmannshausen, C. (Hrsg.) (2020). *Islamismusprävention in Deutschland: Akteure und Strukturen in Bund und Ländern.* Bundeszentrale für politische Bildung.

Höppner, G., & Wanka, A. (2021). *un/doing age: Multiperspektivität als Potential einer intersektionalen Betrachtung von Differenz- und Ungleichheitsverhältnissen.* *Zeitschrift für Soziologie*, 50 (1), 42–57. <https://doi.org/10.1515/zfsoz-2021-0005>

KN:IX. (Hrsg.) (2024). *KN:IX Report 2024: Herausforderungen, Bedarfe und Trends im Themenfeld.* Abgerufen am 30.08.2025 von https://www.bag-relex.de/wp-content/uploads/2024/11/KNIX-Report_2024_final.pdf.

KN:IX. (2022, 26. Januar). *Stellungnahme des Kompetenznetzwerks „Islamistischer Extremismus“ (KN:IX) zum Ansatz der „Konfrontativen Religionsbekundung“ und zur medialen Darstellung der Islamismusprävention* [Pressemitteilung]. Abgerufen am 30.08.2025 von https://violence-prevention-network.de/wp-content/uploads/2022/01/20220126-Stellungnahme-des-Kompetenznetzwerks_final.pdf.

von Lautz, Y., Bösing, E., Kart, M., & Stein, M. (2024). *Diskriminierung von Muslim:innen als Faktor in Prozessen der Radikalisierung – Perspektiven aus dem Handlungsfeld der Islamismusprävention.* *Zeitschrift für Religion, Gesellschaft und Politik*, 8, 419–445. <https://doi.org/10.1007/s41682-024-00189-0>

Marquardt, P. A. (2024). *Rekonstruktive Analyse der Islamismusprävention in NRW*. CoRE NRW.

Marquardt, P. A. (2022). Radikalisierte Grenzen – Grenzen der Radikalisierung? Überlegungen zu antimuslimischen Grenzziehungen im Kontext von Islamismusprävention. In M. Frank, A. Niedlich, & T. Weiß (Hrsg.), *Grenzen auflösen – Grenzen ziehen: Grenzbearbeitungen zwischen Erziehungswissenschaft, Politik und Gesellschaft* (S. 193–208). Verlag Barbara Budrich.

Marquardt, P. A. (2020). Junge MuslimInnen als fragile Subjekte mit Hang zum Terrorismus? Kritik der dominierenden Erzählung und pädagogischen Prävention von Radikalisierung. In F. Hafez, & S. Qasem (Hrsg.), *Islamophobia Studies Yearbook / Jahrbuch für Islamophobieforschung* (Bd. 11, S. 131–151). New Academic Press.

Marquardt, P. A., & Zulaica, M. (2024). Islamismusprävention als Element sicherheitspolitischer Regulierung: Eine kritische Intervention. In D. Feldmann, D. Lange, & F. Massumi (Hrsg.), *Kampffeld politische Bildung: Zur Analyse und Kritik aktueller Versuche von Einhegung, Einebnung und Begrenzung* (S. 95–107). Westfälisches Dampfboot.

Müller, J. (2021, 7. Januar). "Entscheidend is' auf'm Platz!" – Erfahrungen aus der (universellen) Islamismusprävention. Abgerufen am 20.10.2025 von <https://www.ufuq.de/aktuelles/entscheidend-is-aufm-platz-erfahrungen-aus-der-universellen-islamismuspraevention-von-ufuq-de/>.

NaDiRa (2023). Othering [Glossar-Eintrag]. In Nationaler Diskriminierungs- und Rassismusmonitor (Hrsg.), *Rassismusforschung I: Theoretische und interdisziplinäre Perspektiven* (S. 366). transcript. <https://doi.org/10.14361/9783839461501>

Nordbruch, G. (2022). „Konfrontative Religionsbekundung“?! Pädagogische Zugänge zu Konflikten jenseits von religiösem Othering und Alarmismus. In C. Bossong, D. Dipçin, P. A. Marquardt, F. Schellenberg, & J. Drerup (Hrsg.), *Islamismusprävention in pädagogischen Handlungsfeldern: Rassismuskritische Perspektiven* (S. 163–178). Bundeszentrale für politische Bildung.

Oehlmann, J. (2021). „Legalistischer Islamismus“ und „politischer Islam“: Herausforderungen für die Präventionspraxis. In Kompetenznetzwerk „Islamistischer Extremismus“ (Hrsg.), *Herausforderungen, Bedarfe und Trends im Themenfeld: Report 2021* (S. 47–51). Kompetenznetzwerk „Islamistischer Extremismus“.

Omar, J. (2022, 14. Juli). *Zwischen Anerkennung und Stigmatisierung – Muslimische Vereine in der Präventionsarbeit: Zur neuen Folge unseres Podcasts KN:IX talks*. Abgerufen am 10.09.2025 von <https://www.ufuq.de/aktuelles/zwischen-erkennung-und-stigmatisierung-muslimische-vereine-in-der-praeventionsarbeit-zur-neuen-folge-unseres-podcasts-knix-talks/>.

Fachstelle Yallah! (2021). Sicherheit und Prävention in diskriminierungskritischer Praxis. In BAG Re-Ex (Hrsg.), *Zur Sicherheit: Prävention? Sicherheit im Kontext der Präventionsarbeit gegen religiös begründeten Extremismus* (Fachdebatten aus der Präventionsarbeit, Nr. 4, S. 28–33). Bundesarbeitsgemeinschaft religiös begründeter Extremismus e. V.

UEM – Unabhängiger Expertenkreis Muslimfeindlichkeit (2023). *Muslimfeindlichkeit – Eine deutsche Bilanz*. Bundesministerium des Innern und für Heimat.

Autor*innenverzeichnis



Autor*innenprofile

Avanzato-Driesner, Steven

Steven Avanzato-Driesner, M.A., ist Demokratiepädagoge und als Polizeioberkommissar in der **Zentralstelle für Prävention beim Landeskriminalamt Berlin** im Aufgabenbereich Radikalisierungsprävention/De-radikalisierung tätig. Seit 2023 lehrt er an der Universität zu Köln mit den Schwerpunkten Medienpädagogik und digitale Hasskriminalität und promoviert dort ebenfalls zu diesem Themenfeld. Zudem ist er als Lehrbeauftragter für Kriminologie an der Hochschule für Wirtschaft und Recht Berlin beschäftigt.

Braune, Frederik

Frederik Braune ist Sozialarbeiter und seit Juli 2023 bei der **BAG RelEx** tätig. Seine Arbeitsschwerpunkte liegen in den Bereichen „Radikalisierung auf Social Media“ und „Prävention im digitalen Raum“. Zuvor studierte er Internationale Not- und Katastrophenhilfe an der Akkon Hochschule für Humanwissenschaften sowie Soziale Arbeit an der Fachhochschule Potsdam. Vor seiner Zeit bei der BAG RelEx war er einige Jahre bei einem Träger der Berliner Suchthilfe im Bereich der Wohnungslosenhilfe tätig.

Balogh, Brigitta

Brigitta Balogh arbeitet im Team von **Yallah! Fachstelle Islamismus und antimuslimischer Rassismus** verfasst. Als Träger der mobilen Beratung im Saarland beschäftigt sich Yallah! mit Fragestellungen muslimischen Lebens, antimuslimischem Rassismus und islamistischer Radikalisierung und dient als Erst-anlauf- und Clearingstelle für antimuslimische Vorfälle sowie beim Verdacht von islamistischer Radikalisierung.

Bösing, Dr. Eike

Dr. Eike Bösing ist Wissenschaftlicher Mitarbeiter bei der **Gesellschaft für innovative Sozialforschung (GISS e.V.)** in Bremen. Zuvor war er als Wissenschaftlicher Mitarbeiter im Forschungsprojekt „Distanz“ an der Universität Vechta tätig und hat zur Radikalisierungsprävention promoviert. Seine Arbeitsschwerpunkte liegen in der Praxisentwicklung und Evaluation sozialer Dienste und in den Bereichen Wohnungsnotfallhilfen, Teilhabe- und Demokratieförderung sowie Radikalisierungsprävention.

Blaas, Kristina Marlen

Kristina Marlen Blaas, M.A., **Projektmitarbeiterin am IZRD**, arbeitet im Bereich der Radikalisierung und Extremismusprävention im Kontext von Kinderschutz. Neben ihrer akademischen Tätigkeit bringt sie umfassende Praxiserfahrung aus der Jugendhilfe mit. Als staatlich anerkannte Kindheitspädagogin, zertifizierte Fachkraft im Kinderschutz und Verfahrensbeiständin verbindet sie wissenschaftliche Expertise mit praktischer Präventionsarbeit.

Döbrich, Catharina

Catharina Döbrich arbeitet im Team von **Yallah! Fachstelle Islamismus und antimuslimischer Rassismus** verfasst. Als Träger der mobilen Beratung im Saarland beschäftigt sich Yallah! mit Fragestellungen muslimischen Lebens, antimuslimischem Rassismus und islamistischer Radikalisierung und dient als Erst-anlauf- und Clearingstelle für antimuslimische Vorfälle sowie beim Verdacht von islamistischer Radikalisierung.

Feld, Lena-Marie

Lena-Marie Feld arbeitet im Team von **Yallah! Fachstelle Islamismus und antimuslimischer Rassismus** verfasst. Als Träger der mobilen Beratung im Saarland beschäftigt sich Yallah! mit Fragestellungen muslimischen Lebens, antimuslimischem Rassismus und islamistischer Radikalisierung und dient als Erst- anlauf- und Clearingstelle für antimuslimische Vorfälle sowie beim Verdacht von islamistischer Radikalisierung.

Hamdan, Jessica

Jessica Hamdan hat einen Master in Internationaler Sozialer Arbeit und eine Ausbildung in Traumapädagogik/-fachberatung absolviert. Sie verfügt über fundierte Kenntnisse über die Kulturen, Traditionen, Religionen und die Politik Westasiens. Vor kurzem hat sie sich für das **AARMENA-Doktorandenprogramm in Versöhnung, Konflikttransformation und Friedensforschung an der Friedrich-Schiller-Universität Jena** qualifiziert, wo sie zum Thema Kollektive Traumatisierungen und ihre Verbindung zur Radikalisierung im Kontext des Nahostkonflikts forscht.

Förch Saab, Christina

Christina Förch Saab lebt seit 25 Jahren zwischen Deutschland und dem Libanon. Sie ist Politologin und Journalistin und hat im Jahr 2014 die **Organisation „Fighters for Peace“** mitgegründet. Dort leitet sie Programme und internationale Kooperationen. Sie ist Mitglied des European Knowledge Hub on Prevention of Radicalisation und trägt regelmäßig zu Konferenzen und Publikationen im Bereich der Extremismusprävention bei. Die wichtige Rolle von ehemaligen Kämpfer*innen in der Präventions- und Friedensarbeit liegt ihr dabei besonders am Herzen.

Hartleb, Dr. phil. Florian

Dr. phil. Florian Hartleb hat seit September 2025 eine **Professur an der Modul Universität Wien** inne. Er habilitiert sich an der Universität Passau und lehrt zudem u.a. an der Katholischen Universität Eichstätt. Hartleb hat Politikwissenschaft, Jura und Psychologie an der Eastern Illinois University (USA) Universität Passau studiert, 2004 zum Rechts- und Linkspopulismus an der Technischen Universität Chemnitz promoviert. Seither war er neben universitärer Tätigkeit bei Think tanks in Brüssel und Wien, im Deutschen Bundestag und als Selbständiger in Tallinn (Estland) beschäftigt.

Ganević, Maida

Maida Ganević ist seit April 2025 als Referentin für interreligiöse Zusammenarbeit bei der **BAG RelEx** tätig. Ihre Arbeitsschwerpunkte liegen in den Bereichen Antisemitismus- und Rassismuskritik sowie interreligiöse und interkulturelle Begegnungen und Demokratiebildung in schulischen wie außerschulischen Kontexten. Neben ihrer Tätigkeit bei der BAG RelEx konzipiert und leitet sie Workshops zu diesen Themenfeldern.

Kanitz, Dr. Juliane

Dr. Juliane Kanitz ist wissenschaftliche Leiterin am **Institut für systemische und sozialarbeiterische Praxisentwicklung und Radikalisierungsprävention (i-unito)**. Die promovierte Islamwissenschaftlerin und Ethnologin forscht seit über 15 Jahren zu Fragen der islamischen Religion, der Extremismusprävention, der Evaluation und der sozialarbeiterischen Praxisentwicklung. Ihr Schwerpunkt liegt in der Entwicklung von Modellen für Präventionsmaßnahmen sowie in der Analyse der Kooperationsdynamiken zwischen Zivilgesellschaft und Sicherheitsbehörden. Im Rahmen des Projekts PERSIST arbeitet sie an der Erprobung beraterischer Zugänge in extremistisch geprägten Familiensystemen, mit Fokus auf multiperspektivisches Fallverstehen, institutionelle Resilienz und die methodische Rahmung kollegialer Reflexion.

Meißner, Karin

Karin Meißner arbeitet im Team von **Yallah! Fachstelle Islamismus und antimuslimischer Rassismus** verfasst. Als Träger der mobilen Beratung im Saarland beschäftigt sich Yallah! mit Fragestellungen muslimischen Lebens, antimuslimischem Rassismus und islamistischer Radikalisierung und dient als Erst-anlauf- und Clearingstelle für antimuslimische Vorfälle sowie beim Verdacht von islamistischer Radikalisierung.

Scherer, Nick

Nick Scherer arbeitet im Team von **Yallah! Fachstelle Islamismus und antimuslimischer Rassismus** verfasst. Als Träger der mobilen Beratung im Saarland beschäftigt sich Yallah! mit Fragestellungen muslimischen Lebens, antimuslimischem Rassismus und islamistischer Radikalisierung und dient als Erst-anlauf- und Clearingstelle für antimuslimische Vorfälle sowie beim Verdacht von islamistischer Radikalisierung.

Wegner, Marcel

Marcel Wegner arbeitet im Team von **Yallah! Fachstelle Islamismus und antimuslimischer Rassismus** verfasst. Als Träger der mobilen Beratung im Saarland beschäftigt sich Yallah! mit Fragestellungen muslimischen Lebens, antimuslimischem Rassismus und islamistischer Radikalisierung und dient als Erst-anlauf- und Clearingstelle für antimuslimische Vorfälle sowie beim Verdacht von islamistischer Radikalisierung.

Impressum

Herausgeber:

iFAK e.V. für KN:IX connect
Kortumstraße 107
44787 Bochum

KN:IX connect

Verbund Islamismusprävention und Demokratieförderung

Email: info@kn-ix.de

Web: www.kn-ix.de

Ansprechperson:

Dr. Vera Dittmar
dittmar@ifak-bochum.de

Diese Publikation erscheint im Rahmen der von **IFAK e.V.** herausgegebenen Reihe **Impulse zur Demokratieförderung und Islamismusprävention**. Die Reihe bereitet vielfältige Themen aus den Bereichen Demokratieförderung, Prävention und Intervention für Praktiker*innen, Wissenschaft und Fachöffentlichkeit auf und stellt aktuelle Ansätze sowie Erkenntnisse vor.

Die zentralen Arbeitsschwerpunkte umfassen:

Demokratieförderung: Stärkung gesellschaftlicher Teilhabe, Unterstützung zivilgesellschaftlicher Akteure und Abbau von Diskriminierung.

Extremismusprävention: Praxisnahe Arbeit ebenso wie die Mitgestaltung bundesweiter Netzwerke.

Empowerment & Diversity: Förderung interkultureller Ansätze in allen Handlungsfeldern.

Der **Verbund KN:IX connect | Islamismusprävention und Demokratieförderung** wurde von IFAK e.V., ufuq.de, modus|zad und der BAG RelEx gegründet, um Vernetzung, Erfahrungstransfer und fachliche Weiterentwicklung im Themenfeld der Islamismusprävention systematisch zu stärken. Ziel des Verbundes ist es, die bundesweite Präventionslandschaft nachhaltig auszubauen, Akteur*innen enger miteinander zu verbinden und fachliche Kompetenzen zu bündeln. Auf diese Weise sollen Wissen, Konzepte und Methoden einem breiten Kreis von Fachkräften zugänglich gemacht werden.

Die **IFAK e.V.** bringt für KN:IX connect insbesondere ihre Expertise in der sekundären und tertiären Prävention ein – darunter die Distanzierungsarbeit sowie Qualifizierungsangebote. Ergänzt wird dies durch langjährige Erfahrungen in der Arbeit mit Geflüchteten und mit Familien.

Hinweis:

Für inhaltliche Aussagen und Meinungsäußerungen tragen die Publizierenden dieser Veröffentlichung die Verantwortung.

Ein Verbund von



modus | zad

ufuq.de



Gefördert vom



Bundesministerium
für Bildung, Familie, Senioren,
Frauen und Jugend

im Rahmen des Bundesprogramms

Demokratie **leben!**